

# STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 30

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs  
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

## *Anschriften der Autoren und Autorinnen:*

Dr. John Dennis, Post-Doc Researcher, K.U. Leuven  
Prof. em. Dr. Albert Fuchs, Kath. Universität Linz  
Prof. Dr. Beate Kowalski, University of Limerick (Ollscoil Luimnigh)  
Prof. Jean-Paul Michaud, Université Saint-Paul, Ottawa  
PD Dr. Hermann Josef Riedl, Universität Regensburg  
Dr. Thomas Witulski, Wiss.Ass., Universität Münster

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2004. Alle Rechte vorbehalten.  
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt  
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20  
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

# INHALTSVERZEICHNIS

HERMANN JOSEF RIEDL

Der Seewandel Jesu Mk 6,45-52 parr. Eine Epiphanieerzählung und ihre  
textpragmatische Intention ..... 05

BEATE KOWALSKI

Der Fenstersturz in Troas (Apg 20,7-12) ..... 19

THOMAS WITULSKI

Ein neuer Ansatz zur Datierung der neutestamentlichen Johannesapokalypse ..... 39

JEAN-PAUL MICHAUD

Effervescence in Q Studies ..... 61

JOHN DENNIS

The Presence and Function of Second Exodus-Restoration Imagery in John 6 ..... 105

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – J.S. Kloppenborg ..... 123

Zum Stand der Synoptischen Frage – Ch. Münch ..... 145

Zum Stand der Synoptischen Frage – D.A. de Silva ..... 173

Zum Stand der Synoptischen Frage – L.W. Hurtado ..... 185

Zum Stand der Synoptischen Frage – R.H. Stein ..... 193

Zum Stand der Synoptischen Frage – M. Goodacre ..... 215

REZENSIONEN ..... 225

Allison D. C., Testament of Abraham (Fuchs) ..... 261

Baarlink H., Verkündigtes Heil (Fuchs) ..... 246

Baumert N., KOINONEIN und METECHEIN - synonym? (Fuchs) ..... 259

Burkett D., Rethinking the Gospel Sources (Fuchs) ..... 261

Burridge R.A., What are the Gospels? (Fuchs) ..... 265

Busse U., Das Johannesevangelium (Fuchs) ..... 231

DeSilva D., An Introduction to the NT (Fuchs) ..... 262

Deines R., Die Gerechtigkeit der Tora im Reich des Messias (Fuchs) ..... 227

Delville J.-P., L'Europe de l'exégèse au XVIIe siècle (Fuchs) ..... 260

Deming W., Paul on Marriage and Celibacy (Gmainer-Pranzl) ..... 249

Dormeyer D., Das Markusevangelium (Fuchs, ) ..... 230

Ebel E., Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden (Gmainer-Pranzl) ..... 252

Eerdmans Commentary, J.D.G. Dunn - J.W. Rogerson (Fuchs) ..... 285

Evans C.A.- E. Porter S.E, Dictionary of New Testament Background (Fuchs) ..... 272

Fenske W., Paulus lesen und verstehen (Huber) ..... 267

Franco E., <i>Mysterium Regni. Ministerium Verbi</i> (Fuchs) .....	269
Gathercole S.J., <i>Where is Boasting?</i> (Labahn) .....	256
Giesen H., <i>Jesu Heilsbotschaft und die Kirche</i> (Fuchs) .....	285
Harnack A., <i>Marcion</i> (Fuchs) .....	275
Head P.M., <i>Christology and the synoptic problem</i> (Fuchs) .....	286
Hintermaier J., <i>Die Befreiungswunder in der Apostelgeschichte</i> (Jaros) .....	235
Janowski B.- Wilhelm G., <i>Texte zum Rechts- und Wirtschaftsleben</i> (Fuchs) .....	280
Johnson L.T., <i>Brother of Jesus, Friend of God</i> (Fuchs) .....	241
Kampling R., <i>Fs. Frankemölle</i> (Fuchs) .....	280
Klein H., <i>Lukasstudien</i> (Fuchs) .....	283
Köhn A., <i>Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer</i> (Fuchs) .....	276
Kowalski B., <i>Ezechiel in der Offenbarung</i> (Oberforcher).....	245
Lewicki T., <i>Wort Gottes und Paraklese im Hebräerbrief</i> (Gmainer-Pranzl) .....	242
Luz U., <i>Das Evangelium nach Matthäus. 4. Teilband Mt 26-28</i> (Fuchs) .....	225
Mack B.L., <i>Wer schrieb das Neue Testament?</i> (Fuchs) .....	266
Mackay I. D., <i>John's Relationship with Mark</i> (Jaros) .....	234
McKnight S. - Osborne G.R., <i>The Face of New Testament Studies</i> (Fuchs) .....	264
Meyer A., <i>Mystagogie im Johannesevangelium</i> (Fuchs) .....	233
Miler J., <i>Les citations d'accomplissement dans Mt</i> (P.G. Müller) .....	228
Neuberth R., <i>Demokratie im Volk Gottes?</i> (Fuchs) .....	235
Nicholl C.R., <i>From Hope to Despair in Thessalonica</i> (Giesen) .....	239
Peres I., <i>Griechische Grabinschriften</i> (Zugmann) .....	277
Pietri L., <i>Die Geschichte des Christentums Bd. 1</i> (Fuchs) .....	251
Plümacher E., <i>Geschichte und Geschichten</i> (Fuchs) .....	277
Porter S.E., <i>Reading the Gospels Today</i> (Fuchs) .....	253
Reid D., <i>The IVP Dictionary of the New Testament</i> (Fuchs) .....	270
Roose H., <i>Eschatologische Mitherrschaft</i> (Giesen) .....	247
Schneider S., <i>Auferstehen</i> (Giesen) .....	237
Schweitzer A., <i>Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze</i> (Fuchs) .....	270
Stanton-Longenecker-Barton, <i>The Holy Spirit and Christian Origins</i> (Giesen) .....	268
Theißen G., <i>Die Jesusbewegung</i> (Fuchs) .....	281
Thyen H., <i>Das Johannesevangelium</i> (Fuchs) .....	284
Trebilco P., <i>The Early Christians in Ephesus from Paul to Ignatius</i> (Fuchs) .....	272
Wahlen C., <i>Jesus and the Impurity of Spirits in the Synoptic Gospels</i> (Fuchs) .....	259
Wilckens U., <i>Theologie des Neuen Testaments, Bd. 1-2</i> (Fuchs) .....	255
Winter B.W., <i>Roman Wives, Roman Widows</i> (Pratscher) .....	273
Witherington B., <i>Revelation</i> (Kowalski) .....	243
Zimmermann R., <i>Christologie der Bilder im JohEv</i> (Grohmann) .....	232

zesevangeliums vertritt, die Luz aber als falsch ablehnt. Konkret rechnet dieser mit „drei literarisch voneinander unabhängige(n) schriftliche(n) ältere(n) Passions- und Osterberichte(n)“ (12), nämlich bei Mk sowie bei Lk und Joh, wobei „die vorlukanische Passionsgeschichte im Vergleich zu den anderen beiden eher ein jüngeres Stadium der Überlieferung darstellt“ (12). Bezüglich der Abfassungszeit des Evangeliums und seiner soziologischen Situation, die heute zwischen extra oder doch noch intra muros des Judentums festgelegt werden, bezieht Luz eindeutig Stellung: „Für ihn [Mt] und seine Gemeinden ist die Spaltung Israels in eine jesusfeindliche Mehrheit und eine Minderheit von Jesusjüngerinnen und -jüngern definitiv. Sie leben spätestens seit dem Jüdischen Krieg nicht mehr im Land Israel, sondern im heidnischen Syrien“ (451) und haben dort - entgegen der These D. Sims - schon längst mit Heidenmission begonnen.

Bezüglich der Historizität verschiedener Perikopen ist Luz zurückhaltend. Bei der Legende von den Grabeswächtern erklärt er unumwunden: „Die Historizität von Mt 27,62-66 und 28,11-15 ist mit keinen Mitteln zu retten“ (391). Auch beim Grablegungsbericht, der u.a. von J.D. Crossan radikal in Frage gestellt wird, ist das Problem der Historizität nicht zu umgehen. Luz selber rechnet hier jedoch „eher damit, daß die Erzählung von Josef von Arimathäa einen historischen Kern hat“ (381). Skeptisch ist er dagegen für andere Abschnitte: „Es gibt für den Prozeß Jesu vor dem Synedrium keine Augenzeugen aus dem Kreis Jesu“ (198). Erstaunen wird manchen Leser, daß Luz eine Beteiligung und „Mithilfe der jüdischen Führer“ „bei der Vorbereitung des römischen Prozesses“ nur für „wahrscheinlich“ hält, obwohl er dann praktisch doch nicht ohne diese Annahme auskommt und er andererseits die jüdischen Extrempositionen von C. Cohn und P. Winter ausdrücklich als unhaltbar zurückweist (211 bzw. 191). Auffällig ist, daß der Verfasser, wenn er zum Thema des Antijudaismus kommt, bei der Verteilung der Schuld keineswegs so zurückhaltend ist und seine Äußerungen die Fakten nicht immer von allen Seiten sehen. So bemerkt er z.B. zur neuzeitlichen christlichen Mission: „In ihr ging es manchmal mehr um die Herrschaft der Kirche und der christlichen Kolonialmächte als um die Herrschaft des Weltenherrn Christus“, um dann sogar noch fortzusetzen, der Missionsbefehl sei „am Elend der christlichen Mission nicht ganz unbeteiligt ...“ (458). Diese Kritik, die Luz anscheinend geläufig ist, läßt die zweite Seite der Wahrheit völlig außer Betracht.

Noch ein weiteres Mal kommt diese Tendenz des Verfassers zu Wort, wenn er gegenüber Mt wieder einmal das alte Theologumenon von „weder historisch noch theologisch von Jesu Botschaft der Feindesliebe her zu rechtfertigenden negativen Pauschalurteilen über Pharisäer und Schriftgelehrte (Kap. 23)“ und von „raffiniert-böswilligen historischen Fiktionen (27,24f.62-66; 28,11-15)“ redet (466). Luz weiß, daß diese Texte nur zeitgeschichtlich verstehbar sind, hat aber anscheinend kein Gespür dafür, daß ihm bei der hemmungslosen Beschuldigung und Verleumdung des Mt nicht alle folgen können und daß er mit dieser Aggressivität nur Emotionen schürt, die mit seiner eigentlichen, nämlich exegetischen Aufgabe nichts zu tun haben! Ohne es auf sich selbst zu beziehen, hat Luz wenig später den Nagel auf

den Kopf getroffen, wenn er erklärt: „In der christlichen Tradition ist Jesus in die Hand der Theologen geraten ...“, die „immer wieder ihre Mühe mit Matthäus hatten“ (470). Stellenweise merkt man das auch dem Werk des Autors an, der wiederholt Sachkritik praktiziert (vgl. Register) oder Mt „gegen den biblischen Text“ zu lesen versucht (Vorwort; vgl. auch 472). Wenn der Autor, der dem Evangelisten immer wieder Polemik vorhält und mit dieser nicht fertig wird, seine eigene Polemik, die eher in eine Geschichte des christlich-jüdischen „Dialogs“ als in einen exegetischen Kommentar gehört, zurückdrängte, würde die exegetische Qualität seiner Arbeit unzweifelhaft gewinnen. Als Kommentar, der zur Auseinandersetzung herausfordert, hat das jetzt abgeschlossene Werk des Verfassers unzweifelhaft Bedeutung. – Vgl. die Rezension zu H. Baarlink!

Linz

A. Fuchs

Roland Deines, Die Gerechtigkeit der Tora im Reich des Messias. Mt 5,13-20 als Schlüsseltext der matthäischen Theologie (WUNT, 177), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), XVII+746 Seiten, gebunden € 99,- (D), ISBN 3-16-148406-1

Diese umfangreiche Tübinger Habilitationsschrift (M. Hengel-H.-J. Eckstein) geht in weitläufigen Untersuchungen der Frage nach, wieweit die Gerechtigkeit der Tora im MtEv noch Gültigkeit besitzt bzw. von der christologischen Dominanz dieses Evangeliums beherrscht wird. In der Einleitung macht der Verfasser darauf aufmerksam, dass es sich dabei im besonderen Sinn um ein protestantisches Problem handelt, weil seit Luther verschiedene Richtungen lutherischer Theologen das MtEv einer - an Paulus und der sola gratia gemessen - unbiblischen Werkgerechtigkeit bezichtigen. Deines bekennt sich zwar zu der von Mt so betonten Gerechtigkeit durch Werke, die größer sein muss als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, verknüpft sie aber eng mit dem Wort Jesu, damit sie (protestantisch) erträglich wird. „Denn wenn ... alles zum Heil Nötige, d.h. aber die Rechtfertigung ..., einzig an Gottes Werk ... hängt, dann kann jede Rede vom gerechten Tun des Menschen ... der Verdunkelung der evangelischen Wahrheit verdächtigt werden“ (4), wobei Deines bei der evangelischen Wahrheit wohl ebenso an die protestantische Konfession wie an das Evangelium selbst denkt. Von daher hat Deines Schwierigkeiten mit G. Strecker und U. Luz, die stärker ein „Christentum der Tat“ als Konsequenz der Bergpredigt fordern, während der Autor fürchtet, dass dabei die Gerechtigkeit zu „innerweltlich“ geraten könnte. Als zweites Problem neben der Gefahr der „Werkgerechtigkeit“ sieht Deines die Frage, ob in der Gemeinde des Mt für die „größere Gerechtigkeit“ noch die atl. Tora den gültigen Maßstab bietet oder nicht vielmehr durch die Christologie dieses Evangeliums außer Kraft gesetzt ist. Dem Autor ist es ein Anliegen, dass Mt 5,13-20 nur aus dem Gesamtzusammenhang des Mt interpretiert werden darf. Dieser wendet sich „gegen die verbreitete Ableitung der Gerechtigkeit aus dem Befolgen der Tora“ (643), weil für ihn der Messias Jesus die entscheidende maßgebliche Instanz darstellt, und Gerechtigkeit mit Gehorsam ihm gegenüber identisch ist. Dementsprechend besteht Gerechtigkeit in der

Befolgung seiner Weisungen und sind solche „Werke“ nicht bloß erlaubt, sondern gefordert.

Der Verfasser macht es den Lesern nicht leicht, in diesem weitläufigen Werk die Zusammenhänge nicht zu verlieren. Vielleicht hätte eine größere Beschränkung - bei der Flut der übrigen exegetischen Publikationen -, eher garantiert, dass diese Abhandlung nicht bloß durchgeblättert, sondern auch gelesen wird.

Linz

A. Fuchs

Jean Miler, *Les citations d'accomplissement dans l'évangile de Matthieu. Quand Dieu se rend présent en toute humanité* (AnBib, 140), Roma 1999 (Editrice Pontificio Istituto Biblico), 420 Seiten, kartoniert 25,82 € - ISBN 88-7653-140-8.

Das Buch ist im wesentlichen die Doktordissertation des Verfassers an der Biblischen Fakultät des Päpstlichen Bibelinstituts in Rom. Sie war unter der Leitung von Prof. Dr. Jean-Noël Aletti S.J. angefertigt worden. Zweiter Moderator der Dissertation war Prof. Dr. F.L. Lentzen-Deis, S.J., nach dessen Tod Prof. Dr. Robert O' Toole S.J., Rektor des Instituts, diese Aufgabe übernahm. Der Verfasser ist 1949 in Bar-le-Duc (Frankreich) geboren, trat 1970 in den Jesuitenorden ein, studierte an der Jesuitenfakultät Centre Sèvres in Paris und am Bibelinstitut in Rom und lehrt seit 1986 am Centre Sèvres in Paris Bibelexegese. Er ist Mitglied der interdisziplinären Arbeitsgruppe von Tréviers mit Schwerpunkt Linguistik und Strukturanalysen.

Im Anhang 1, Seite 361-367, bringt V. eine Liste mit 172 Zitaten und Anspielungen aus dem Alten Testament im Matthäusevangelium. Dem folgt S. 368-370 eine Liste mit 46 Einleitungsformeln dieser Zitate. Daran schließt sich S. 371-380 eine Reihe von 13 Tabellen, in denen atl. Zitate in ihrer Verwendung je nach dem hebräischen Wortlaut der Masora oder dem Griechischen der Septuaginta im Einzelnen dargestellt werden. Aus diesen Übersichten ist bereits ersichtlich, welche hervorragende Bedeutung die Erfüllungszitate im Mt haben, und zwar für die theologische Argumentation und für die christologische Beweisführung, wie auch für den erzählerischen Aufbau und die thematische Anordnung der Stoffe im Mt. Insgesamt zehn Mal unterbricht Mt die laufende Erzählung, um das Leben Jesu, als Erfüllung prophetischer Voraussagen aus dem AT, mit der stereotypen Formel zu qualifizieren: „Dieses Ganze aber ist geschehen, damit erfüllt würde das Gesagte vom Herrn durch den Propheten, den sagenden“. Die ursprüngliche Textform, die Verteilung und Anordnung dieser Einleitungsformeln der Erfüllungszitate will der V. in Fortführung der zahlreichen bis-herigen Studien zu diesem Thema untersuchen, jetzt aber stärker anhand strukturaler Erzählanalysen und Beobachtungen der Intertextualität, der Formenstrategie, der pragmatischen Lektüre und der linguistischen Basisfunktionen von Zitaten in gezielter Rede, wobei auch Gesichtspunkte wie „Zitat und Manipulation“ berücksichtigt werden. Die Bibliographie der benutzten linguistischen Fachliteratur S.406-408, in der kein einziges deutschsprachiges Werk enthalten ist, gibt Aufschluss über das methodologische Instrumenta-

rium und den hermeneutischen Hintergrund der Vorgehensweise des V., der entscheidende Anregungen für das Studium der Erzählanalyse und der Intertextualität vom Zweitgutachter, Prof. Dr. Robert O' Toole, empfangen hatte.

Hatte W. Rothfuchs schon 1969 den redaktionellen Charakter der mt Erfüllungszitate und deren Einfluss auf die Ausbildung der mt Einzelerzählungen überzeugend nachgewiesen, so hatte er noch nicht die Frage gelöst, worauf F. Van Segbroeck schon 1972 hinwies, wie Mt anhand der Erfüllungszitate sein Evangelium in seiner erzählerischen Entfaltung strukturiert und die Gesamtheit dieser Zitate planmäßig einsetzt zur erzählerischen Konstruktion seines beabsichtigten christologischen Bekenntnisses im Verlauf des Mt. Ist nach A. Compagnon 1979 ein Zitat ein Sprechakt, nach dem eine Aussage in einen neuen Redekontext gehoben wird, indem die semantischen Sprachelemente aus zwei unterschiedlichen Systemen nun sinngemäß verzahnt werden und ineinander greifen, so ist auch für das Mt zu fragen, wie die herangezogenen Zitate aus dem AT den neuen Kontext mit-bilden, prägen, ermöglichen, indem Mt die atl. Zitate neu interpretiert auf seinen beabsichtigten Kontext hin, sie teilweise uminterpretiert, auch gegen ihren Originalsinn, und sie auf seinen Hauptgegenstand, das christologische Bekenntnis zu Jesus, anwendet.

Unter diesen methodologisch-sprachtheoretischen Gesichtspunkten analysiert der V. dann jedes einzelne Erfüllungszitat im Mt in den vorgezeichneten Schritten, um die sprachlich - erzählerische - theologische Redaktionsarbeit des Mt im und am Gesamtwerk des Mt zu erheben und nachvollziehbar darzustellen. Dabei ist es eine besondere Aufgabe, darzulegen, wie der Leser/Hörer überhaupt eine „Anspielung“ in der Erzählung als Echo seines eigenen Vorwissens und seiner Erfahrung herausfindet und wahr-nimmt, wie er durch seine Assoziationen und seine Beheimatung in der Intertextualität auf Ähnlichkeiten und Identifikationsmuster aus anderen literarischen Feldern, wie etwa dem AT oder der Literatur des zwischentestamentlichen Judentums, stoßen kann, um sie zu verarbeiten, und wie er den paradigmatischen und syntagmatischen Achsen der mt Dramaturgie im Verlauf der Gesamterzählung des Mt folgen kann. In 8 Kapiteln behandelt V. alle mt Erfüllungszitate in den einzelnen Stufen des methodisch gewählten Verfahrens: 1. Die Einführungsformel des Zitats; 2. Der zitierte Text selbst in diachronischer und synchronischer Analyse; 3. Die Funktion des eingesetzten Zitats für den Leser; 4. Die Funktion des Erfüllungszitats im Gesamt-Mt in ihrer analeptischen und proleptischen Dimension, wobei gelegentlich auch der „Überschuss“ des Erfüllungszitats in Handeln und Person Jesu angesprochen wird (109; 122; 341) und die Rolle der einzelnen Aktanten und die des Protagonisten in der Erzählung umschrieben wird.

Im 9., dem Schlusskapitel (277-349), fasst V. dann die Ergebnisse seiner Einzelanalysen in einer eindrucksvollen, gelungenen und überzeugenden Synthese zusammen. Erzählerisches und theologisches Hauptziel des Mt ist es, Jesus als neuen „Emmanuel“ für Israel und die universale Völkerwelt darzustellen. Daher auch der Untertitel der Studie: „Wenn Gott gegenwärtig wird in ganzer Menschheit“. Jesus

offenbart den Heilsplan Gottes, in den die Erfüllungszitate den Leser des Mt einführen. Vor allem klären die Erfüllungszitate aus dem AT den Leser auf, dass die jetzt in Israel, in der Person des Juden Jesus von Nazaret, Wirklichkeit gewordenen Verheißungen und Erfüllungen nicht nur die Juden, sondern alle Weltvölker betreffen, weil sich auf Grund der Ablehnung durch die Mehrheit der Juden und die dadurch ausgelöste "Entschränkung Israels" nun allen Völkern Jahwes Heil in Jesus Christus offen steht. Jetzt können alle Völker bekennen: „Gott mit uns!“. Weil Jesus sich dem göttlichen Muss des Vaters unerordnete, durchschritt er freiwillig die Gewalt der Passion und des Kreuzestodes, um auf diese Weise die Menschheit vom Kreislauf der Gewalt zu befreien und allen Zugang zu Gott zu eröffnen.

In den abschließenden Zusammenfassungen (351-360) zieht V. die theologischen Konsequenzen aus seinen vorausgehenden Analysen und legt die Quintessenz seiner Studie kompakt dar: Die Erfüllungszitate charakterisieren die Persönlichkeit Jesu und Israels. Sie vollziehen eine doppelte Interpretation, die des AT und die der mt Erzählziele. Sie wollen zugleich erinnern und voraussagen. Sie leisten die Arbeit der Erfüllung in Jesus. Sie helfen, den Überfluss des Heils, das sich in Israel erfüllt, zu verstehen. Begreifen, wer Jesus ist, kann der Leser nur, wenn er sich von den Schriften Israels wie vom Evangelium des Matthäus führen lässt.

In der Bibliographie zu Mt (381-406) sind alle wichtigen Veröffentlichungen zur Thematik bis 1998 enthalten. Die Studie führt den wissenschaftlichen Diskurs über die mt Erfüllungszitate positiv weiter, indem ihre Funktion für die Gesamtstruktur des Mt mit Hilfe neuer Ansätze aus Linguistik und Textanalyse umschrieben wird.

Trier

Paul-Gerhard Müller

Detlev Dormeyer, Das Markusevangelium, Darmstadt 2005 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 239 Seiten, gebunden € 59,90

Diese Monographie, die weithin eine Gattungsgeschichte des MkEv darstellt, ist in gewisser Hinsicht die Zweitaufgabe des Bandes, den der Verfasser 1989 unter dem Titel: Evangelium als literarische und theologische Gattung (EdF, 263), im selben Verlag veröffentlicht hatte. Neu dazu gekommen ist das letzte Kapitel, das die gegenwärtige Diskussion zum MkEv bietet, während die vorausgehenden Teile sich mit dem literaturgeschichtlichen Vergleich und der formgeschichtlichen bzw. redaktionsgeschichtlichen Forschung zum MkEv befassen. In mancher Hinsicht ist der Autor äußerst konservativ und nimmt keine Rücksicht auf die jüngere Forschung. So redet er wiederholt noch heute vom Siegeszug der Zweiquellen-theorie (23 bzw. 36). Nach seiner Auffassung hat sie „seit Weisses ihren Siegeszug angetreten und sich bis heute als sicherste Hypothese gehalten“ (36). Später bemerkt er, die „Redaktionsgeschichte erhärte(t) die Richtigkeit der Zwei-Quellen-Theorie“, obwohl dies längst als unwahr feststeht, da die redaktionsgeschichtliche Forschung nur die relative Priorität des Mk-Textes erwiesen hat, aber keineswegs die direkte



Mk-Abhängigkeit des Mt und Lk. Auch wenn er den hypothetischen Charakter der Zweiquellentheorie nicht bestreitet, meint er nochmals betonen zu müssen: „Aber sie [= die Zweiquellentheorie] hat sich durchgesetzt und kann von keiner anderen Hypothese plausibler ersetzt werden“ (144). Im Widerspruch dazu muss er zwar gleich anschließend doch auch von Deuteromarkus berichten, aber mit der Existenz einer Zweitaufgabe des MkEv hat er sich noch nicht recht angefreundet, weil er entgegen den Tatsachen meint, das Verschwinden einer solchen Bearbeitung sei ein Problem (vgl. dagegen *A. Fuchs*, *Spuren von Deuteromarkus*, Münster 2004, Bd. 2, 185; Bd. 3, 8.62). Die wirklich entscheidende Frage der angeblichen Überschneidungen von Mk und Q ist ihm so fremd, dass er ihr ganz aus dem Weg geht („dieser Punkt soll hier nicht weiter behandelt werden“, nachdem er nur mit einem Satz überhaupt erwähnt hatte, dass dieses Verhältnis „in der Diskussion ist“, 144). Es ist dem Autor offensichtlich nicht bewusst, dass mit den minor agreements die direkte Mk-Benützung durch Mt und Lk widerlegt ist und dass die major agreements auch die Q-These radikal verändern. Entsprechend dem neuen Trend redet er aber von Q als einem „Spruchevangelium“ (9.144, vgl. 23), obwohl diese vor allem von J.S. Kloppenborg so laut propagierte These höchst fraglich ist. In all diesen Punkten, die die Sicht der Synoptiker grundlegend betreffen, ist das Buch leider bei Erscheinen veraltet und keinerlei Hilfe zur Orientierung, vielmehr eine Perpetuierung des falschen Alten. Man sieht, wie sehr Münster am Althergebrachten hängt und wie wenig das Neue bisher dort angekommen ist.

Linz

A. Fuchs

Ulrich Busse, *Das Johannesevangelium. Bildlichkeit, Diskurs und Ritual*. Mit einer Bibliographie über den Zeitraum 1986-1998 (BETL, 162), Leuven 2002 (Leuven University Press-Uitgeverij Peeters), XIII+572 Seiten, kartoniert € 70,-

Seit der Publizierung des posthumen Kommentars von E. Haenchen zum JohEv im Jahr 1980 hat sich der Verfasser kontinuierlich selbst mit dem JohEv und der joh Forschung befasst. Ein von mehreren Seiten gefördertes Forschungsprojekt und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit südafrikanischen Kollegen hat zu intensiver Auseinandersetzung geführt, deren Ertrag sich u.a. in diesem Band abzeichnet. Nach einer Einleitung, die auf die Probleme aufmerksam macht, denen sich jede wissenschaftliche Exegese des Evangeliums gegenübersteht, bietet ein erster Teil einen relativ kurzen Abriss über die bisherige Forschung, der sich vier Fragestellungen zuwendet: der theologischen, literarkritischen, religionsgeschichtlichen und der traditionsgeschichtlichen Interpretation. Den Hauptteil nimmt eine Erzähltext-Analyse des Evangeliums ein, da sich der Verfasser als überzeugter Anhänger einer strikt literaturwissenschaftlichen Exegese bekennt, was sich immer wieder auch deutlich in der Art und Diktion der Darstellung zeigt. Dem schließt sich ein dritter Teil mit dem Titel „Über die Bildlichkeit zur Verständigung“ an, in dem u.a. literatursoziologische Themen, die Rolle der Juden, die Sammlung der Zerstreuten, etc. behandelt werden. Durch die gewählte Sprache wird das Gemeinte möglicherweise

oft mehr verschleiert als klar vorgestellt, was bereits mit dem wenig durchschaubaren Untertitel beginnt. Für „Anfänger“ ist das Buch nicht geeignet, aber die joh Forschung wird es sicherlich gern benützen, wozu schon die umfangreiche Bibliographie wesentlich beiträgt.

PS: Bedauerlich ist, dass das ganze Buch mit Druckfehlern und unklaren Formulierungen übersät ist, die bei einer weiteren Auflage eliminiert werden sollten. Ob die Herausgeber der Reihe BETL bzw. der Verlag das Manuskript überhaupt angesehen haben, scheint sehr fraglich.

Linz

A. Fuchs

Zimmermann Ruben, *Christologie der Bilder im Johannesevangelium*. Die Christopoetik des vierten Evangeliums unter besonderer Berücksichtigung von Joh 10 (WUNT, 171), Tübingen 2004 (Mohr-Siebeck), XIX und 551 Seiten, gebunden Euro 99,- (D)

Die Studie wurde 2003 von der Evangelisch-theologischen Fakultät München als neutestamentliche Habilitationsschrift angenommen.

Es ist Konsens in der neutestamentlichen Forschung, dass die Bildlichkeit ein wesentlicher Aspekt der johanneischen Sprache ist. Umstritten ist aber, wie die Bildlichkeit methodisch zu erfassen ist. Z. entwickelt den metaphorentheoretischen Ansatz aus seiner Dissertation und anderen Aufsätzen weiter. Er erweitert diese aber zu methodisch vielfältigen Zugängen zu unterschiedlichen Bilderphänomenen im JohEv. Den ganz unterschiedlichen sprachlichen Ausdrucksformen der Christusbilder entsprechend sind auch die methodischen Zugänge pluralistisch. Z. entfaltet seine metaphorische Christologie im Kontext einer poetologischen Theologie, anknüpfend z.B. an Kähler und Körtner. Er vertritt eine wirkungsästhetische Variante der Rezeptionsästhetik: Sinn wird nicht ganz dem/r Rezipienten/in überlassen, sondern bleibt an den Text gebunden. Z. geht mit einer literarisch-hermeneutischen Perspektive an die Bildersprache des JohEv heran, er vertritt vorwiegend einen synchron-literarischen Ansatz.

Nach einem hermeneutischen Grundlagenteil (7-87) analysiert Z. die joh. Bilderchristologie in ihrer Formenvielfalt: Er systematisiert diese in metaphorische, symbolische, titulare, narrative und konzeptuelle Bildlichkeit: Metaphorische Bildlichkeit liegt immer dann vor, wenn zwischen zwei syntaktisch miteinander verknüpften Sinnbereichen eine semantische Spannung besteht, die ein wörtliches Verstehen des Textes unmöglich macht: z.B. Christus als Lamm Gottes (Joh 1,29-36), Christus als sterbendes Weizenkorn (Joh 12,24) oder die Ich-bin-Worte als Sonderfall. Die Metapher kann nicht auf der Wortebene erfasst werden, sondern sie ist ein Textphänomen, bei dem die Bedeutungsfelder des Kontextes interagieren und so den Sinn der konkret verwendeten Motive anleiten. Symbol definiert Z. als ein Motiv oder Thema, das für etwas anderes steht. Sein Tiefensinn wird über die Konvention einer Sprach- und Kulturgemeinschaft geprägt. Der Sinnüberschuss

des Symbols wird nicht wie bei der Metapher durch Interaktion zweier gewöhnlich inkompatibler Sinnbereiche auf der Textebene erzeugt, sondern erscheint im Text eingliedrig. Das, wofür es steht, muss vom Rezipienten ergänzt werden. Als Beispiele nennt Z. die Wassersymbolik in Joh 4; 7 und die Gartensymbolik in Joh 19; 20. Unter dem Stichwort *Titulare Bildlichkeit* versucht Z. den ursprünglichen Bildgehalt der christologischen Hoheitstitel im JohEv – z.B. Kyrios und Sohn – zu erfassen. *Narrative Bildlichkeit* fragt danach, inwiefern sich die johanneische Erzählung – z.B. Joh 2,1-11 – bildhaft zeigt. *Konzeptuelle Bildlichkeit* fragt vor dem Hintergrund kognitivistischer Metapherntheorie (Lakoff / Johnson 1980) nach den hinter den johanneischen Bildern stehenden theologischen Konzepten.

Diese fünf Formen johanneischer Bilderchristologie sind als heuristische Kategorien zu verstehen, deren Abgrenzung nicht immer eindeutig ist. Dass sie auch verknüpft sein können, führt Z. anhand von Joh 10 als Beispieltext vor (239-404). Im Schlussteil (405-446) fasst Z. seine Textanalysen zu literarästhetischen und rezeptionsästhetischen Leitlinien einer Christologie der Bilder im JohEv zusammen: Die Formenvielfalt der Bilder ist christologisches Programm. Bildbereiche sind verknüpft und bilden so eine dynamische Einheit, ein Gesamtkunstwerk. Der/die Rezipient/in imaginiert vier Dimensionen des Christusbildes: die anthropologische (Christus als Spiegelbild einer Erfahrungswelt), die geschichtliche (Christus als Erinnerungsbild zum geschichtlichen Jesus), die theologische (Christus als Abbild Gottes des Vaters) und die ekklesiologische Dimension (Christus als Vorbild eines Lebens im Glauben). Der von Kuschel angeregte Begriff der Christopoetik umfasst einerseits die literarische Gestaltung der Christusbilder und andererseits deren Wahrnehmung und Rezeption.

Es gelingt Z., literaturwissenschaftlicher Methodenreflexion, systematisch-theologischer Christologie und exegetischer Textarbeit gerecht zu werden. Er verbindet diese – sonst oft getrennt diskutierten – Bereiche auf kreative und überzeugende Weise miteinander.

Wien

Marianne Grohmann

Annegret Meyer, *Kommt und sieht. Mystagogie im Johannesevangelium* ausgehend von Joh 1,35-51 (fzb, 103), Würzburg 2005 (Echter Verlag), VIII +395 Seiten, kartoniert € 35,- (D), € 36,- (A)

Es handelt sich um die 2003 an der Theologischen Fakultät Paderborn vorgelegte Dissertation (K. Backhaus), die sich mit der Frage beschäftigt, wie Menschen zum Glauben kommen bzw. wie konkret das JohEv die Hinführung des Lesers zum Mysterium gestaltet. „Mystagogie bedeutet vor dem Horizont des Frühchristentums die prozessuale Hin- bzw. Einführung in den Glauben an Jesus Christus“ (4). Anders formuliert lautet die Leitfrage der Autorin: „Wie versprachlicht der Text die Bewegung hin zum Glauben bzw. die Bewegung im Glauben?“ (47). Entscheidend orientiert sie sich an Joh 20,30f und dem Prolog des Evangeliums. Als relativ am ertragreichsten (und verständlichsten) stellen sich die Einzelanalysen von 1,35-

51 heraus; darauf folgen umfangreiche Begriffsuntersuchungen (144-305) zu jenen Verben, die den Glaubensprozess als Bewegung, Wahrnehmung und Kommunikation darstellen. Den dritten Hauptteil bildet ein Vergleich des JohEv mit Philo und dessen Art und Weise, die atl. Offenbarung hellenistischen Kreisen zu vermitteln. Man wird von einer Dissertation keine populäre Darstellung verlangen; trotzdem lässt sich die Frage nicht ganz vermeiden, ob nicht gerade bei der von der Autorin gewählten Thematik der Glaubensvermittlung der Blick öfter darauf gerichtet sein müsste, dass die Darstellung auch zum gewünschten Ertrag führt (verb-sharing 202 und physisch-haptisch 228 sind weder für die Exegese noch für die deutsche Sprache förderlich). Insgesamt ist die Abhandlung wohl nur für den synchron Fortgeschrittenen zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Ian D. Mackay, *John's Relationship with Mark. An Analysis of John 6 in the Light of Mark 6-8* (WUNT 2/182), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), X und 343 Seiten, kartoniert € 54, -

Ian D. Mackay legt seine von der Murdoch University angenommene Dissertation in überarbeiteter Form vor: Nach Vorwort und Inhaltsübersicht (VII-X) folgen eine Einleitung und vier Kapitel (1-303), in denen die These der Beziehung zwischen Joh 6 und Mk 6-8 untersucht wird. Eine Bibliographie und ausführliche Indices (305-343) runden den umfangreichen Band ab.

Bevor Verf. mit seiner Untersuchung beginnt, scheut er sich nicht darzulegen, daß er einen übertriebenen Skeptizismus gegenüber der historischen Realität ntl. Texte nicht für nachvollziehbar hält. Diese Positionierung ist ehrlich und durchaus sympathisch, impliziert sie doch, daß das NT als Teil der hellenistischen Literatur ernst genommen wird.

Die ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte zur Thematik zeigt, daß die Beziehung zwischen Joh und Mk mit je unterschiedlichen Argumenten teils befürwortet, teils bestritten wurde und wird (am klarsten wohl von C. H. Dodd 1957).

Um eine literarische Abhängigkeit des Johannes- vom Markusevangelium zu beweisen, sind Perikopen wie Joh 6 und Mk 6-8 schon wegen der verbalen Beziehung der beiden Speisungsgeschichten bestens geeignet. Insofern ist die Thematik vom Verf. hervorragend gewählt.

Als Ergebnis der exegetisch vergleichenden Untersuchung läßt sich festhalten, daß vier Abschnitte von Joh 6 (1-15.16-21-22-25a.25b-58) in einer »Art literarischer Abhängigkeit« zu Mk stehen. Wie jedoch diese Abhängigkeit zu präzisieren ist, läßt sich schwer entscheiden. »In a situation like this it is easy to imagine that the evangelist, writing or rewriting the gospel of the Beloved Disciple for a community with its own traditions and needs, could have echoed Markan sequences,

ideas, and even well-remembered phrases, while incorporating some fairly radical differences« (303)

Vorliegende Arbeit ist erschöpfend und präzise. Verf. leitet von seinen Ergebnissen keine absoluten Schlußfolgerungen ab, sondern versucht behutsam, Ähnlichkeiten aufzuzeigen. Die These, daß Mk Joh gekannt und verwendet hat, gewinnt durch diese Untersuchung mehr an Wahrscheinlichkeit.

Linz

Karl Jaroš

Johann Hintermaier, Die Befreiungswunder in der Apostelgeschichte. Motiv- und formkritische Aspekte sowie literarische Funktion der wunderbaren Befreiungen in Apg 5,17-42; 12,1-23; 16,11-40 (Bonner Biblische Beiträge, 143), Berlin-Wien 2003 (Philo Verlagsgesellschaft), XII und 342 Seiten, geb. € 50,-

Vorliegende Studie, eine Dissertation der Gregoriana (2000), setzt sich wohlthuend von vielen Einzeluntersuchungen ab, zumal die Thematik nicht in ermüdender Isolation, sondern im Kontext des lukanischen Doppelwerkes, des NT, des AT, der Apokryphen und der antiken griechischen Literatur untersucht wird.

Lukas, der gebildete Kenner der zeitgenössischen Literatur, verstand es, die Befreiungswunder für die Verkündigung der christlichen Botschaft behutsam, aber für den aufmerksamen Leser deutlich genug fruchtbar zu machen: Legitimiert Apg 5, 17-42 die Lehre der Apostel von Gott her, eine Lehre, die durch keine menschliche Autorität behindert werden kann, selbst wenn politisch-opportunistische Gründe eine Rolle spielen (Apg 12,1-23), weil der Gott, der an den Vätern bis hin zu Jesus von Nazareth Heil wirkte, auch der Befreier für die ist, die Jesu Botschaft in die Welt hinaustragen, so greift Lukas in Apg 16,11-40 diese schon angeklungene Thematik exemplarisch auf. Erst diese Erzählung gestaltet er literarisch mit griechischen Τοποι und weist so auch formal über den atl.-jüdischen Bezug hinaus. Nicht nur die, die den Herrn gesehen haben (Apg 1,23) sind seine bevollmächtigten Werkzeuge, sondern auch Paulus und Silas, denen Gott die Tür öffnet, damit durch sie die Tür zum Glauben an den Herrn geöffnet wird. Gott greift für die Heidenapostel Paulus und Silas ebenso ein wie für die Jerusalemer Apostel. Die Verkündigung der christlichen Botschaft an die Völkerwelt legitimiert Gott selbst!

Abschließend sei besonders betont, daß es Verf. gelungen ist, eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit zu bieten, die gut lesbar geblieben ist und deren Lektüre auch für einen größeren, interessierten Leserkreis zu empfehlen ist.

Linz

Karl Jaroš

Ralph Neuberth, Demokratie im Volk Gottes? Untersuchungen zur Apostelgeschichte (SBB, 46), Stuttgart 2001 (KBW), XVI + 420 Seiten, kartoniert € 45,90

Diese an der Universität Würzburg vorgelegte Dissertation (H.-J. Klauck) stellt den Versuch dar, Demokratie in der Kirche im Sinn eines machtpolitischen An-

spruchs der Gläubigen, die innerhalb der Gemeinde alle gleich sind, aus dem NT zu deduzieren. Der Verfasser war Diözesanvorsitzender des Bundes der Katholischen Jugend und hat als solcher gegenüber römischen Strukturen immer wieder demokratische Machtausübung vermißt. Beeindruckt vom politischen Programm Willy Brandts und vom Slogan „Wir sind das Volk“ geht er daran, Apg 6,1-7 (Wahl der Sieben), 13,1-3 (Beauftragung von Barnabas und Saulus), 15,1-41 (Entscheidungen der Jerusalemer Versammlung) und 20,17-38 (Vermächtnis des Paulus an die Gemeinde und ihre Ältesten) zu untersuchen, um aus ihnen in gewissem Sinn seine basisdemokratischen Resultate abzuleiten. Die Analyse dieser Abschnitte erfolgt in zwei Schritten synchron und diachron, wobei er für den ersten Teil die Erzähltextanalyse von Gerard Genette und besonders von dessen Schülerin S. Rimmon-Kenan heranzieht. Dementsprechend ist immer wieder viel von story, text und narration die Rede sowie von events und characters. Das eigentliche Anliegen des Autors tritt aber, nachdem es in der Einführung (1-14) zur Sprache kam, erst im letzten Abschnitt (327-392) zutage, der sich soziologisch und basisdemokratisch mit Macht im Volk Gottes und Demokratie in der Kirche beschäftigt. Hier läßt der Verfasser seinen Vorstellungen hemmungslos freien Lauf, ohne daß sie sehr viel mit der „eigentlichen Untersuchung“ (15-326) zu tun zu haben scheinen. Hier wird der Begriff der „Macht“ nach Max Weber und Hannah Arendt definiert und im Anschluß daran Machtausübung in der heutigen Kirche im Vergleich mit der Apg und „auch in anderen ntl Traditionen“ (345) kritisiert. Ohne auf die Themen inhaltlich weiter eingehen zu können, seien einige Stichworte angeführt, die das eigentliche Interesse des Verfassers deutlich verraten. Von D. Sängler wird zitiert, daß „Jesus von Nazareth ... weder Ämter eingesetzt, mithin auch kein Priesteramt gestiftet ... hat“ (331). Von P. Hofmann wird übernommen, „daß es die christliche Gemeinde als ganze ist, die an die Stelle jeglichen vor- oder außerchristlichen Priestertums getreten“ sei (337), und aus eigenem kommt er zur Erkenntnis, „von einer ständischen Trennung zwischen Klerikern und sog. ‚Laien‘ ist jedenfalls nichts zu entdecken“ (aaO). Von H. Frankemölle übernimmt er wieder die Auffassung, „daß es ... in Antiochia und Rom mindestens bis 140 n. Chr. keinen monarchischen Episkopat gab, sondern nur Bischofskollegien“ (338). Nachdem er als 1k Befund herausgearbeitet hat, daß „die Zwölf ... nirgends alleine Entscheidungen fällen“ und daß „auch Pl ... nirgends mit Leitungsgewalt über den Gemeinden stehend charakterisiert“ wird (344), stellt er generell für die ersten zwei bis drei christlichen Generationen fest, daß „die ganze Gemeinde, insbesondere die Gemeindevollversammlung, ... die grundlegende Größe für das gemeinsame Leben“ war, „in der es ... keine Über- und Unterordnung gab“ (346; vgl. auch 353.355). Der Verfasser scheint in Würzburg wenig vom Petrusamt gehört zu haben oder auch davon, daß sogar Paulus immer wieder von Kephas und den Säulen in Jerusalem redet bzw. daß die Pastoralbriefe das gerade Gegenteil von dem enthalten, was der Verfasser in seinem letzten Kapitel schreibt. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, daß der dreimal angeführte Hinweis, „daß im gesamten NT eine Unterscheidung zwischen sog. Laien und Klerikern nicht zu entdecken ist; ebenso wenig wie ein christliches Priester-

tum“ (346; vgl. 337.359.378) ein wenig deplaziert klingt und jedes Verständnis für die wirklichen Zusammenhänge vermissen läßt. Nicht überraschenderweise redet N. auch immer wieder von der grundlegenden Gleichheit aller, weil der Heilige Geist gemäß Joel 3,1-5/Apg 2,17f „in gleichberechtigter, ‚demokratisierter‘ Weise dem ganzen Gottesvolk zuteil“ geworden sei (347). Es wird dem Verfasser bei seinen massiven Vorurteilen nicht bewußt, daß die „Demokratisierung der Gotteskindschaft“ (vgl. 353!) keineswegs identisch ist mit „demokratischem Mitspracherecht“ (vgl. 352) im Sinn kirchenrechtlicher Leitungsgewalt. Das ständige Reden von „einer Gemeinschaft Ebenbürtiger, in der aufgrund der fundamentalen Gleichheit aller jede Überordnung und Überheblichkeit unangemessen ist“ (355), verrät nur die ungezügelten Interessen des Verfassers, ist der Sache nach aber nichts anderes als eine Karikatur des biblischen Befundes, von dem der Autor zu viele Elemente beiseite läßt, um überzeugen zu können. Aufgrund dieser Einseitigkeit hilft es wenig, wenn er gegen das Demokratiedefizit des CIC oder gegen eine Ämterordnung göttlichen Rechts polemisiert (vgl. z.B. 360.379). Dem Autor, der das Heil der Kirche in einer Demokratisierung der kirchlichen Macht und einer Egalisierung aller Gemeindemitglieder sieht, ist anscheinend unbekannt, daß Macht im Sinn gleicher Mitbestimmung aller keine biblische Vorstellung ist und daß die demokratische Gremienwirtschaft in der Kirche keineswegs eine geistige Erneuerung, sondern eher das Gegenteil bewirkt hat. Als „biblische“ Studie sollte man diese Ideologie nicht ausgeben; sie ist eher der Mißbrauch biblischer Texte für die eigenen Vorstellungen.

Linz

A. Fuchs

Sebastian Schneider, Auferstehen. Eine neue Deutung von 1 Kor 15 (forschung zur bibel, 105), Würzburg 2005 (Echter Verlag), 251 Seiten, kartoniert € 25,-

In seiner Vallendarer Habilitationsschrift vertritt Sch. entgegen den bisherigen Auslegungen die These, dass die Korinther nicht an der zukünftigen Auferstehung zweifelten, sondern an der Wirksamkeit dieses Auferstehungslebens schon in der Gegenwart, weshalb Paulus „ihnen die gegenwärtige Auferstehung“ nahe bringen will (22).

Religionsgeschichtlich steht 1 Kor 15 nicht die Gnosis, sondern die hellenistisch-jüdische Weisheit nahe, die z.B. Philo, das Buch der Weisheit und Joseph und Aseneth dokumentieren. Die Weisheit kennt eine Lebensvorstellung, die eng mit dem Auferstehungsgedanken verbunden ist. Zusammen mit der weiteren Fassung der Begriffe „Leben“ und „Tod“ und dem ganzheitlichen Menschenbild im semitischen Denken ist eine solche Auferstehung in der Gegenwart nicht metaphorisch, sondern im eigentlichen Sinn und leiblich zu verstehen. Hieran kann Paulus anknüpfen. Nach ihm geschieht der grundlegende Schritt vom Tod zum Leben in Umkehr und Taufe. Der so von Gott geschenkte Anfang muss bewahrt werden, wie der Apostel durch seine diesbezüglichen Mahnungen deutlich macht. Der Christ, der sich seinen ethischen Entscheidungen, aber auch seinen Leiden (Krankheit,

Anfeindungen wegen seines Glaubens u.a.) stellt, stirbt mit Christus und erfährt in diesen „Toden“ auch entsprechende Auferstehungen. Die mit der Taufe beginnende Entwicklung, in der der Glaubende sich immer mehr von Gottes Auferstehungsleben erfassen lassen soll, bezeichnet der Verf. „gegenwärtiges entwicklungshaftes Auferstehungsverständnis“, das auf die Vollendung beim irdischen Tod oder beim Jüngsten Gericht ausgerichtet ist. Ihm steht das gängige „zukünftig-punktueller Auferstehungsverständnis“ gegenüber, das die Auferstehung auf ein rein zukünftiges einmaliges Ereignis eingrenzt.

Sch. beginnt seine Analysen mit der Zusammenfassung des Kapitels in 15,58 (15,25-58), um dann die Abschnitte 15,1-11; 15,12-19; 15,20-28 und 15,29-34 folgen zu lassen. Bevor er die Ergebnisse bündelt, rekonstruiert er das Problem, auf das Paulus in 1 Kor 15 reagiert. Die Untersuchung macht deutlich, dass es in 1 Kor 15 nicht um eine dogmatische Aussage über die Auferstehung geht, sondern um pastorale Fragen. Denn für die Korinther steht unzweifelhaft fest, dass Christus von den Toten auferstanden ist und dass auch sie einmal auferstehen werden, wie Paulus ihnen einleitend (15,1-2) ausdrücklich bestätigt. Aber sie haben Schwierigkeiten, die gegenwärtige Auferstehungswirklichkeit zu verstehen, vor allem können sie nicht begreifen, dass jede Auferstehung einen Tod voraussetzt.

Die konsequente Deutung von 1 Kor 15 auf dem Hintergrund des gegenwärtigen entwicklungshaften Auferstehungsverständnisses kann viele Interpretationsprobleme lösen, für die das zukünftig-punktueller Auferstehungsverständnis keine Lösung oder bestenfalls eine Verlegenheitslösung bietet. Hier soll nur auf die so genannte Vikariatstaufe hingewiesen werden. Nach der gängigen Deutung ist in 15,29 von einer stellvertretenden Taufe für einen Verstorbenen die Rede. Dafür muss man ein dem Apostel völlig fremdes magisches Taufverständnis voraussetzen. Demgegenüber zeigt Sch. mit überzeugenden Gründen, dass Paulus baptizesthai hier nicht für die Taufe, sondern als Bild für eine Bedrängnis oder für ein Sterben verwendet. Dass eine solche Deutung möglich ist, dafür können nicht nur neutestamentliche Texte (Lk 12,50; Mk 10,38.39), sondern auch Belege aus den Schriften des Philo von Alexandrien und Josephus angeführt werden. Baptizesthai ist indes nicht nur im Sinn des einmaligen biologischen Sterbens, sondern auch als Sterben in den täglichen Bedrängnissen zu verstehen. Im Kontext der Verkündigungsaussagen (15,30-32) sind die Toten die geistlich Toten, d.h. die Ungläubigen, denen das Evangelium verkündet wird. Gemeint sind somit die Bedrängnisse, die die Verkündigung an Ungläubige mit sich bringen und die Paulus als ein Sterben versteht. All das wäre sinnlos, wenn Tote nicht auferweckt werden.

Für das Problem, das die Korinther beschäftigte, ergeben die eindringlichen Analysen des Verf., dass manche Gemeindemitglieder die gegenwärtige Auferstehungserfahrung aufgrund der von ihnen erlebten Bedrängnisse nicht mehr wahrnehmen konnten. Das führte sie zu der Aussage: „Auferstehung Toter ist nicht“ (15,12). Während der Apostel im ersten Hauptteil des Kapitels diese Aussage widerlegt und mit Hilfe mehrerer Beispiele aufweist, dass es auch in der Gegenwart



Auferstehung gibt, spricht er im zweiten Hauptteil die Punkte an, die unbewusst für die Auffassung der Korinther verantwortlich waren. Sie hatten Angst vor unangenehmen Erfahrungen/Toden und fanden es deshalb schwierig, Auferstehung mitten im Leben wahrzunehmen. Paulus weist demgegenüber darauf hin, dass Auferstehung immer einen Tod voraussetzt, und dass es einen Auferstehungsleib als Geschenk Gottes bereits in der Gegenwart gibt und dass dieser jeweils dem davor liegenden Tod entspricht.

Sch. hat eine in sich geschlossene Interpretation von 1 Kor 15 vorgelegt, die die Probleme bisheriger Auslegungen weitgehend löst. Der Leser wird ihm dafür dankbar sein, dass er sein Buch mit einer Arbeitsübersetzung beschließt, die die Ergebnisse seiner Untersuchung deutlich erkennen lässt.

Hennef

Heinz Giesen

Colin R. Nicholl, *From Hope to Despair in Thessalonica. Situating 1 and 2 Thessalonians* (SNTS.MS, 126), Cambridge 2004 (Cambridge University Press), XX+315 Seiten, gebunden £ 50,-; \$ 75,-.

Hauptanliegen N.s ist es, die Situationen, die den beiden Thessalonicherbriefen zugrunde liegen, zu rekonstruieren, um dann danach zu fragen, ob sich eine plausible Entwicklung zwischen ihnen erkennen lässt. Sein besonderes Interesse gilt dabei den eschatologischen Problemen beider Briefe. Einleitend (Part 1) begründet er die Notwendigkeit für seine Untersuchung und macht mit seinem methodischen Vorgehen vertraut. Danach analysiert er die 1Thess (Part 2) und 2Thess (Part 3) zugrunde liegenden Situationen, um dann zu einer Synthese zu kommen (Part 4). In einem Anhang sucht er das dornige Problem des „Zurückhaltenden“ (2 Thess 2,6f) zu klären.

Die Situation hinter 1 Thess ist durch große Trauer bestimmt, die durch unerwartete Sterbefälle in der Gemeinde hervorgerufen wurde (4,13-18). Die Hoffnungslosigkeit der Thessalonicher ist in ihrem Nichtwissen um die eschatologische Auferstehung begründet. Paulus, der darin eine defekte Eschatologie erkennt, nimmt dazu Stellung, um die Thessalonicher zu stärken, indem er den Grund ihres Kummers zu beseitigen sucht. Er betont deshalb, dass die verstorbenen Christen bei der Parusie auferweckt werden, um zusammen mit den Überlebenden mit dem auf die Erde herabkommenden Christus zu sein, und deshalb gegenüber den noch Lebenden keinen Nachteil haben werden. Mit einem Herrenwort (V. 16-17a), in dem N. ein Agraphon, das vielleicht auf Jesus zurückgehe, vermutet, unterstreicht Paulus seine eschatologische Unterweisung.

Entgegen der Meinung vieler Exegeten setzt 1Thess 5,1-11 ebenso konkrete Umstände voraus wie 4,13-18. Paulus sucht den Gemeindemitgliedern die Angst und Hoffnungslosigkeit infolge der unerwarteten Sterbefälle zu nehmen, sie könnten durch plötzliche Vernichtung überrascht werden, indem er ihnen versichert,

dass sie am Tag des Herrn nicht zum Zorngericht bestimmt sind, sondern zum Heil (5,1-5.8c-11).

Die übrigen Texte des Briefs bestätigen die hinter 4,13-18 und 5,1-11 entdeckte Situation, wie N. in seinen eindringlichen Analysen aufzeigt. Die Thessalonicher haben keine Hoffnung mehr, wohl aber Glaube und Liebe, worüber Paulus sich freut (3,6ff). Der Apostel sucht deshalb das Vertrauen in ihre eigene Erwählung vor Gott wieder herzustellen, ihre Ängste vor dem göttlichen Zorngericht zu zerstreuen und sie ihres und der bereits Verstorbenen heilvollen eschatologischen Geschicks zu vergewissern. Denn die unerwarteten Todesfälle erfüllten die Überlebenden mit Hoffnungslosigkeit auch in Bezug auf ihr eigenes Heil.

Die Untersuchung von 2 Thess setzt bei 2,1-3,5 ein. Grundlegend ist die vom Verf. zurückgewiesene These in 2,2c, wonach der Tag des Herrn und damit die Parusie bereits „gekommen ist“ (nicht: „bevorsteht“). Da sich die Situation der Thessalonicher nicht verändert hat - sie wurden weiterhin verfolgt -, mussten sie die erfolgte Parusie als Strafgericht Gottes verstehen und sind deshalb erschüttert, enttäuscht und ohne Hoffnung. Deshalb sichert Paulus ihnen zu, dass die Parusie zukünftig ist und für sie Heil bedeutet (2,13f), während die Ungläubigen dem Strafgericht Gottes nicht entgehen werden (2,9-12). Er betont zudem, dass die bei ihrer Bekehrung angenommene Hoffnung gut ist und dass Gott sie noch immer liebt (2,13; 3,5). Ihre Hoffnungslosigkeit infolge der falschen These der schon erfolgten Parusie bedrohte auch ihr Durchstehvermögen in der Verfolgung. Für Paulus ist die Verfolgung jedoch ein Beweis dafür, dass Gottes gerechtes Gericht noch kommen wird und die Thessalonicher würdig des Reiches Gottes erachtet werden.

Die gängige These, der Müßiggang in der Gemeinde gehe auf eine akute Naherwartung zurück, spricht gegen die vorgelegte Hypothese (3,6-15). N. zeigt dagegen mit guten Gründen, dass die kritisierten Unordentlichen christliche Handarbeiter sind, die die Großzügigkeit reicherer Gemeindemitglieder ausnutzen und somit nicht nach der Überlieferung leben, die sie bei ihrer Bekehrung empfangen haben. Hintergrund von 2 Thess ist also kein eschatologischer Enthusiasmus, sondern Erschütterung, Furcht und Hoffnungslosigkeit der Christen infolge der Annahme der irrigen These, der Tag des Herrn sei bereits da.

Es zeigt sich, dass die Kontinuität zwischen den Situationen beider Briefe sehr groß ist, wenngleich es auch Unähnlichkeiten gibt. Das gilt vor allem für die Parusiefrage: Während die Adressaten von 1 Thess mit einer nahen Parusie gerechnet haben, glauben sie in 2 Thess, sie sei schon gekommen. Zwischen den Situationen hinter 1 und 2 Thess ist eine Entwicklung erkennbar, die die paulinische Verfasserschaft von 2 Thess plausibel erscheinen lässt. Die Antwort auf die sich nahe legende Frage, ob der Tag des Herrn bald kommen wird (1 Thess 5,1-11), wurde durch einen Lehrer, einen Propheten oder durch einen gefälschten Paulusbrief (2,2c) beantwortet: „Der Tag des Herrn ist bereits da.“ Die beiden Situationen können deshalb als zwei Stadien einer einzigen Krise verstanden werden. Ist 2 Thess authentisch, muss er kurz nach 1 Thess geschrieben worden sein. Das geht aus der

Verfolgungssituation und daraus hervor, dass Timotheus und Silas noch bei Paulus in Korinth sind. N. nimmt zudem an, dass das eschatologische Problem, das 2 Thess zugrunde liegt, entstanden war, bevor 1 Thess in Thessalonich ankam und 2 Thess geschrieben wurde, um das in 1 Thess Gesagte angesichts der falschen These in 2,2c einzuschärfen. 2 Thess wäre somit ein Addendum zu 1 Thess. Eine Überprüfung der Argumente für die Pseudonymität von 2 Thess bestätigt das Ergebnis.

Im Anhang sucht N. wahrscheinlich zu machen, dass der „Zurückhaltende“ auf der Basis von Dan 10-12 mit Michael identifiziert werden könne. Da Paulus voraussetzt, dass den Adressaten die Vorstellung vom „Tag des Herrn“ und die Vorstellung eines Widersachers Gottes, der den Tempel entweicht (2,3ff), aus Dan bekannt waren, hätten sie ihn verstehen können.

N. hat für die These der Authentizität viele plausible Gründe angeführt, von denen ich nur die wichtigsten nennen konnte. Wer sich mit der Frage der Beziehung zwischen 1 und 2 Thess und zumal mit der Authentizität von 2 Thess beschäftigt, wird an dieser wichtigen Monographie nicht vorbeigehen können.

Hennef

Heinz Giesen

Luke Timothy Johnson, Brother of Jesus, Friend of God. Studies in the Letter of James, Grand Rapids (MI) - Cambridge (UK) 2004 (Eerdmans Publishing Company), IX + 290 Seiten, kartoniert US\$ 30,-/ £ 21,99

Der Autor, der 1995 auch einen Kommentar zum Jak in der Reihe des Anchor Bible Commentary verfasst hat, sammelt hier zum Großteil Aufsätze, die er in den letzten zwei Jahrzehnten geschrieben hat und zu denen zwei neue Abhandlungen gekommen sind, zur Bedeutung des Jak für die frühe Geschichte des Christentums, und seine Auswirkung auf die Theologie. Johnson schreibt mit eindrucksvoller Sachkenntnis, was antike und patristische Texte betrifft, und macht dadurch auch Detailfragen interessant, mit denen man sich sonst kaum abgeben würde. Nach seiner Meinung gibt es starke Gründe, den Brief dem historischen Jakobus von Jerusalem zuzuschreiben. Der hochentwickelte literarische Stil spreche nicht dagegen, wenn man den Grad der Hellenisierung Palästinas in Rechnung stellt, und die übrigen Beobachtungen lassen eher eine frühe Abfassung erkennen, vielleicht noch vor Paulus. Dazu gehört, dass alle Anzeichen von Pseudonymität fehlen, nämlich Autfiktion, Auseinandersetzung mit Parusieverzögerung, entwickelte Lehre, Anpassung an die Gesellschaft, Betonung der Tradition, Polemik gegen falsche Lehre, entwickelte Amtsstrukturen. Die Hinweise auf Jesustradition seien älter als bei den Synoptikern. Jakobus als Leiter der Kirche habe eine vermittelnde Position, und seine Betonung der Werke antipaulinisch zu lesen komme einer Verzerrung des Textes 2,14-26 gleich, die durch die Reformation verursacht sei. Die Schreibweise des Jak sei am ehesten den alten Moralisten vergleichbar. - Nach solchen einleitenden Fragen folgt ein kurzer Rückblick auf die Interpretationsgeschichte und drei weitere Kapitel zur Verbreitung des Briefes in der frühen Kirche, und anschlie-

ßend in den beiden Reichshälften. Dazu kommt ein Abschnitt über die soziale Welt und ein anderer über die Benützung von Lev 19. Neben den Worten Jesu werden noch Jak 1,26f; 1,22-25; 3,13-4,10 näher untersucht. Ohne dass noch weiter auf Einzelheiten eingegangen werden kann, empfiehlt sich dieser Kommentar aufgrund seiner lebhaften Darstellung und kritischen Hinterfragung vieler üblicher Positionen. Er bringt den Brief dem Leser tatsächlich in vielem näher.

Linz

A. Fuchs

Tomasz Lewicki, »Weist nicht ab den Sprechenden!« Wort Gottes und Paraklese im Hebräerbrief (Paderborner Theologische Studien, 41), Paderborn 2004 (Ferdinand Schöningh), 159 Seiten, kartoniert Euro 26,-, ISBN 3-506-71326-4

Dass der Gott, der in den biblischen Schriften bezeugt wird, „nicht ein ‚ermüdend-statischer‘, sondern ein ‚lebendiger‘ Gott ist“ (15), stellt keine bloße Beteuerung dar, sondern eine konstitutive Erfahrung der Glaubenden. Tomasz Lewicki hat es sich in dieser Arbeit, die im Juni 2003 von der Katholisch-Theologischen Fakultät Paderborn als Dissertation angenommen wurde, zur Aufgabe gemacht, diese Überzeugung durch eine Untersuchung der „Wort-Gottes-Theologie“ des Hebräerbriefs zu verdeutlichen. Der markante Beginn dieses Briefes, der ohne Nennung eines Verfassers unvermittelt einsetzt, weist auf Gott hin, der einst auf vielfache Weise durch die Propheten zu den Vätern gesprochen hat, sich jetzt aber durch den Sohn mitteilt (Hebr 1,1-2).

Verf. geht dem Motiv des Sprechens Gottes im Kontext des Hebräerbriefs detailliert nach, und zwar sowohl den Worten Gottes an den Sohn (Hebr 1,5-13; 5,5f; 7,12.21) – Zitate, die den Königspsalmen entnommen sind – als auch den Worten des Sohnes an Gott (Hebr 2,12f; 10,5-7) – Aussagen, die deutlich in einem soteriologischen Kontext stehen. Ausführlich wird die nähere christologische und soteriologische Bedeutung des „[Gott] hat gesprochen“ (Hebr 1,2) im Kontext von Hebr 2,1-4 untersucht, wobei sich zeigt: „Für den Verfasser des Hebr hängen Gottes Sprechen bzw. Gottes Wort und das Heil aufs engste zusammen ...“ (51). Es zeichnet sich deutlich ab, dass die durch die Wort-Gottes-Theologie vermittelte Soteriologie der Christologie zugeordnet wird: „‚Gottes Sprechen zu uns‘ kristallisiert sich in 2,3 als Gottes Offenbarung und Gottes Heilstat in Jesus (Christus)“ (52). Eines der wichtigsten Anliegen des Verfassers des Hebräerbriefs dürfte, wie Lewicki hervorhebt, die Bemühung gewesen sein, seine offenbarungstheologisch und soteriologisch gestützte Paränese „historisch“ zurückzubinden: „In der irdischen Realität des Heilsmittlers Jesus erweist sich für die Adressatengemeinde das Heil als Realität“ (61). Das Motiv, dass Gott spricht, lässt sich im Hebräerbrief nicht von der Person Jesu Christi trennen: „Es ist ein Sprechen Gottes ‚im Sohn‘ bzw. ‚durch den Kyrios‘ (Jesus)“ (65). Dabei ist die Gegenüberstellung von „einst“ und „jetzt“, auf die vor allem 1,1-2 abhebt, nicht polemisch zu verstehen, sondern typologisch: „Das alles Bisherige überbietende ‚Sprechen Gottes im Sohn‘ ist im Hinblick auf das Sprechen und Handeln Gottes in der Zeit der ‚Väter‘ (1,1) immer zuerst unter

dem Vorzeichen der Kontinuität zu betrachten und nicht im Sinn einer Alternative“ (69) – eine offenbarungs- und religionstheologisch nicht zu unterschätzende Aussage.

Ein ausführliches Kapitel widmet Verf. schließlich der Folge des Sprechens Gottes: der Antwort der Glaubenden. Gott selbst, der Heilige Geist, so setzt es der Hebräerbrief voraus, spricht in den zitierten Schriftworten (3,7-11; 10,15-17) zur Gemeinde. Dieses sein Wort kommt durch die Teilnahme an der Gemeindeversammlung (10,25) und durch Bezug auf die Tradenten des Wortes Gottes (13,7. 17.24) – die selbst Hörende sind! (2,3) – zum Tragen. Die Adressaten des Hebräerbriefs, die offenbar „die wirkliche Bedeutung des Heilstodes Jesu aus dem Blick verloren oder aber noch nicht recht erfasst haben“ (100), sind jedenfalls neu zu motivieren, und genau dieser Aufgabe dient die „Reflexion über das den Glauben initiierende und begründende Sprechen Gottes zu den Glaubenden“ (115). Dieses – letztlich geistliche und pastorale – Motiv des Hebräerbriefs sorgfältig herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Studie.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

Ben Witherington III, *Revelation* (NCBC), Cambridge 2003 (Cambridge University Press), 10 und 283 Seiten, paperback \$20,-/ £ 14,95 ISBN 0-521-00068-8

Der Kommentar von B. Witherington (Asbury Theological Seminary) zur Offb ist in der Reihe der *New Cambridge Bible Commentaries* veröffentlicht, der auf einen größeren Adressatenkreis mit intellektueller Neugierde zielt. Der Verf. verfolgt das Ziel, einen innovativen sozio-rhetorischen Kommentar zu verfassen. Die Anlage des Kommentars besteht aus vier Teilen:

Einleitung (1-50): Hinsichtlich der Einleitungsfragen vertritt der Verf. den gegenwärtigen Forschungskonsens, benennt aber auch andere Positionen. Als Autor der Offb nimmt er einen nachapostolischen Propheten aus der joh Gemeinde unter der Regierung Domitians an. In Auseinandersetzung mit den Thesen von L. Thompson beschreibt er die geschichtliche Situation, die nicht von einer flächendeckenden Christenverfolgung geprägt war, sondern von einem Klima lokaler Verfolgungen. Die Adressaten der Offb in Kleinasien sind urban geprägt; soziale Außenkontakte waren durch die Repression der Christen gegeben. Johannes wird der sozialen Elite zugeordnet, die verbannt wurde, während die einfacheren Schichten exekutiert wurden. Die Offb gehe auf ein soziales Trauma ein, das sowohl Johannes als auch seine Adressaten betreffe.

Fragen der Textüberlieferung und -kritik werden im Vergleich zu anderen ntl. Schriften behandelt, ebenso die Diskussion über den Gebrauch des AT (MT und /oder LXX). Den Umgang mit dem AT beschreibt der Verf. zurecht (mit J. Fekkes) mit dem atl. Propheten. Die Rhetorik des Johannes intendiere, die Offb als visionäres und prophetisches Material zu verstehen. Die Briefe seien Präambeln, die die Offb an alle Gemeinden richten. Mit E. Schüssler-Fiorenza bezeichnet der Verf.

die Rhetorik als forensisch; Johannes wolle die Welt revisionieren. Diesem Grundanliegen entsprechen Übertreibungen in den Bildern und verbalen Ausdrücken. Hinsichtlich der Struktur der Offb schließt sich der Verf. dem Vorschlag vom R. Bauckham an, der die Verse 1,10; 4,2; 17,3; 21,10 als Schlüsselverse der Gliederung betrachtet. Den sozialgeschichtliche Kontext der Offb erklärt er mit dem Römischen Kaiserkult, dem sich die Adressaten zu stark anpassen.

Die Christologie erkennt der Verf. als Herzstück der Offb mit der Lamm-Metaphorik, Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit dem Joh stellt er heraus. Die Gattung der Offb bezeichnet er als „hybrid literature“, die das Zusammenfließen jüdischer Prophetie und weisheitlicher Traditionen und den Kontext der griechisch-römischen Prophetie erkennen lasse. Nicht eschatologische Themen, sondern die Darlegung von Geheimnissen und Wahrheiten über Gottes Sicht auf verschiedene Themen mache die Gattung aus. Die Offb sei weiters „minority literature“ und habe eine politische Dimension. Ein Kurzüberblick faßt die wesentlichen Aspekte der Offb zusammen.

Vorgeschlagene Lektüre (51-64): Der Verf. benennt Literatur zu exegetischen Grundprobleme der Offb (Gattung, rhetorische Studien, soziologische und anthropologische Zugänge, klassische und archäologische Quellen, Exegese-geschichte, Theologie) sowie Standardwerke (Kommentare, wichtige Monographien und interessante Artikel), die - überwiegend in englischer Sprache - den Lesern des Kommentars zum Weiterstudium verhelfen wollen. Gerade die Kurzkomentierung ist eine gute Hilfe bei der beinahe unüberschaubar gewordenen Publikationsflut gegenwärtiger Exegese. Die hier genannte Literatur ist jedoch nicht in den Fußnoten des Kommentars verarbeitet.

Kommentar (65-285): Die Einzelkommentierung erfolgt abschnittsweise nach der vorgestellten Gliederung des Verf. Sie beginnt jeweils mit der vorangestellten englischen Übersetzung der New Revised Standard Version, die recht textnah ist. Nach einer kurzen Einführung in die Struktur und den Inhalt der jeweiligen Perikope folgt – in grau unterlegt – ein genauerer Blick („a closer look“) auf ein spezielles Problem des Textes (z.B. Martyrium, Propheten, antike Buchrollen, Brautmetaphorik) unter Einbeziehung biblischer und außerbiblischer Quellen. Der teils sehr knappen Vers-für-Vers-Auslegung schließt sich - ebenfalls grau unterlegt - eine Einordnung in den größeren theologischen oder aktuellen (vgl. S. 139-143: Bezug zum Attentat auf das World Trade Center) Horizont an („bridging the horizons“). Auf die Bedeutung wichtiger griechischer Wörter wird hingewiesen, wenn sie für das Textverständnis unerlässlich sind; um es dem anvisierten Adressatenkreis zu erleichtern, werden diese in Umschrift geboten.

In einem Appendix geht der Verf. auf das Problem des Chiliasmus in Offb 20, 4-6 näher ein. Ein Register der Autoren und Quellen beschließt den Kommentar.

Der Kommentar von Witherington erfüllt, was er in seinem Vorwort verspricht: Er ist auf ein breiteres Publikum angelegt, dabei jedoch keineswegs unwissenschaftlich. Das Anliegen, besonders die sozio-rhetorische Dimension der Offb auf-

zuzeigen, begegnet nicht nur im Einleitungsteil, sondern auch bei der Einzelkommentierung in Auseinandersetzung mit der Fachliteratur. Sein theologisches Gepräge hat der Kommentar insbesondere von R. Bauckham und C. Keener; vor allem die englischsprachigen Kommentare von Aune, Beasley-Murray, Caird und Mounce haben die Einzelexegese beeinflusst, jedoch den eigenen Ansatz nicht verdrängt. Der Hauptteil, die Exegese der Offb, ist vorbildlich angelegt durch die einheitliche Struktur, die sowohl am Anfang wie am Schluß einer Perikope tiefere Einblicke in die Hintergründe und größeren Zusammenhänge bietet. Der Präsentation des gegenwärtigen Forschungsstands und die Auseinandersetzung mit Forschungspositionen ist der Zielsetzung und dem Adressatenkreis des Kommentars angemessen. Gemäß der Gattungsbestimmung werden bei der Einzelkommentierung Anspielungen auf das AT beachtet. In der Reihe neuerer (englischer) Kommentare zur Offb dürfte Witherington der Platz unter den anspruchsvollen, verständlichen und auf Praxis ausgerichteten sicher sein.

Dortmund

Beate Kowalski

Beate Kowalski, *Die Rezeption des Propheten Ezechiel in der Offenbarung des Johannes* (Stuttgarter Biblische Beiträge, 52), Stuttgart 2004 (Katholisches Bibelwerk), VII und 529 Seiten, kart. € 42,10- ISBN 3-460-00521-1.

Die Innsbrucker Habilitationsschrift bietet erstmals eine umfassende Untersuchung zur Rezeption des Ezechielbuches in der Johannesoffenbarung. Damit wird auch ein umfangreicheres Forschungsdesiderat aufgegriffen, denn „innerhalb der deutschen Exegese ist die Erarbeitung des atl. Hintergrunds in der Offb keine zentrale Fragestellung gewesen“ (12). Zudem stellt sich die Untersuchung dem methodologischen Anspruch einer konsequenten „Verbindung der Methode der Intertextualität mit Fragen der Leserlenkung durch die Rezeption von Quellentexten“ (28). In ausgreifender Textanalyse wird das nicht leicht beherrschbare Phänomen der „Anspielungen“ in seiner Vielgestaltigkeit untersucht. Der 1. Teil (Analyse der Wortebene) bietet eine lückenlose Darstellung aller relevanten Textpassagen entlang der Kapitelreihung, jeweils in drei Schritten: die synoptische Zusammenstellung der jeweiligen Textformulierung der Offb mit griechischen sowie hebräischen Entsprechungen aus Ez. Als „wichtiges Kriterium (gilt) die Mindestbedingung zweier relevanter Wörter“ (498), um den intertextuellen Bezug als Anspielung bzw. Zitat zu kennzeichnen. Darauf folgt ein dichter Apparat zur exegetischen und textkritischen Literatur. Materialreich gestaltet sich die Auswertung, die sich auch über den Charakter der masoretischen bzw. Septaginta-Vorlage Rechenschaft gibt. Wer an Einzeltexten der Offb arbeitet, kann sich hier schnell und detailliert orientieren und viel mühsame Recherche ersparen. Im 2. Teil will der raumgreifende Strukturvergleich Gemeinsamkeiten im Gesamtaufbau (mit „Visionserzählungen als Strukturprinzip“) eruieren sowie die Prophetengestalten (wohl eher Prophetenrollen) und ihrer spezifischen Adressatenbezüge bei Ez und Offb gegenüberstellen. Daran schließt eine Abfolge von sieben Textabschnitten der Offb

mit ihren spezifischen Rezeptionsvorgängen an (mit der Thematik Berufung, Besiegelung, Tempelvermessung, Frauenrollen, Hoffnung, Gog und Magog, Neues Jerusalem). Schließlich wird die „Rezeption von Einzelmotiven und Gattungen/Sprachformen“ untersucht. Den Abschluß der Untersuchung bildet der „Ertrag für das Verständnis der Offb (Hermeneutik)“. Ein Appendix bietet zwei Großüberblicke: die zweigliedrige atl. Bundesformel (Lev 26,12 gehört in die 3. Kolumne!) sowie eine „Gesamtliste aller Anspielungen auf Ez“.

Innsbruck

Robert Oberforcher

Heinrich Baarlink, Verkündigtes Heil. Studien zu den synoptischen Evangelien (WUNT, 168), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), VIII+299 Seiten, gebunden € 79,-

H. Baarlink, von 1978-1992 Professor für NT an der Theologischen Universität Kampen, veröffentlicht hier unverändert 12 seiner früheren Aufsätze. Hinzugekommen sind zu Beginn und Schluss zwei neue Beiträge. Die Studien sind fast durchgehend exegetisch und bibeltheologisch sehr ertragreich, sodass man diesen Band jedem zum Studium empfehlen kann. Der Verfasser benötigt keine komplizierte Sprache und kommt zu seinen Ergebnissen im Rahmen der historisch-kritischen Methode, die damit erneut ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellt. Im Aufsatz zur Haltung Jesu gegenüber der zeitgenössischen Gesetzesauslegung weist der Verfasser die beiden Extreme zurück, Jesus habe einerseits das atl. Gesetz völlig aufgehoben, wie auch die entgegengesetzte Behauptung, seine Kritik bleibe ganz innerhalb der Grenzen der Tora des Judentums. Vielmehr bringt er mit einer Moses übersteigenden Autorität das Gesetz zu seiner Erfüllung. Höchst informativ ist der Beitrag zur Messianität Jesu, in dem der Autor die Leugnung der Messianität durch Bultmann und andere mit klaren Argumenten zurückweist. Nach einem historischen Rückblick behandelt B. die verschiedenen jüdischen Messiaserwartungen (u.a. als Lehrer einer neuen Tora), die messianische Bezeugung im MkEv und der Zeitgenossen Jesu selbst. Auf dem Hintergrund reichen Belegmaterials erweist sich die ganze Fadenscheinigkeit der Bultmann-Schule und ihrer Wurzeln. Bezüglich Mk 10,45 vertritt B. im nächsten Aufsatz, „dass es keine stichhaltigen Gründe gibt, diese Aussage Jesus abzusprechen“ (100). Ebenso ist auch Mk 9,31 als historische Voraussage des Sterbens des Messias zu verstehen, was in 8,31 griechisch denkenden Menschen verdeutlicht wird (109). In einer weiteren gründlichen Abhandlung wird der Vorwurf des Antijudaismus im MkEv als unhaltbar und textfremd zurückgewiesen. Dementsprechende Beschuldigungen erweisen sich als sachfremd und tendenziös und werden mit überraschend zahlreichen und überzeugenden Argumenten abgelehnt. Entgegen dem, was heute manche Exegeten dazu schreiben (vgl. z.B. U.Luz), zitiert B. z.B. die „scharfe Kritik der Qumran-Gemeinde an den Pharisäern“, denen sie vorwarf, „dass sie die Tora heuchlerisch gebrauchten, um so ein leichtes und sündiges Leben führen zu können“ (133). Auf dem Hintergrund weiterer zeitgenössischer Texte wird die Kritik Jesu an der Überlieferung der Schriftgelehrten in vollem Ausmaß glaubwürdig. Ohne dass hier wei-



ter darauf eingegangen werden kann, sei noch auf die folgenden Kapitel hingewiesen, in denen u.a. Lk 4,18f (zweimal), 19,38; der Reisebericht, eine Gegenüberstellung von Lk 22,27 und Mk 10,45 und die Bedeutung von Jes 53 in Apg 8,32f behandelt werden. Überzeugend wirkt im ganzen Buch, dass der Verfasser keine Ideologien und Trends benötigt, sondern seine Resultate durch die Qualität seiner Argumente untermauert. Als Beitrag zu seiner sachlichen Exegese auch umstrittener Themen und Texte kann das Buch nur empfohlen werden.

PS: Leider findet sich im ganzen Buch eine ziemliche Zahl von Druckfehlern oder undeutschen Ausdrücken: 3 genannte(n), 28 sektarisch, 29 Hören Sagen, 31 kommt zu (statt auf), 43 in einem dergleichen Fall, 46 ab zu raten, 57 dass er diesen Messiasbegriff hantieren kann, ähnlich 60.93.110; 64 in der (statt an der), 65 beilegt (statt beiliegt), Abbè, 73 konnte(n), 74 Blinde zu genesen, 82 B(r)andbreite, 86 Neutestamentier, Philadelhia, 87 Donahoe (zweimal), auch 292; 95 der eher genannte, 100 sovielsten, 101 Barret(t) (zweimal), 104 betriebene Sünde, 106 gegen die (statt gegen sie), 100 (v)ielen, 115 Judasim(e), 116 die nicht (statt der nicht), 118f mehrfach verdrukter Text, 126 Atbinus (statt Albinus), 129 Tharsus (statt Tarsus), 134 Genesungen (statt Heilungen), 145 Vertrag (statt Vortrag), 149 weil du nicht erkannt hast der Zeit der Gnadencharakter, wird gehandhabt, einen gläubigen Respons, 151 in Rom (statt in Röm), 154 in denen sie Jerusalem unter die Füße laufen, griechischer Text Genetiv statt Dativ, 160 griechicher Akzent, 177 Wikenhäuser-Schmidt, 180 Tex(t), 201 sdie (statt die), 228 emp(h)asize.

Linz

A. Fuchs

Hanna Roose, Eschatologische Mitherrschaft. Entwicklungslinien einer urchristlichen Erfahrung (Novum Testamentum et Orbis Antiquus/Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, 54), Göttingen-Fribourg 2004 (Vandenhoeck und Ruprecht-Academic Press) 376 Seiten, gebunden € 59,-.

Im zweiten Teil ihrer Heidelberger Habilitationsarbeit sucht die Verf. zu zeigen, dass die Belege über die Erwartung eschatologischer Machtausübung aus der Zeit vom historischen Jesus bis ins 2.Jh. n.Chr. zu einem zusammenhängenden Motivkomplex gehören. Entsprechend ihrem Anliegen, die Entwicklungslinien zu rekonstruieren, ist die Arbeit primär traditionsgeschichtlich ausgerichtet, wobei Tradition als überlieferter Sachgehalt verstanden wird. Terminologisch ist die Herrschaftsfunktion von dem Herrschaftssymbol zu unterscheiden.

Nach der historischen Kontextplausibilität hat der historische Jesus den Zwölf die eschatologische Mitherrschaft zugesagt (Mt 19,28). Der traditionsgeschichtliche Hintergrund hat deshalb zu erweisen, „inwiefern alttestamentlich-jüdische Traditionen das Logion prägen und inwiefern das Logion im Rahmen dieser Traditionen Individualität besitzt“ (34). Voraussetzung für das Logion ist die Sammlung der 12 Stämme, die grundsätzlich eine Heilsvorstellung ist. Daraus sei zu schließen, dass das Verb  $\kappa\rho\iota\nu\omega$  in Mt 19,28 eine eschatologische Heilstätigkeit für Israel und nicht ein Straf- und Vernichtungsgericht bezeichne. Während nach Mt 19,28

ganz Israel die Teilnahme an der Basileia verheißen wird, kommt dem Zwölferkreis eine eschatologische Funktion zu. Die messianisch verstandenen Phylarchen erlauben Jesus, den Zwölf messianische Herrschaftsfunktionen zu übertragen und die an ihn herangetragenen messianischen Erwartungen auf sie umzudeuten. In der Gegenwart sollen sie dienen, um die theokratische Botschaft von der Gottesherrschaft zu verkündigen. Die Teilhabe ganz Israels an dem eschatologischen Heil stehe im Widerspruch zur kollektiven Gerichtsankündigung an ganz Israel („dieses Geschlecht“, Lk 11,31f) und zur Gerichtsvorstellung mit doppeltem Ausgang (Lk 17,34f u.a.), die beide einem paränetischen Ziel dienen. M.E. ist deshalb zu fragen, ob nicht auch in Mt 19,28 der Ausgang des Gerichts offen ist, geht es doch unbeschadet eines unterschiedlichen traditionsgeschichtlichen Hintergrunds um dasselbe Israel.

Nach Auffassung Rooses haben die Zwölf bald nach Ostern ihre Bedeutung verloren, so dass neue Adressaten der eschatologischen Zusage gesucht werden mussten. Unter dem Eindruck der Passion Jesu und sporadischer Verfolgungen treten die Märtyrer an die Stelle der Zwölf. Die Tradition vom leidenden Gerechten und Märtyrer löst die Tradition vom Gesalbten und der der Phylarchen ab. Im Zebaidengespräch (Mk 10,35-45) weist Jesus einen eschatologischen Lohn für Märtyrer zurück. Dass dies eine kritische Auseinandersetzung mit der Zusage Jesu an die Zwölf aus Mt 19,28 sein soll, ist mir allerdings nicht einsichtig; denn die Bitte der zwei Jünger aus dem Zwölferkreis um eine Sonderstellung im Eschaton muss die Funktion der Zwölf nicht tangieren. Richtig dagegen ist, dass die Tradition vom leidenden Gerechten im Hintergrund steht. Mt nimmt den Anspruch der Wanderradikalen auf eschatologische Herrschaft auf (19,28), um ihn sofort zu relativieren: Allen steht derselbe Lohn zu (20,1-16) und die Zebaiden haben keinen Sonderlohn zu erwarten; sie sollen vielmehr mit den anderen Jüngern der Gemeinde dienen (20,20-28).

Zuzustimmen ist der These, dass in der Offb allen treuen Christen ewige Mitherrschaft im neuen Äon zugesagt ist. Die Annahme eines Sonderlohns für Märtyrer nach Offb 20,4-6 verbietet sich indes, da dort von Märtyrern und Christen, die den Kaiserkult verweigern, die Rede ist. Ebenso wenig ist aus dem *argumentum e silentio* zu schließen, dass der Seher die bestehenden Kirchenstrukturen in Kleinasien ablehnt. Richtig gesehen ist indes, dass nach 2 Tim 2,8-13 die eschatologische Mitherrschaft - anders als in der Offb - allein den Gemeindeleitern als potentiellen Märtyrern gilt. Für Polykarp hingegen ist das gottgefällige Leben aller Christen entscheidend für die eschatologische Mitherrschaft. Vor allem in gnostisch geprägten Schriften kann sich die Erwartung der eschatologischen Herrschaft mit der Inanspruchnahme wahrer Erkenntnis, aber auch mit der eschatologischen Ruhe verbinden.

Die eschatologische Machtausübung wird von Paulus und den Deuteropaulinen nicht mehr als Lohn, sondern als Geschenk gesehen, auch wenn 1 Kor 4,8 und 6,2f die Metapher noch im Kontext der Tradition vom leidenden Gerechten verwenden.

Im Röm steht das Herrschaftsmotiv im Zusammenhang der Soteriologie (Herrschaft der Sünde, des Todes und des Lebens). Eschatologische Mitherrschaft und eschatologisches Leben werden somit gleich gesetzt (Röm 5,17). Nach dem Eph herrscht die Gemeinde als Leib Christi über die Welt, die unter den Füßen Christi liegt. Während Christus schon gegenwärtig über das All herrscht und es erfüllt, sind die Christen noch von den Mächten und Gewalten bedroht. Doch als bereits als Herrscher im Himmel Eingesetzte können die Christen glaubend die „feurigen Pfeile des Bösen auslöschen“ (6,16).

Die wenigen vorgetragenen Einwände sollen nicht in Frage stellen, dass der Verf. der Nachweis eines zusammenhängenden Motivkomplexes der Erwartung eschatologischer Machtausübung gelungen ist.

Hennef

Heinz Giesen

Will Deming, Paul on Marriage and Celibacy. The Hellenistic Background of 1 Corinthians 7, Grand Rapids - Cambridge <sup>2</sup>2004 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XXII und 271 Seiten, \$ 28,- £ 19,99 ISBN 0-8028-3989-4

Die Antworten, die Paulus auf die Anfragen von Mitgliedern der Gemeinde von Korinth gab, haben auf die Entwicklung christlicher Lebensformen beträchtlichen Einfluss ausgeübt. 1Kor 7 wird seit alter Zeit zur Begründung und Wertschätzung des ehelosen Lebens in der Kirche in Anspruch genommen, und Paulus selbst wird als Propagator einer asketischen Lebensform angesehen. Dass diese Sichtweise die Intention von 1 Kor 7 verfehlt, weil sie den zeitgenössischen Hintergrund der Debatte über Wert und Sinn des Ehe- und Familienlebens, wie sie zwischen Stoikern und Kynikern geführt wurde, nicht einbezieht, ist die These des vorliegenden Buches. Der Verfasser lehrt an der University of Portland (Oregon) Theologie. Die Studie geht zurück auf seine Dissertation, die 1991 an der Divinity School der University of Chicago eingereicht wurde; nach einer intensiven und kontroversen Diskussion wurde sie überarbeitet und jetzt in einer zweiten Auflage veröffentlicht.

Im ersten Kapitel (The Motivation for Celibacy in 1 Corinthians 7: A Review of Scholarly Opinion) setzt sich Deming mit der traditionellen Auslegung der betreffenden Weisungen des Paulus auseinander und macht dagegen deutlich, „that Paul's discussion of marriage and celibacy is best understood against the backdrop of Stoic and Cynic discourse on these topics“ (43). Diesem Verständnishintergrund geht die Untersuchung im zweiten Kapitel (The Stoic-Cynic Marriage Debate) genauer nach. Für die Stoiker stellte die Gründung einer Familie und das Führen eines Haushaltes eine von den Göttern auferlegte Pflicht dar, eine gleichsam aus der kosmischen Ordnung ablesbare Vorgabe: „The act of marrying was a sign of allegiance to a higher metaphysical order; it was the equivalent of acquiescing to the divine will“ (54). Eine konträre Sicht vertraten die Kyniker, welche die traditionelle Gesellschaftsordnung als Hindernis persönlicher Freiheit ansahen: „They held that the social structures of marriage, household, and city-state had their origin in mere human convention, not divine purpose, and in their place they demanded

individualism and self-sufficiency“ (57). Spuren dieser im 2. Jh. v.Chr. beginnenden Auseinandersetzung mit der Frage „Should one marry?“ (86) sieht Will Deming etwa in Mt 19,10-12; Lk 10,38-42 (vgl. 95) sowie in einer Reihe von „Haus-tafeln“ (vgl. 96, Anm. 217).

Das zwischen Stoikern und Kynikern kontroverse Lebens- und Gesellschaftsverständnis, das in vielen Diskussionen der Antike präsent war, hat vor allem die Vorstellungen des Paulus beeinflusst, wie Will Deming im umfangreichen dritten Kapitel (Stoic and Cynic Elements in 1 Corinthians 7) aufzeigt. Konkret sind etwa V.1b („Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren“), die Weisung in V.5 („Entzieht euch einander nicht, außer im gegenseitigen Einverständnis und nur eine Zeitlang ...“), V. 7 („Ich wünschte, alle Menschen wären unverheiratet ...“), V. 16 („Woher weißt du denn, Frau, ob du den Mann retten kannst?“), die Frage von Ehe und Ehelosigkeit in den VV. 25-28 (ausgenommen das Verständnis von „Sünde“ in V. 28, das Paulus nicht mit den Stoikern teilt), die eschatologischen Motive in den VV. 29b-31a sowie die Wertung in V. 40, dass eine Witwe, die unverheiratet bleibt, „glücklicher zu preisen ist“, als (mehr oder weniger ausdrücklich) von hellenistischen Vorstellungen beeinflusste Aussagen anzusehen. Von daher ist das Ergebnis der Untersuchung zu verstehen, das im vierten Kapitel (A Nonascetic Interpretation of Paul) expliziert wird: Die Adressaten von 1 Kor 7 waren Christen „whose faith embodied a considerable degree of integration between Stoic and Judeo-Christian belief systems“ (209). Die Ratschläge des Paulus betreffend die Lebensformen von Ehe und Ehelosigkeit sind nicht zu verstehen „as the deliberations of a systematic theologian formulating a general definition of Christian marriage“, sondern als „the work of a practical church administrator who has entered the fray because certain activities at Corinth threatened the stability of the church there“ (213). Und vor allem: Die Argumentation in 1 Kor 7 ist - in spürbarer Spannung zur späteren „asketischen“ Auslegung - in einer hellenistischen Welt-sicht begründet: „Fully within the parameters of that discussion, Paul assesses the value of marriage and celibacy with regard to prevailing circumstances“ (219).

Die Untersuchung von Will Deming setzt sich sorgfältig und unaufgeregt mit einem Thema auseinander, das in Geschichte und Gegenwart der Kirche äußerst kontrovers beurteilt wurde. Die Begründung oder Infragestellung konkreter kirchlicher Lebensformen ist nicht das Interesse dieser Studie, wohl aber die Kritik einer rein „asketischen Hermeneutik“ der paulinischen Texte zur Frage christlich motivierter Ehelosigkeit. Von daher ist das vorliegende Buch nicht nur vom exegetischen Standpunkt her interessant, sondern es stellt auch einen wichtigen und kritischen Diskussionsbeitrag zu einer verantwortbaren Theologie christlicher Lebensformen dar.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

Die Geschichte des Christentums. Religion. Politik. Kultur. Bd.1: Die Zeit des Anfangs (bis 250), hg. v. Luce Pietri, Freiburg 2003 (Herder), XX + 972 Seiten, gebunden € 155,- (D), 159,40 (A), CHF 256,-

Von dem monumentalen Unternehmen, das die Gesamtgeschichte des Christentums in insgesamt 14 Bänden behandelt (Frühzeit, Mittelalter, Neuzeit, Gegenwart), liegt nun in der deutschen Bearbeitung der erste Band vor. Verschiedene seiner Kapitel sind direkt von Belang für die ntl. Exegese, andere stellen Hintergrund oder Umwelt dar, auch wenn sie manchmal größere Zusammenhänge umfassen. Das ganze Unternehmen wie auch der vorliegende Band sind ein Produkt frankophonischer Wissenschaft, die damit nicht nur ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit ein beachtliches Denkmal gesetzt hat, sondern die sich vor allem mit der Übersetzung in die deutsche Sprache wissenschaftlich dringend notwendiges Gehör verschafft. Es ist die langjährige Erfahrung sowohl bei Publikationen wie bei Kongressen, dass die französische Exegese z.B. im mitteleuropäischen Raum viel zu wenig bekannt ist und dass ihre Leistungen nur mit großer Verzögerung die wissenschaftliche Diskussion beeinflussen. Die einzelnen Kapitel stammen von international bekannten Autoren, unabhängig von ihrer Konfession.

D. Marguerat eröffnet mit einem ausgezeichneten Kapitel zu „Jesus von Nazaret“. Hervorzuheben ist in diesem Beitrag vor allem die entwicklungsgeschichtliche Sicht der einschlägigen Texte, die auf dem neuesten Stand der Forschung geschieht und manche traditionelle Auffassung einem glaubwürdigeren Sitz im Leben zuweist. Drei anschließende Kapitel zeichnen den Weg des Christentums von Jerusalem nach Antiochien (E. Trocmé), vom Orient nach Rom (S. Légasse) und die Trennung von Juden und Christen (D. Marguerat). Wieder ist man von der Fülle des Materials und der gründlichen Darlegung beeindruckt, wovon nur Trocmé auszunehmen ist, der zum Teil sehr subjektive und ungesicherte Behauptungen vorlegt (So sei, als ein Beispiel von mehreren, die erste Auflage des MkEv möglicherweise in Caesarea entstanden, „die zweite, durch die Leidensgeschichte und einige redaktionellen Änderungen ergänzte Auflage könnte ... in Rom verfasst worden sein“ [84]). Von mehr übergreifendem Charakter sind C. Lepelley, Die Christen und das Römische Reich; V. Saxer, Die Organisation der nachapostolischen Gemeinde (zwischen 70 und 180); Heterodoxie und Orthodoxie im Judenchristentum (L. Cirillo) und in der Gnosis (M. Scopello); Entstehung und Verbreitung von Schrift und Kanon (A. Paul) sowie die frühen Christen und die griechische Kultur (B. Pouderon).

Gegenüber der enormen Leistung der Qualität dieser Beiträge, die jeweils auch eine gute Bibliographie bieten, sind einzelne Fehler zwar manchmal störend, aber meist ohne besonderes Gewicht. Vorwort: *religio licita* anstelle von *r. relict*a (!), Behörde statt Behörende; Schriftgelehrte statt Schriftsteller (71), vom Gesetz ... (220), u.ä.

Ein Autorenverzeichnis und ein umfangreiches Personenregister schließen den Band ab, den man jedem Neutestamentler und an Theologie und Kirche Interessierten lebhaft empfehlen kann.

Linz

A. Fuchs

Eva Ebel, *Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden* (WUNT 2/ 178), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), 276 Seiten, kart. Euro 59,- ISBN 3-16-148201-8

Die junge Theologin und Latinistin Eva Ebel promovierte im Jahr 2003 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg mit der vorliegenden Arbeit und ist gegenwärtig am Lehrstuhl für Neues Testament I an ebendieser Fakultät als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Ihre Untersuchung widmet sich einer selten beachteten Thematik: „Parallele und Konkurrenz“ (4) zwischen frühchristlichen Gemeinden und antiken Vereinen in den Blick zu nehmen und dadurch eine Antwort auf die Frage zu erhalten, was einen Menschen des ersten oder zweiten Jahrhunderts n.Chr. bewogen haben könnte, zum Christentum überzutreten.

In den ersten beiden Kapiteln stellt Eva Ebel zwei Beispiele antiker Vereine vor: Erstens die cultores Dianae et Antinoi in Lanuvium, einer südöstlich von Rom gelegenen Stadt. Maßgebliches (und einziges) Zeugnis für diese Gruppe ist eine 1816 aufgefundene Vereinsinschrift, die ins Jahr 136 n.Chr. zu datieren ist. Die beiden hauptsächlichen Vereinsaktivitäten bestanden in gemeinsamen Mahlzeiten und in der Sicherung einer würdigen Bestattung verstorbener Mitglieder; entsprechend ausführlich finden sich dazu organisatorische Hinweise (vor allem die Finanzen betreffend) in der Vereinsinschrift. Eine ausdrücklich religiöse Botschaft bietet diese Vereinigung, deren höchste Feste das Vereinsmahl am Geburtstag der Schutzpatrone Diana (13. August) und Antinous (27. November) sind – einem Vertrauten des Kaisers Hadrian, der im Jahr 130 n. Chr. im Nil ertrank und bald gottähnliche Verehrung erfuhr (vgl. 56-61) –, nicht. Für die zweite Gruppe, die Iobakchen, einem Verein von Bakchos-Verehrern in Athen, ergibt sich eine bessere Quellenlage; außer einer Inschrift, die nach der Mitte des 2. Jh. n.Chr. abgefasst wurde, ist auch auf einen archäologischen Fund zu verweisen, nämlich auf ein Vereinshaus der Iobakchen, das 1894 bei Grabungen in Athen entdeckt wurde. Die höchsten Festtage dieses Vereins waren vermutlich das Bakchosfest sowie das Jahresfest, bei denen der Priester kultische Feiern leitete und eine *θεολογία* – eine „Art Erzählung dionysischer Mythen“ (127) – zu halten hatte. Das Hauptproblem, mit dem sich die Vereinsinschrift beschäftigt, besteht in der Disziplinlosigkeit der Mitglieder während der Versammlung. Der Vergleich, den Eva Ebel im dritten Kapitel zwischen beiden Vereinen anstellt, zeigt – neben vielen formalen Ähnlichkeiten – vor allem die soziale und ökonomische Besserstellung der Iobakchen auf.

Im vierten Kapitel wird ausdrücklich die Frage gestellt, was nun eine christliche Gemeinde – konkret die Gemeinde von Korinth im Kontext von 1 Kor 11,17-34 – für antike Zeitgenossen tatsächlich attraktiv machte. Das „gemeinsame Mahl

der Vereinsgenossen“ (151) war ja keineswegs konkurrenzlos, und die von Paulus in 1Kor 11,22.34 geforderte „Trennung von Sättigungsmahl und Eucharistie“ (171) hatte – auf dem Hintergrund des antiken Lebensgefühls – einen Verlust an Gemeinschaftserfahrung und sozialer Anziehungskraft zur Folge. Die Faszination aber, die offenbar von den Christen ausging, ist nach Eva Ebel in der „religiösen Bedeutung des Mahls“ und in dem sich darin ausdrückenden „Gemeinschaftsgefühl“ (180) zu suchen. In diesem Zusammenhang ist etwa auf den Ausschluss von Mitgliedern hinzuweisen, der sich in paganen Vereinen nur „auf ihr Verhalten während der Zusammenkünfte“ (188) bezog, während christliche Gemeinden den Anspruch erhoben, „das gesamte Leben ihrer Mitglieder zu bewerten“ (189). Wichtig ist auch die eschatologische Begründung der gemeindeinternen Rechtsprechung in 1Kor 6,2 sowie die „gruppeninterne Sondersprache“ (212) der christlichen Gemeinde, die sich vor allem in der Bezeichnung ἀδελφός konkretisiert: „Nahezu ohne Entsprechung in Vereinen ist die unter Christinnen und Christen gebräuchliche Anrede als ‚Schwester‘ und ‚Bruder‘“ (215).

Das Ergebnis der Untersuchung lautet: Attraktiv waren die frühen christlichen Gemeinden aufgrund ihrer „Heterogenität“ (216), weil sie für Außenstehende offen waren und ganze Familien – also nicht nur bestimmte soziale Schichten oder Gruppen – einbezogen. Außerdem trafen sich die Christen wöchentlich, also bedeutend öfter als die Mitglieder der paganen Vereine: „Keine konkurrierende Gruppe bietet somit die Möglichkeit, öfter gemeinsam ein Sättigungsmahl einzunehmen“ (217). Schließlich ist auch auf das überregionale Zusammengehörigkeitsgefühl, den Entfall eines Eintrittsgeldes und die praktizierte Gastfreundschaft unter den christlichen Gemeinschaften zu verweisen, also auf „die größere Intensität ihres Zusammenlebens, die den Christinnen und Christen auch materielle Vorteile einbringt“ (218). Von daher ist es verständlich, dass die Teilnahme am Leben einer christlichen Gemeinde besonders für Frauen und Menschen aus unteren Gesellschaftsschichten anziehend war.

Eva Ebel hat in ihrer Studie einige interessante Hintergründe des Lebens in frühen christlichen Gemeinden ausgeleuchtet und durch sorgfältige philologische und historische Recherchen belegt. Die Kenntnis, die dieses Buch in Bezug auf einige Aspekte und Motive der „missionarischen Situation“ der ersten Christengemeinden vermittelt, ist eine wertvolle Hilfe für die weitere theologische Forschung.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

Stanley E. Porter (Hg), *Reading the Gospels Today* (McMaster New Testament Studies, 6), Grand Rapids - Cambridge (Eerdmans Publishing Company) 2004, XVII + 211 Seiten, kartoniert US \$ 24,-/ £17,99

Es handelt sich um die Vorträge, die bei einem Kolloquium am McMaster Divinity College von Hamilton, Kanada, gehalten wurden und die alle zum Ziel haben, aktuelle ntl. Themen einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Die vorausgehenden Titel der Reihe können das veranschaulichen: *Patterns of Disceple-*

ship in the New Testament (1996); The Road From Damascus. The Impact of Paul's Conversion on His Life, Thought, and Ministry (1997); Life in the Face of Death. The Resurrection Message of the New Testament (1998); The Challenge of Jesus' Parables (2000); Into God's Presence. Prayer in the New Testament (2001).

In dem vorliegenden Band findet man nach der Einleitung des Herausgebers einen Aufsatz von C.A. Evans zum synoptischen Problem, in dem in sehr anschaulicher und einfacher Weise vorgeführt wird, dass ein synoptischer Vergleich auf der Basis der Mk-Priorität zu sehr ertragreichen theologischen Erkenntnissen führt. Dies ist besonders bedeutsam auf dem Hintergrund der nordamerikanischen exegetischen Situation, in der vor lauter synchronen oder sozialgeschichtlichen Analysen die historisch-kritische Analyse weithin ausser Kurs gekommen und vielfach unbekannt ist, bzw. wo die Griesbachhypothese viele verunsichert und die Exegese auf den Kopf gestellt hat. Anschließend findet man einen ebenso wichtigen Beitrag des Herausgebers zur Frage nach dem historischen Jesus, in dem er viele Ansichten, die gerade die protestantische Forschung beherrschen, zurechtrückt, mit einem interessanten Seitenblick auf die Sprache Jesu, der auch Griechisch sprach, und eine Diskussion der Echtheitskriterien. Zwei weitere Beiträge von M. Knowles und A. Martens befassen sich mit Mt bzw. dem theologischen Leitbild des Lk. A.T. Lincoln versucht das JohEv und postmoderne Überlegungen zu verbinden, und L.M. McDonald skizziert die Verbreitung der Evangelien in den ersten zwei Jahrhunderten. A. Wolters entmythologisiert den kanonkritischen Zugang von B.S. Childs, indem er z.B. am Gleichnis von den Weinbergpächtern (Mt 21,33-46) unhaltbare theologische Voraussetzungen aufdeckt, etwa die, dass die Historizität der Parabel fundamental irrelevant sein soll für ihr Verständnis. Erwähnung verdient auch noch die Interpretation von Mk 11,12-25 durch den Koreaner Y. Yang. Er konzentriert sich auf die bei Mk wiederholt zu findende sandwich-construction, die darin besteht, dass z.B. die Tempelszene absichtlich zwischen die zwei Teile der Verfluchung des Feigenbaums eingeschoben ist. Im Anschluss an W.R. Telford kommt er zu einer guten theologischen Exegese des Mk-Textes, kapituliert aber völlig vor den quellenkritischen Verhältnissen der Perikope. Gegenüber der Zwei-quellentheorie mit der allgemein akzeptierten Mk-Priorität scheint ihm das Griesbachmodell nicht bloß auch erwägenswert, sondern in Bezug auf diese Perikope sogar als geeigneter. Der Verfasser spiegelt damit leider die mangelnde Vertrautheit vieler amerikanischer Exegeten (oder dort ausgebildeter Exegeten) wieder, denen eine solide historisch-kritische Methode fremd ist, weil sie von den besonders in den USA ins Kraut geschossenen neueren Methoden übermäßig belastet und irritiert sind. Gerade Evans, Porter und Martens hätten ihn aber von der Solidität und Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode und der Mk-Priorität überzeugen können, entsprechend dem Untertitel von Evans' Beitrag: „Why an old approach is still the best“. Nur Ahnungslose oder oberflächlich Orientierte können aus Unkenntnis des Alten allein dem Neuen Beifall klatschen.



Ulrich Wilckens, Theologie des Neuen Testaments. Band I: Geschichte der urchristlichen Theologie. Teilband 1: Geschichte des Wirkens Jesu, Neukirchen-Vluyn 2002 (Neukirchener Verlag), XVI+343 Seiten, kartoniert € 29,90 - Teilband 2: Jesu Tod und Auferstehung und die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden, Neukirchen-Vluyn 2003 (Neukirchener Verlag), XI+289 Seiten, kartoniert € 29,90

Mit diesem mehrbändigen Werk setzt der Verfasser seine Vorarbeiten fort, die noch in den 70iger Jahren während seiner Hamburger Lehrtätigkeit (bis 1981) relativ weit vorangekommen waren und in der Zeit seines Amtes als Landesbischof (1981-1991) ruhen mussten (VI bzw. 66). Der Verfasser gesteht selber ein, dass er die große Fülle der in diesem Zeitraum erschienenen Literatur nicht aufarbeiten konnte, was teilweise verständlich ist, sich aber in einigen Bereichen auch deutlich bemerkbar macht. Nicht unbedingt zustimmen kann man ihm bei dem Hinweis, dass auch in anderen vergleichbaren Publikationen eine Auswahl in der Auseinandersetzung mit der Literatur erfolge (65), wenn sich dies auf undispensierbare Sachverhalte bezieht.

Inhaltlich soll als Teilband I/3 die Entfaltung der Kirche nach dem Apostelkonzil dargestellt werden, also Paulus, Deuteropaulinen und johanneische Schriften und der Rest des NT. Band II ist als systematischer Teil geplant, und III soll methodische Fragen behandeln. Die bisher vorliegenden Teile zeichnen sich durch gute Lesbarkeit aus, vermeiden alle synchronen Fragestellungen und machen auf erste eher den Eindruck eines traditionellen historisch-kritischen Kommentars zu den Synoptikern und zur Apg als den einer biblischen Theologie. Aber dieser Gesichtspunkt wird sich wohl mit den noch ausstehenden Bänden verändern.

Exegetisch gekennzeichnet ist diese Abhandlung durch „die Kontinuität zwischen dem Selbstverständnis Jesu und der urchristlichen Christusverkündigung“ (34), was sie in deutlichen und entschiedenen Gegensatz zu Bultmann und seinen Anhängern setzt. Im einzelnen erklärt der Verfasser, „daß Jesus von Galiläa nach Jerusalem gezogen ist im Wissen um seinen gewaltsamen Tod ..., daß er von der Sühnewirkung seines Todes gesprochen und infolgedessen das Ende des Tempels öffentlich angekündigt hat. ... Und vor dem Hohenpriester hat er sich als der Messias in diesem Sinne bekannt“ (33). Analog ist die Rede vom Menschensohn „eine eigenartig verschlüsselte Weise ..., die endzeitlich-entscheidende Bedeutung seines irdischen Wirkens auszudrücken“ (35), und nicht erst nachösterliche Christologie. Diese Auffassung setzt sich darin fort, dass die Tauftheophanie Mk 1,10f als historische Vision Jesu verstanden wird, die mit ihrer Gottessohnprädikation „auch in der Umgebung des Täufers ... als in höchstem Maß außergewöhnlich aufgenommen worden sein“ muss (34 bzw. 109). Dementsprechend hat Johannes „in Jesus ... den gesehen, der das Gericht Gottes vollziehen wird“ (111), ohne dass Wilckens aber näher begründet, wie dies für Johannes glaubhaft war. Bei Lk 7,11-17 (Nain) „gibt (es) keinerlei Gründe für die Annahme, der judenchristliche Ersterzähler habe

diese Geschichte nicht aufgrund konkreter Erinnerung nacherzählt“ (159), was ähnlich für Mk 6,30-44 (Speisung der 5000) anzunehmen ist (325), weil es sich um „die Erinnerung an eine außerordentliche Mahlzeit mit einer großen Menschenmenge“ handelt. Im zweiten Teilband erfährt man bezüglich der Verklärung, dass eine unhistorische Interpretation dieser Erzählung „mehr mit einer Befangenheit des Wirklichkeitsverständnisses ‚moderner‘ Exegeten gegenüber Wahrnehmungsweisen der antiken Welt zu tun“ (19) hat als mit einem richtigen Verständnis. Der Verfasser betont, dass es „auf eine genaue Prüfung des Berichts“ ankomme, die man aber gerade bei ihm in diesem Zusammenhang vermisst, weil er selbst weder die exegetisch wichtige Monographie von J.M. Nützel zu dieser Perikope beachtet noch die von Ch. Niemand zu den minor agreements, die ihn zur falschen Behauptung einer Überlieferungsvariante veranlassen. Bei der später folgenden Erörterung der Zweiquellentheorie zeigt sich, dass dem Autor die gesamte neuere Diskussion der letzten 30 Jahre nicht bekannt zu sein scheint, ohne dass sich das aber mit der früher vom Autor in Anspruch genommenen „Auswahl“ der Literatur rechtfertigen ließe (vgl. dazu A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1-4, jeweils die einführenden Kapitel). Unbeschadet solcher Desiderata hat der Verfasser aber zwei leistungswerte Bände vorgelegt, die das Interesse auf die Fortsetzung erwecken. Besonders in der Zurückweisung übertriebener kritischer Vorstellungen haben die Bände ihr Verdienst.

Linz

A. Fuchs

Simon J. Gathercole, *Where is Boasting? Early Jewish Soteriology and Paul's Response in Romans 1-5*, Grand Rapids - Cambridge 2002 (W. B. Eerdmans), XII + 311 Seiten, kartoniert 32,- \$/ € 29,-/29,90 ISBN 0-8028-3991-6

Paulinische Forschung ist in den letzten Jahren ein Feld innovativer und produktiver Studien geworden, die Paulus und seinen jüdischen Mutterboden in internationalem Austausch unter anspruchsvoller hermeneutischer Reflexion diskutieren. Der sich bei Teilen der Paulus-Exegeten herausstellende Konsens, der ein Paulus-Verständnis jenseits der abendländisch-reformatorischen Auslegung neu zu etablieren sucht, wurde mit dem Sigel „New Perspective on Paul“ belegt. James D.G. Dunn, einer der profiliertesten Köpfe dieser Paulusinterpretation, betreute die vorliegende Dissertation von Simon J. Gathercole (= G.), die an einem zentralen Punkt die neue Perspektive analysiert und korrigiert. Die Studie mit dem Röm 3,27 aufnehmenden Titel „Where is Boasting“ stellt seit langem wieder einen monographischen Zugang zum Themenkomplex des paulinischen Wortfeldes „Ruhm“ in Röm 2-5 dar (über die Vorgänger wird S. 2-10 informiert).

G. zielt auf die theologischen Zentralfragen der Rechtfertigung und der Soteriologie. Welche Rolle spielt die in der „neuen Perspektive auf Paulus“ vehement in Frage gestellte aktive Gesetzesobservanz für die Erlangung des eschatologischen Heils: Ist die These des „covenantal nomism“, die die Erwählung als Zentralgedan-

ken fasst und den Gehorsam lediglich auf die Seite des Bleibens im Bund („staying in“) rechnet, zutreffend und ausreichend?

Die Antwort von G., die er in Auseinandersetzung mit den Vertretern des „New Perspective“ (insbesondere Sanders, Dunn und Wright, aber auch Stendahl und Räisänen) erzielt, ist negativ: „In fact, obedience as a condition of and basis for final vindication and salvation at the eschaton is fundamental to Jewish thought“ (Kursive im Original; S. 13) und „boasting ... becomes the confidence that one will be vindicated ... on the basis of one's obedience to the Law“ (S. 14). Diese Antwort erarbeitet G. in seiner Studie, indem er den Fragen nachgeht: „On what is Jewish confidence based – election or obedience?“ und „did Jews in the Second Temple period consider that in practise their obedience was a basis for their vindication“ (Kursive im Original; S. 10). Im Kern geht es also um die Heilsrelevanz der Werke: sind sie lediglich Identitätsmerkmale oder Kriterien des Heils (S. 13)?

Der Abschnitt über „Obedience and Final Vindication in Early Judaism“ (35–194) enthält eine eindrucksvolle Belegsammlung für die Handlungsorientierung der Soteriologie in jüdischer Religion im zeitlichen Umfeld der Verkündigung Jesu und des Paulus. G. analysiert einen breiten Textbereich (einschließlich der Qumranliteratur und ntl. Texte) ohne Vorrangstellung palästinisch-jüdischer Texte und sucht nach Mehrfachbezeugung, die ihre Basis in klarer zeitlicher Verortung vor 70 n.Chr. hat (vor diesem Kriterium bestehende spätere rabbinische Texte werden auch elaboriert). Die Einzelanalysen werden aufgrund von sachlichen Parallelen durchgeführt, die G. auf den Zusammenhang von Gehorsam und Lohn in eschatologischer Perspektive konzentriert. Gegenüber der Vergangenheits- und Gegenwartszentrierung der Torabeachtung im Judentum im „New Perspective“ wird damit zu Recht die Zukunftsperspektive durch G. stärker gewichtet. Wie G. allerdings selbst erkennt, kommt die eschatologische Dimension nicht in allen interpretierten Belegen zum Tragen. Es bleibt zudem das Problem gestellt, die theologischen und chronologischen Bezüge der Belege auch terminologisch klarer zu erfassen. Die eschatologische Dimension des Handelns allein entscheidet noch nicht darüber, ob das Handeln eine Bewährung des „staying in“ in der Erwählung (dies wäre vom New Quest stärker zu profilieren) oder *conditio* eschatologischer Beurteilung ist. Wie die von G. analysierten Belege, zeigt etwa auch der von ihm nicht diskutierte Text LAB 33,1f wie gegenwärtiges Tun unter dem Verdikt eines durch den Tod gesetzten Zuspät steht. Es gilt dem Gesetz gemäß zu handeln, das eine eschatologische-jurisdiktionelle Relevanz hat. In diesem Sinn hat das „staying in“ eine eschatologische Bedeutung, indem es als aktives Handeln angesichts von Tod und Gericht bewährt werden muss.

Im letzten Abschnitt dieses Hauptteils wendet sich G. der Konzeption des „Rühmens“ zu, das in den analysierten Texten keine soteriologische Unsicherheit im Judentum des zweiten Tempels beschreibt, sondern ein Selbstverständnis ausspricht, das sich sowohl gegenüber Gott als auch gegenüber den Völkern lebenslang als gehorsam und sündlos versteht. Im umstrittenen Beleg Sap 15,2 liegt nach

G. der Fokus auf dem Nichtsündigen und nicht auf der Erwägung, welche Bedeutung Gottes Gnade im (nach G. ausgeschlossenen) Fall des Sündigens hat (166–168). Auf diese Gewissheit des vollzogenen Gehorsams und nicht wie gegenwärtig oft unterstellt der Absicht verlässt sich Israel im Gericht neben der Erwählung.

G. hat auf einer breiten Basis die positive Rolle des Handelns und des Rühmens in jüdischen Texten aus der Zeit des zweiten Tempels erhoben und integriert diese Basis in die Interpretation von Röm 2–5. Die ausdrückliche Ausklammerung von Philo, der aufgrund seiner eigenen apologetischen, theologischen und philosophischen Matrix nichts für das Verständnis der paulinischen Soteriologie und Rechtfertigungslehre austragen soll (S. 29), isoliert Philo aus dem Judentum vor 70 n.Chr. und blendet damit einen Teil des Spektrums aus, vor dem G. sein Verständnis zu bewähren hat. Ist G.'s Hinweis auf Lev 18,5 und die Rezeption in der jüdischen Tradition ausdrücklich zu würdigen, so fällt auf, dass weitere atl. Texte keine herausragende Rolle in der Argumentation spielen, obgleich sie doch einen Referenzwert haben.

Im zweiten wesentlich kürzeren Hauptabschnitt analysiert G. die relevanten Textabschnitte in Röm 2–5. Röm 2 richtet sich an einen nichtchristlichen Juden als Repräsentant Israels, der sich seines Gehorsams - und nicht des Besitzes der Tora - im Gegensatz zu den Heiden im Zusammenhang des Bestehens im Endgericht „rühmt“. Angesichts der zeitgenössischen jüdischen Literatur ist diese Interpretation nach G. nicht nur möglich, sondern durch die paulinische Anklage von Israels Sündigkeit nahe gelegt. Das Verhältnis zwischen Gesetz und Gehorsam beschreibt G.: „as reliance upon Law presupposing or including obedience to it“ (S. 215). Der ‚Täter‘ aus Röm 4 ist nach G. mit dem Adressaten von Röm 2 zu identifizieren. Nach der von Paulus referierten jüdischen Geschichtsschau ist Abraham und damit Israel, das durch seinen Ahnvater repräsentiert wird, durch seine nicht auf die „identity marker“ (Sabbat, Beschneidung, Speisegebote) zu beschränkenden Werke gerechtfertigt (Röm 4,2). Die paulinische Gegenthese von der Rechtfertigung ohne Werke aus Glauben (3,21) ist nicht auf die Heiden allein, sondern ebenso nach dem Glaubensmodell Abrahams auf Israel und damit auf die gesamte Menschheit zu beziehen. Röm 5,1–11, nach G. die Klimax in der paulinischen Argumentation, schließt Ruhm aufgrund Toragehorsam zugunsten des Ruhms in Gott im Vertrauen auf sein Handeln in Jesus Christus aus (5,11).

Für eine Studie über das paulinische Rühmen ist die Ausklammerung der Belege insbesondere im zeitnahen Gal und in 2Kor bedauernswert, auch wenn die Konzentration sicherlich der Profilierung der Arbeit dient. Die durch ein Literaturverzeichnis und durch ausgezeichnete Register erschlossene Studie wird die weitere Paulusforschung befruchten.

Halle / Saale

Michael Labahn

Clinton Wahlen, *Jesus and the Impurity of Spirits in the Synoptic Gospels* (WUNT, 2/185), Tübingen 2004 (Mohr-Siebeck), XIV+272 Seiten, kartoniert € 54,- (D)

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die in Cambridge (M. Bockmuehl) 2003 vorgelegte und dort sowie teilweise in Tübingen geschriebene Dissertation des Verfassers, der nun in einem Theologischen Seminar auf den Philippinen NT doziert.

Der Verfasser behandelt eine Thematik, deren Beurteilung mehr den Judaisten und Alttestamentlern überlassen werden soll. Für einen Laien scheint die Gefahr zu bestehen, dass weder die Aufgabenstellung des Autors noch die von ihm erarbeitete Lösung deutlich genug hervortreten. Stattdessen soll ausnahmsweise nur die quellenkritische Position des Buches kurz gestreift werden. Obwohl sie auch an anderen Stellen zutage tritt (20.108 [Zweiquellentheorie]; 69.104 [sogenannte Überschneidungen von Mk und Q]; 104.124.155), stellt sie Wahlen doch anhand der Beelzebulperikope exemplarisch dar (179-185). W. legt seiner „Analyse“ die Zweiquellentheorie zugrunde, diskutiert daneben aber wenigstens theoretisch drei weitere Modelle. Dazu zählen die Ropes-Farrer-Goulder-Hypothese; die Neogriesbachtheorie von Farmer und die neue Ansicht von M. Hengel, der eine Abhängigkeit des Mt von Lk vertritt. Von Ausmaß und Bedeutung der minor und major agreements, für die gerade die Beelzebulperikope paradigmatisch ist, hat er bei der allseits bekannten Lage der britischen Exegese auf diesem Gebiet keinerlei Kenntnis, auch alle seine Mentoren haben ihn anscheinend nicht im geringsten vor Fehlurteilen gewarnt. So kann er ungestraft behaupten: „It appears that Hengel's proposal best explains the agreements and disagreements we have observed in this pericope“ (184), obwohl weder Hengel noch Wahlen das unlogische und widersprüchliche Verhalten des Mt erklären, das eine solche Hypothese voraussetzt. In dieser Hinsicht dokumentiert die Dissertation einen ausführlichen wissenschaftlichen Rückstand an Orientierung, dessen Ausmaß durch die im Vorwort zitierten Fachleute erst in seinem vollen Ausmaß erkennbar wird. Bezüglich des tatsächlichen Diskussionsstandes sei verwiesen auf SNTU 29 (193-245) bzw. auf die jeweilige Einleitung von „Spuren von Deuteromarkus“, 1-4, Münster 2004. Den schlichten Kenntnisstand früherer Jahrzehnte zu repristinieren, sollte nicht die Aufgabe einer Dissertation sein, wenn sie nicht den Autor selbst und seine Institutionen schädigen will.

Linz

A. Fuchs

Norbert Baumert, *KOINONEIN und METECHEIN - synonym? Eine umfassende semantische Untersuchung* (SBAB, 51), Stuttgart 2003, 564 Seiten, kartoniert € 47,10

Der Verfasser, der in außerordentlichem Maß an Wortuntersuchungen interessiert ist (vgl. ders., Studien zu den Paulusbriefen, Stuttgart 2001), versucht auf breiter Basis den Nachweis, dass im Begriff koinonein nicht die Bedeutung von Teilhabe enthalten ist, sodass sich metechein klar unterscheidet.

PS: Der Text auf der 4. Umschlagseite wirkt seltsam: Will Paulus nach 1 Kor 9, 23 „Teilhhaber am Evangelium werden“ oder gar dessen „Gefährte“? Wünscht er in 2 Kor 13,13 den Adressaten, dass ihnen, neben der „Liebe des Vaters“, die „Gemeinschaft des Heiligen Geistes zuteil“ wird? Es ist nicht leicht zu sehen, was Autor und Herausgeber damit wollen.

Linz

A. Fuchs

Jean-Pierre Delville, *L'Europe de l'exégèse au XVI<sup>e</sup> siècle. Interprétations de la parabole des ouvriers à la vigne* (Matthieu 20,1-16), (BETL, 174), Leuven 2004 (University Press-Uitgeverij Peeters), 41 und 773 Seiten, kartoniert € 70,- ; ISBN 90-429-1441-6

Diese außerordentlich intensive Studie, die sich auch druckmäßig ausgezeichnet einreicht in die bekannte Qualität der Bände der BETL, verdiente an sich eine ausführlichere Besprechung, kann aber hier nur im Blick auf die durchschnittlichen Interessen und Möglichkeiten der ntl. Exegeten besprochen werden.

Der Autor, der nirgends im Buch näher vorgestellt wird, hat sich das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg Mt 20,1-16 gewählt, um an Hand dieses Beispiels die ganze exegetische Situation im Europa des 16. Jahrhunderts vorzustellen. Sein Interesse war dabei davon bestimmt, was die exegetischen Beiträge einer vergangenen Epoche für ein heutiges Verständnis erbringen können, und darüber hinaus, was die Kommentatoren im 16. Jahrhundert besonders bewegte. Mt 20,1-16 wurde gewählt, weil es sich um ein sehr kontroversiell diskutiertes Gleichnis handelt, sodass eine Vielfalt von Interpretationen zu erwarten war. Tatsächlich hat der Autor auch 144 verschiedene sprachliche Versionen dieses Gleichnisses aus einer noch größeren Zahl ausgewählt, und ist mit penibler Akribie der Frage nachgegangen, wie in historischer Entwicklung die früheren Publikationen die darauf folgenden exegetisch und terminologisch beeinflusst haben. Dabei werden zuerst die Textausgaben durchforscht, darauf eine eindrucksvolle Zahl an exegetischen und praktischen Kommentaren. Der Verfasser plant die Herausgabe eines weiteren Bandes, der die Exegese-geschichte der Perikope vom 2.-15. Jahrhundert umfassen soll.

In exegetischer Hinsicht ist dieser Band interessant, weil er einen intensiven Einblick gibt in die sehr lebendige Interpretation eines biblisch fast vergessenen Jahrhunderts. Besonders für Bibliotheken wird er als Nachschlagewerk nützlich sein.

Linz

A. Fuchs

Dale C. Allison, *Testament of Abraham* (Commentaries on Early Jewish Literature [CEJL]), Berlin-New York (W. deGruyter), XVI+527 Seiten, gebunden € 98,- (D)

Die Kommentare der neuen Reihe CEJL betreffen die Literatur der hellenistischen und römischen Zeit zwischen 300 v.Chr. bis 150 n.Chr. und umfassen damit sehr unterschiedliche Schriften: Testament, Apokalypsen, Legenden, Psalmen, Geschichtsschreibung und Weisheitsliteratur, um nur die wichtigsten zu nennen. Diese sind Ausdruck jüdischen Glaubens aus der Zeit heftiger Umbrüche, von Verfolgung und kultureller Neugestaltung. Das Testament Abrahams, das sich anhand der biblischen Gestalt Abrahams mit dem allgemein menschlichen Zurückweichen vor dem Tod befasst, ist ein Zeugnis kultureller Überlagerung jüdischer und heidnischer Vorstellungen. Die Monographie, die man als Musterbeispiel einer Interpretation bezeichnen kann, bringt nach einer gut orientierenden Einleitung einen ausführlichen Kommentar zum Text selbst. Dieser beeindruckt durch eine kaum zu übertreffende Fülle von sprachlichen und inhaltlichen Verweisen, die von der Gründlichkeit und Belesenheit des Verfassers Auskunft geben. Die Stellen-, Namen- und Sachregister, die von 413-527 reichen, zeigen dies erneut. In der Einleitung (4-60) werden Handschriftenprobleme erörtert und wird das Verhältnis der Langversion zur Kurzfassung diskutiert, die stärker semitisch und weniger kirchlich ist. In der jetzigen Form sind beide christlich überarbeitet, die Grundlage ist trotz der Gestalt Abrahams kaum jüdisch, vielmehr kosmopolitisch interessiert. Während die kürzere Fassung für das 3. Jahrhundert anzusetzen ist, ist die längere dem Mittelalter zuzuteilen. Das vermutlich in Ägypten entstandene Testament stellt den atl. Gott als sehr langmütig dar, der lieber bis zur Bekehrung eines Sünders wartet, als ihn vorher zu bestrafen. Das ursprünglich jüdische Testament vertrat einen fast Plato-ähnlichen Optimismus bezüglich Tod und kommender Welt, die christlichen Überarbeitungen unterstreichen mehr die persönliche Verantwortung. Abgesehen von der Kommentierung des Textes selbst wird man das Buch als ausgezeichnete sprachliche und religionsgeschichtliche Fundgrube verwenden können.

Linz

A. Fuchs

Delbert Burkett, *Rethinking the Gospel Sources. From Proto-Mark to Mark*, New York-London 2004 (T.T. Clark), IX+290 Seiten, kartoniert £ 19,99, ISBN 0-567-02550-0

D. Burkett ist Associate Professor für NT an der Louisiana State University und Verfasser einer Monographie "The Son of Man Debate. A History and Evaluation" (SNTS.MS, 107), Cambridge 1999. Der vorliegende Band ist der erste einer auf drei Teile geplanten Untersuchung zu den Quellen der kanonischen Evangelien.

Die Demonstration der These des Verfassers beginnt - nach einer Einleitung zur Forschungsentwicklung - mit einem Kapitel, in dem eine Reihe von sprachlichen, stilistischen oder inhaltlichen Eigentümlichkeiten des Mk zusammengestellt sind,

die bei Mt und Lk fehlen. Burkett zieht daraus den weittragenden Schluss, dass diese ganze „Schicht“ sowohl Mt wie Lk unbekannt war, sodass die für die Zweiquellentheorie so wichtige Abhängigkeit von Mk nach seiner Meinung unhaltbar ist. Im nächsten Abschnitt findet man eine Sammlung redaktioneller Eigenheiten des Mt, die bei Mk und Lk fehlen, woraus der Schluss gezogen wird, der vor allem in der englischsprachigen Exegese nicht unwichtig ist, dass eine Abhängigkeit des Lk von Mt und damit z.B. die Griesbachhypothese nicht vertretbar erscheint. In den beiden folgenden Kapiteln untersucht Burkett zuerst das bei Mk und Mt gemeinsame Material, das auf Proto-Mark A zurückgeführt wird, anschließend das Mk und Lk gemeinsame Material, das einem Proto-Mark B zukommt. Beide sind unabhängige Bearbeitungen eines noch älteren Proto-Mark (z.B. 84). Natürlich wird jeweils eine Entstehungssituation gesucht, Abfassungszeit und Sprache festgestellt u.ä. Zur Entstehung von Proto-Mark A kam es, weil Proto-Mark eine Sondertradition einfügte (Gleichnisse, Abendmahlsworte, Prozess und anderes), Proto-Mark B nur einen Teil davon, den er außerdem unterschiedlich einordnete. Während Mt mehr von PMA abhängig ist, Lk von PMB, Mk aber beide miteinander vermengte, kommt noch dazu, dass alle drei Evangelisten weitere alte Stoffe verschieden adaptierten. Wenn man, dem Untertitel des Buches entsprechend, sich auf Mk konzentriert, hat Mk also fünf Quellen verwendet, die er teilweise mit Mt und/oder Lk gemeinsam hat, Sondergut hinzugefügt und eine redaktionelle Schicht aufgetragen. PMA teilt er mit Mt, PMB mit Lk, zwei andere Teile mit beiden, zuletzt hat er einen Parabelteil gemeinsam mit Lk. Es wird niemand daran zweifeln, dass eine solche Entwicklung alle bisherigen Auffassungen stärkstens in Frage stellen würde, wenn es dem Autor gelänge, mehr als es tatsächlich der Fall ist, die Leser von dieser komplexen Entwicklung zu überzeugen.

Linz

A. Fuchs

David de Silva, *An Introduction to the NT. Contexts, Methods and Ministry Formation*, Downers Grove - Leicester 2004 (InterVarsity Press-Apollos), 975 Seiten, gebunden £ 24,99

Diese Einleitung ist ein eindrucksvolles Zeugnis der Leistungsfähigkeit nord-amerikanischer Exegese bzw. ntl. Wissenschaft. Von Kapitel zu Kapitel ist man im Durchschnitt beeindruckt von der Intensität der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themen, die zum Unterschied von den meisten deutschsprachigen auch die historische und kulturelle Umwelt umfassen. Es ist die ausgesprochene Absicht des Verfassers, weniger die historisch-kritische Fragestellung zu Wort kommen zu lassen, als vielmehr der sozial-rhetorischen Analyse Vorrang zu geben, weil erstere zumindest nach Meinung des Autors zu sehr in der Vergangenheit stecken bleibt und nicht den ganzen Reichtum des Textes ans Tageslicht bringt. Sein Ideal ist K. Robbins, *The Tapestry of Early Christian Discourse. Rhetoric, Society and Ideology*, London 1996 sowie ders., *Exploring the Texture of Texts. A Guide to Socio-Rhetorical Interpretation*, Valley Forge 1996. Bei dem Verfasser von Honor, Patro-



nage, Kinship and Purity. Unlocking New Testament Culture, Downers Grove 2000) wundert man sich nicht, dass dieser Aspekt ausgiebig zur Sprache kommt. Darüber hinaus sind über den ganzen Band verteilt spezielle Einführungen zu den verschiedenen (neueren) exegetischen Methoden zu finden, die Art und Nutzen dieser Zugänge verständlich machen sollen. Dazu gehört als erstes der kulturelle Hintergrund, historische und narrative Analyse, sozialwissenschaftliche und feministische Betrachtung u.ä. Obwohl auch Text- und Redaktionskritik vorkommen, ist festzuhalten, dass eine sachkundige Einführung in die historisch-kritische Methode bei weitem zu kurz kommt. Dazu kommen zwei weitere Aspekte, die nicht zu übersehen sind. Wie in Publikationen ähnlicher Herkunft besteht die exegetische Welt des Verfassers nur aus englischsprachigen Autoren (abgesehen von einigen Übersetzungen) und kommt teilweise unübersehbar ein evangelikaler Standpunkt zum Durchbruch. So helfen etwa bei Kol und Eph alle sprachlichen, stilistischen, theologischen und aus der Umwelt genommenen Beobachtungen nichts gegenüber der Überlegung, dass beide Briefe doch von Paulus stammen können. Und dasselbe gilt für die Pastoralbriefe, gleichgültig was die übrige exegetische Welt, diesmal auch sogar die englischsprachige, dazu sagen mag. Informativ ist für einen europäischen Leser das Ausmaß der Einseitigkeit und Hartnäckigkeit, mit der an solchen Positionen festgehalten wird, noch mehr aber das unausgesprochene Bewusstsein, dass die nordamerikanische Exegese genügt und alles übrige deshalb nicht einmal erwähnt zu werden braucht. Dies lässt sich nicht damit begründen, dass der Band für englischsprachige Leser bestimmt ist, da eine solche Darstellung die Konturen der tatsächlichen Forschung einschneidend verzerrt. Es ist einigermaßen schwer erträglich, dass z.B. eine ausführliche Behandlung der Pastoralbriefe ohne N. Brox, P. Trummer, L. Oberlinner, J. Roloff, H. von Lips, K. Löning, G. Lohfink, E. Schlarb, H. Stettler, M. Wolter usw. auskommt und trotzdem meint, in vollem Maß ernst genommen werden zu können. Wer all diese Beiträge verschweigt, trägt nicht zur Information, sondern zur Irreführung bei, was kaum zu den Zielen der Exegese gehören kann. Auf dem Gebiet der Synoptischen Frage findet man selbstverständlich eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Griesbachhypothese, obwohl sie alles Vernünftige auf den Kopf stellt, bei der Zweiquellentheorie aber nicht die mindeste Kenntnis der europäischen agreement-Diskussion der letzten 30 Jahre (vgl. A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, 1-4, Münster 2004). Mit Erstaunen nimmt man zur Kenntnis, was der Verfasser unter dem Thema „Postcolonial Criticism and Cultural Studies“ stellenweise anführt. Hier liest man von „an uncanny collusion“ zwischen der Ausbreitung des Evangeliums und europäischem Imperialismus in der ganzen Welt“ (677) und davon, dass sich die traditionelle Interpretation der Bibel zu sehr um die Anliegen deutscher, französischer und englischer Wissenschaftler (und ihrer amerikanischen Gefolgsleute) gedreht habe. Als Konsequenz einer längeren Liste solcher „kolonialistischer“ Einstellungen meint DeSilva feststellen zu müssen, „that biblical interpretations have hitherto been far too concerned with Europe, what comes out of Europe and what is of interest to Europeans“ (aaO). Postkoloniale Studien bemühen sich dagegen

darum, „to free the study of Scripture from the limitations placed on it by Eurocentric interpretation and interests“ (677f). Es fragt sich, ob der Autor mit dieser Sicht nicht der evangelikalen Seite ein faules Ei gelegt hat und seinem Anliegen eher schadet als nützt. Die europäische Exegese so negativ zu beschreiben, dürfte weder die Exegeten diesseits des Atlantiks sehr positiv beeindrucken noch auch jene, die in seinem eigenen Land von dieser vielleicht eine andere Vorstellung haben als der Verfasser selbst. Die befreiende Kraft des Evangeliums, von der DeSilva gerade in diesem Abschnitt redet, hat wohl in der Beseitigung antieuropäischer Ressentiments ein unerwartetes Arbeitsfeld, was dann auch der nordamerikanischen Exegese den rechten Platz zuweisen würde, einen neben anderen, aber keineswegs gegen oder ohne sie.

Linz

A. Fuchs

Scot McKnight - Grant R. Osborne (Hgg), *The Face of New Testament Studies. A Survey of Recent Research*, Grand Rapids-Leicester 2004 (Baker Academic-Apollos), 544 Seiten, kartoniert £ 19,99

Es handelt sich bei diesem Band um einen äußerst informativen Überblick über die jüngste exegetische Forschung hauptsächlich aus dem englisch-amerikanischen Bereich. Dies ist, wie schon bei mehreren ähnlichen Publikationen vermerkt werden musste, zugleich seine Stärke und Schwäche. Für einen europäischen Leser ist es sehr nützlich, eine so sachkundige Studie über die verschiedenen Entwicklungen in diesem Gebiet zu erhalten. Andererseits ist es auch eindrucksvoll zu sehen, wie sehr der exegetische Horizont durch die Sprache begrenzt ist und z.B. der deutschsprachige Bereich oft gar nicht mehr zu existieren scheint, was fallweise auch dementsprechend Einseitigkeit und Verzerrung mit sich bringt.

Die einzelnen Studien sind auf vier Bereiche verteilt, (1) Umwelt des NT, (2) Hermeneutik, (3) Jesus und (4) Frühes Christentum. Im ersten Abschnitt kommen Galiläa und Judäa sowie das römische Reich und Kleinasien zur Sprache. Unter Hermeneutik werden auch Textkritik, Syntax, sozialwissenschaftliche Fragestellungen und AT im NT abgehandelt. Neben dem historischen Jesus kommt im dritten Teil die Gleichnisforschung zur Debatte sowie die Wunder bzw. das Verhältnis von Johannes zu den Synoptikern. Im letzten und umfangreichsten Abschnitt werden unter einem zunächst irreführenden Titel die meisten Schriften des NT bzw. zusammenfassend Paulus und seine Theologie vorgestellt. Bei den Pastoralbriefen ist es noch immer ehrenhaft, auch pln. Herkunft zu vertreten bzw. hält es der Verfasser für das Klügste, die Frage der Verfasserschaft offen zu lassen, weil man die Grenze des pln. Denkens nicht so leicht festlegen könne. Glücklicherweise hat sich, wie der Autor meint, die wissenschaftliche Forschung - vor allem dort, wo er daheim ist- von solchen historischen Fragen stark ab- und dem Text selbst (!) zugewandt (292). Als europäischer Leser möchte man bemerken, dass auch historische Fragestellungen eminent mit dem Text und seinem richtigen Verständnis zu tun haben, aber derartige Einwände sind wohl wenig von Gewicht, solange syn-

chrone Studien für manche das A und O der Exegese überhaupt sind. Umso mehr Platz bleibt dann für die Behauptung, der echte Paulus sei von der späteren Entwicklung z.B. der Past unterdrückt, verdrängt und aufs größte entstellt worden. Diese These (von N. Elliott, 1994) wird zwar nicht vertreten, aber doch als „powerful challenge“ eingestuft (296), was auch nicht überall Zustimmung finden wird. Abgesehen von solchen Illustrationen, die mehr die amerikanische Exegese allgemein als den vorliegenden Band kennzeichnen, kann man das Buch als nützliche Information nur sehr empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Richard A. Burridge, *What are the Gospels? A Comparison with Graeco-Roman Biography*, Grand Rapids <sup>2</sup>2004 (Eerdmans Publishing Company), 366 Seiten, Paperback, € 34.-

„What are the Gospels“ ist die zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage der Dissertation von 1992 mit demselben Titel. B. geht als klassischer Sprachwissenschaftler an die Frage nach der Gattung der Evangelien heran (es geht nicht um Gattungen oder Formen innerhalb der Evangelien). Das komplexe Feld (Studium der Evangelien, Literaturwissenschaft, jüdische und griechisch-römische Welt) arbeitet er der Reihe nach auf: Zuerst erstellt der Autor Charakteristika für die Gattung „Biographie“ (bios) (Kap 6), dann bearbeitet er zehn Werke der antiken Literatur der griechisch-römischen Welt, mit dem Ergebnis, dass die Kriterien für eine Gattung weit zu fassen sind, weil man sonst der Kreativität der Schriftsteller nicht gerecht wird (Kap 7). Schließlich bespricht er die kanonischen Evangelien und die Apg mit derselben Methode (Kap 8-9) und vergleicht die Ergebnisse mit denen der klassischen Literatur mit dem Ergebnis, dass alle vier kanonischen Evangelien und die Apg eindeutig die Kriterien der Gattung bios erfüllen, und im Detail die der Untergattung bios Jesou.

Diese Gattung hat sich in einem Dreischritt entwickelt. Zunächst wurden mündliche Traditionen und Quellen gesammelt und von Mk als bios zusammengestellt; Mt und Lk (mit Apg) haben Mk näher in den Bereich der griechisch-römischen Biographien gebracht und Johannes hat in einem eigenen Strang ebenfalls eine Biographie Jesu geschaffen; der dritte Schritt ist eine Umdeutung und die Entwicklung einer neuen Gattung, nämlich die der apokryphen Evangelien (240-246). Nur sehr oberflächlich wird oder kann in dieser Studie auf die synoptische Frage Bezug genommen werden. Die Evangelien in ihrer Endgestalt sind die Grundlage der Analysen.

Schließlich zieht der Verfasser die hermeneutischen und theologischen Konsequenzen aus den gewonnenen Einsichten. Für B. ist die Gattung der Schlüssel, um ein Werk richtig verstehen zu können, denn diese Gattung entschlüsselt die Botschaft in der vom Autor gedachten Form und macht sie dem Leser verständlich. Zentral ist für eine Biographie die im Mittelpunkt stehende Person (das Subjekt), in unserem Fall Jesus, der seinerseits der Schlüssel zu den Evangelien ist. In der rab-

binischen Literatur gibt es nach B. keine bioi, weil kein Rabbi die Bedeutung Jesu hatte (Messias), und Paulus schreibt kein bios, weil für ihn die Botschaft des Auf-erstandenen (Kerygma) im Mittelpunkt steht.

Neu ist in der zweiten Auflage ist Kap 11, wo der Autor die Reaktionen und Anregungen auf die erste Auflage bespricht und die Konsequenzen in Bezug auf Christologie, Soziologie und Beziehung zu den jüdischen Schriften breiter darlegt. Ein Aufsatz in Anhang II, der in geraffter Form sein Forschungsergebnis zusammenfasst, schließt das Buch ab.

B. leistet in seiner gut lesbaren Arbeit – besonders wertvoll und hilfreich sind die Zusammenfassungen am Ende eines jeden Abschnitts – mit seinem Ansatz der Evangelien als bioi einen wichtigen Beitrag zur Hermeneutik und der damit verbundenen Exegese der Evangelien in ihrer Gesamtheit.

Linz

Johann Hintermaier

Burton L. Mack, *Wer schrieb das Neue Testament? Die Erfindung des christlichen Mythos.* Aus dem Englischen übersetzt von Christian Wiese, München 2000 (C.H. Beck-Verlag), 436 Seiten, gebunden € 29,90

Durch Autoren wie J. Robinson, H. Köster, D. Crossan, J.S. Kloppenborg u.ä. hat die Erforschung der Logienschrift in den letzten zwei Jahrzehnten einen neuen Aufschwung genommen, dessen Folgen von den Vereinigten Staaten längst auch auf Europa übergegriffen haben. Dabei beeindrucken nicht immer die erreichten Detailergebnisse am meisten, sondern weit mehr die an verschiedene Beobachtungen geknüpften ideologischen Behauptungen, die den Ergebnissen der traditionellen Exegese oft nicht bloß widersprechen, sondern radikal ins Gesicht schlagen. Ausgelöst durch das 1945 in Nag Hammadi gefundene koptische Thomasevangelium, das ebenso wie Q aus Logien Jesu besteht und wie dieses ohne Passions- und Auferstehungstexte ist, wurde der Logienstoff des Mt- und LkEv als älteste Form der Evangelienüberlieferung ausgegeben und als charakteristisch für eine bestimmte Gruppe von Jesusanhängern in Untergaliläa erklärt. Da in diesen Logien von keiner Erlösung durch Kreuz und Auferstehung die Rede ist und zumindest im ältesten Grundstock auch alle christologischen Hoheitstitel fehlen und weder von Kirche noch von Jüngern die Rede ist, handle es sich bei dieser Gruppe ausdrücklich um nichtchristliche Jesusanhänger, die sich nur für seine Reich Gottes-Predigt interessierten. Darunter versteht Mack z.B. aber nicht das eschatologische Eingreifen Gottes, sondern vielmehr nur „eine soziale Alternative zur gesellschaftlichen Unordnung des griechisch-römischen Zeitalters“ bzw. eine „vage() Vorstellung einer als Königreich gedachten vollkommenen Gesellschaft“ (65). Dieser rein profanen Sozialphantasie entspricht, „daß Jesus kein Mensch gewordener Gott, sondern eine reale historische Person war“ (70) und dass es nur einer merkwürdigen, grotesken Vorstellung gleichkomme, Gott habe Jesus von den Toten auferweckt (vgl. 118). Mack und seine Gesinnungsgenossen halten ihre sozial-banale Rekonstruktion der Jesusleute und ihres Protagonisten für die Aufdeckung der histori-

schen Wahrheit und das konträre Bild der Evangelien und des ganzen Neuen Testaments im Vergleich dazu für einen Christusmythos, der von jüdischen Anhängern Jesu aufgrund atl. Bilder und Erwartungen entwickelt wurde. Die Bekehrung Konstantins war dann das entscheidende Ereignis, das zur Schaffung der christlichen Bibel führte (vgl. 384).

Das vorliegende Buch ist eine nicht ungefährliche Mischung großer Detailkenntnis und noch größerer Intelligenz, aber ebenso ein kaum zu übertreffendes Denkmal geistiger Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit, die sich zugunsten der vorgefassten Meinung durch keine Tatsachen erschüttern lassen. Insgesamt erinnert diese Darstellung an E. Renan, der seinerzeit mit seinem Leben Jesu ein sensationelles Bild seines Galiläers vorgelegt hat, das seitdem ebenso wie er selbst völlig in der geistigen Versenkung verschwunden ist. Das Buch ist ein Symptom einer gewissen protestantischen, von Bultmann abhängigen exegetischen Richtung der USA, die nicht am besten zum Renommee der dortigen Exegese beiträgt.

Linz

A. Fuchs

Wolfgang Fenske, Paulus lesen und verstehen. Ein Leitfaden zur Biographie und Theologie des Apostels, Stuttgart 2003 (Verlag W. Kohlhammer), 288 Seiten, kartoniert € 20,-

Aus Repetitorien im Rahmen des universitären Lehrbetriebs entstanden, will das vorliegende Buch eine grundlegende Einführung in die Schriften des Paulus und sein vielschichtiges und facettenreiches theologisches Denken bieten und damit Hilfe sein für ein besseres Verständnis des nicht selten als fremd und schwierig empfundenen Völkerapostels. Die spezifische Genese des Bandes erklärt die insgesamt etwas unkonventionelle Aufbereitung des Stoffes in 35 Abschnitten von ganz unterschiedlichem Umfang (mit Hinweisen zur Examensarbeit und ausgewählter Literatur im Anhang [269-288]), vor allem was den inhaltlichen Hauptteil (47-268) angeht, wo einleitende Abschnitte zu je einem der sieben echten Paulusbriefe von 1 Thess bis Röm (1 Kor in zwei Teilen) abwechseln mit ausgesprochen thematischen Abschnitten, die ihrerseits nach Möglichkeit den Briefen, in denen die entsprechenden Themen betont zur Sprache kommen, zugeordnet und damit auch auf dem Hintergrund der sich darin je unterschiedlich widerspiegelnden Gemeindesituation verortet sind. In den thematischen Abschnitten kommt dabei die ganze Bandbreite theologischer Fragestellungen zur Sprache: die relevanten Aussagen zum Gottesverständnis des Paulus, zur paulinischen Christologie, Eschatologie, Ethik, Ekklesiologie, Soteriologie und Pneumatologie trägt Fenske in systematisierender Weise ebenso zusammen wie jene zum Menschen- und Weltbild, zu Taufe und Herrenmahl, zu Gottesdienst und Amtsverständnis, zu Glaube und Gesetz; das in den Briefen deutlich werdende Verhältnis zur urchristlichen Tradition und jenes zum Alten Testament werden abgehandelt, Aussagen des Paulus über die Juden, die Heiden und den Staat diskutiert und bei alledem stets auch die gegenseitige Vernetzung der angesprochenen Bereiche in den Blick genommen. Am Ende die-

ser thematischen Darstellungen stehen jeweils – z.T. etwas weit ausgreifend – Reflexionen hermeneutischer Art und persönliche Aktualisierungsversuche sowie eine schlagwortartige Rekapitulation der zentralen Punkte (häufig in Frageform). Einleitend vorangestellt ist dem Ganzen ein längeres Kapitel zur Biographie des Apostels (19-44) mit einer Reihe von hilfreichen Sachinformationen dazu. Immer wieder bereichert Fenske die breit angelegte und dennoch kompakt dargebotene Gesamtorientierung über Person, historische Situation und Theologie des Paulus durch Hinweise auf Detailfragen und deren Diskussion, durch z.T. sehr komplexe Argumentationsgänge sowie durch eine gezielte Darstellung von und Auseinandersetzung mit einschlägigen und aktuellen Forschungspositionen. Freilich leidet dabei manchmal die Übersichtlichkeit der Darstellung, gelegentlich wirkt die Gedankenführung auch etwas unvermittelt und insgesamt scheint die Gewichtung in der Präsentation des Ausgeführten noch nicht immer voll ausgewogen. Trotz konkreter Arbeitsanweisungen und weiterführender Lektürehinweise ist Fenskés „Leitfaden“ zu Paulus vielleicht nicht so sehr für „Einsteiger“ geeignet, als vielmehr zur vertiefenden Aneignung und Aufbereitung für Interessierte mit entsprechenden Grundkenntnissen.

Innsbruck

Konrad Huber

Graham N. Stanton - Bruce W. Longenecker - Stephen C. Barton (Hgg.), *The Holy Spirit and Christian Origins. Essays in Honor of James D.G. Dunn*, Grand Rapids-Cambridge 2004 (Eerdmans) XII + 382 Seiten, gebunden \$ 50,- / £ 29,95.

James D.G. Dunn, dem diese Festschrift gewidmet ist, gehört zweifellos zu den profiliertesten Neutestamentlern der letzten Jahrzehnte. Das bestätigt auch die Liste seiner Publikationen am Ende des Buches. Ein Schwerpunkt seiner Arbeiten lag in der Erforschung der Entstehung des Christentums und der Rolle, die dem Heiligen Geist dabei zukommt. Entsprechend kreisen die 27 Beiträge von Kollegen und Schülern um diesen Themenbereich. Es ist nicht möglich auch nur deren wichtigsten Ergebnisse darzustellen. Wir müssen uns vielmehr damit begnügen, auf das weite Feld aufmerksam zu machen, das die Artikel abdecken, die mit Aussagen über Geister und Dämonen in den Qumranschriften (H. Lichtenberger) beginnen und bis hin zur Wirkungsgeschichte neutestamentlicher Geistaussagen reichen: Der heilige Geist in der Himmelfahrt Jesajas (L.T. Stuckenbruck); der Geist in den Schriften Justins des Märtyrers (G.N. Stanton) und die Veränderungen einiger neutestamentlicher Texte in den Disputen über den Geist im vierten und fünften Jahrhundert (J.L. North). R. Morgan behandelt die Funktion des Geistes im Zusammenhang mit der Frage der Einheit und Vielfalt im Neuen Testament, während M.D. Hooker die Johannestaufe als prophetisches Zeichen deutet und S. McKnight dem Zusammenhang zwischen neuem Bund und dem Geist nachgeht. Die übrigen Beiträge behandeln die Pneumatologie in einzelnen Schriften des Neuen Testaments. Zwei Beiträge sind dem Johannesevangelium gewidmet (P. Stuhlmacher; M. Meye Thompson), vier dem lukanischen Doppelwerk (B. Roberts Gaven-

ta; B.W. Longenecker; M. Turner; R. Banks), sieben den paulinischen Geistaussagen (U. Luz; A.J.M. Wedderburn; J.M.G. Barclay; D. Catchpole; P. Borgen; R. Jewett; A.C. Thiselton), einer dem zweiten Thessalonicherbrief (V.P. Furnish); zwei den Pastoralbriefen (P. Trebilco; I.H. Marshall), je einer dem Jakobusbrief (R. Bauckham), dem ersten Petrusbrief (J.B. Green) und dem ersten Johannesbrief (R.W.L. Moberly). Es fällt auf, dass die Offenbarung des Johannes ausgespart ist.

Die Beiträge der vorliegenden Festschrift können die Diskussion über den Heiligen Geist und die Anfänge der Kirche sicherlich anregen. So macht U. Luz in seinem Aufsatz über Paulus als Mystiker auf einen in der protestantischen Exegese vernachlässigten Aspekt der Paulusexegese aufmerksam. Mit Zuspruch und Widerspruch muss dagegen S. McKnight rechnen, der meint, Jesus habe die Kategorie Bundeserneuerung nicht für seine Sendung verwendet. Dass im zweiten Thessalonicherbrief die Sicht der Pneumatologie des ersten Thessalonicherbriefs geschwunden ist, wie A. Thiselton aus einem Vergleich der beiden Briefe schließt, kann nur überzeugen, wenn nicht der besondere Anlass von 2 Thess berücksichtigt wird. Dagegen vermag P. Trebilco zu zeigen, dass der Geist in den Pastoralbriefen entgegen einer verbreiteten Annahme nicht nur eine große Bedeutung für die Kirchenführer und für die kirchliche Organisationsstruktur hat, sondern auch im Leben der Christen. Die Pastoralbriefe knüpfen an die Pneumatologie des Paulus an und entwickeln sie weiter, sind aber auch kreativ im Blick auf die neue Situation der Gemeinde, die durch den Kampf gegen die Gegner wesentlich mitbestimmt ist.

Die Festschrift schließt mit einem Autorenregister; leider fehlen ein Sach- und ein Stellenregister, das die Arbeit mit ihr noch erheblich erleichtern würde.

Hennef

Heinz Giesen

Ettore Franco (Hg), *Mysterium Regni. Ministerium Verbi. Scritti in onore di mons. Vittorio Fusco* (Supplementi alla Rivista Biblica, 38), Bologna 2001 (Edizioni Dehoniane), 825 Seiten, kartoniert € 57,-

Diese außerordentlich reichhaltige exegetische Sammlung ist die würdige Gedenkschrift für V. Fusco, der 1999 im Alter von nur 60 Jahren frühzeitig verstorben ist. In den letzten 5 Jahren seines Lebens Bischof von Nardò-Gallipoli in Süditalien, begann F. seine exegetische Tätigkeit an der damals neugegründeten Facoltà Teologica dell' Italia Meridionale, wo er von 1970-1995 hauptsächlich Synoptiker und Apg las. Bekannt wurde er in der exegetischen Welt zuerst durch seine umfangreiche Dissertation *Parola e Regno. La sezione delle parabole* (Mc 4,1-34) nella prospettiva marciiana (Aloi, 13), Brescia 1980, eine Thematik, die ihn in vielen Variationen ein Leben lang begleitet hat. Später kam das ausgesprochene Interesse für methodische Fragen und Probleme des historischen Jesus hinzu, außerdem Studien zu Lk und Apg, zum Verhältnis von Altem und Neuem Testament sowie ekklesiologische und eschatologische Abhandlungen. Seine Arbeiten zeichnen sich aus durch große Sachkenntnis und Gründlichkeit, er selbst durch mehrsprachige Kompetenz und eine beeindruckende Ehrlichkeit und Freundlichkeit. Durch seine

Vorarbeiten war er besonders prädestiniert für die Mitarbeit am Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ der Päpstlichen Bibelkommission, der er von 1995 an angehörte. Der sehr sorgfältig gedruckte Band spiegelt die bevorzugten Arbeitsgebiete des Verstorbenen wieder. Die einzelnen Beiträge stammen von Freunden und Bekannten aus all jenen Institutionen, denen er in Italien, der SNTS oder der Päpstlichen Bibelkommission und als Direktor der Redaktion der *Rivista Biblica* angehörte. Zu den erwähnten besonderen Interessensgebieten des Verstorbenen finden sich ausgezeichnete Fachbeiträge, so dass der Band für jede exegetische Bibliothek unentbehrlich ist.

Linz

A. Fuchs

Albert Schweitzer, Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze, hg. von C. Güntzler, U. Luz und J. Zürcher (Werke aus dem Nachlaß), München 2003 (C.H. Beck Verlag), 421 Seiten, gebunden € 58,- (D), (€ 48,- bei Abnahme der Gesamtausgabe) ISBN 3 406 50165 6

Bereits seit 1995 wurden im Beck-Verlag München eine Reihe von Schriften A. Schweitzers aus dem Nachlass herausgegeben, u.a. *Reich Gottes und Christentum* 1995, *Straßburger Vorlesungen* 1998, *Predigten 1898-1948* sowie *Kultur und Ethik* 2001 und jetzt diese Sammlung philosophischer, theologischer und ergänzender Texte. Von der ersten Gruppe sollen hier nur die Uppsala-Vorlesungen von 1920 sowie die 1934 in Edinburg gehaltenen Gifford Lectures bzw. die Hibbert-Vorlesungen (Oxford und London) im selben Jahr erwähnt werden, die sich mit ethischen Problemen befassen. Auch Kant und Goethe finden das ausdrückliche Interesse Schweitzers. Unter den von U. Luz redigierten theologischen Texten finden sich Arbeiten von ganz verschiedener Qualität. Zu den wissenschaftlichen Beiträgen zählt der Aufsatz: „Der Protestantismus und die theologische Wissenschaft“, während die kurzen Abschnitte zu Amos und Deuterocesaja (bei Schweitzer Jes 40-66) als Meditation beachtliches Profil haben. Schließlich ist die 1926 geschriebene Selbstdarstellung seiner theologischen Entwicklung aufschlussreich, von der U. Luz in der Einführung (237) meint: „Methodische Selbstrelativierung oder gar Zweifel an der Tragfähigkeit seiner wissenschaftlichen Konstruktionen scheint er nicht zu kennen“. Neben den erwähnten theologischen Dimensionen wird für Exegeten vielleicht neu sein, in welchem intensiven Ausmaß für Schweitzer auch Philosophie, Ethik und Literatur von Bedeutung waren.

LinZ

A. Fuchs

Daniel Reid (Hg), *The IVP Dictionary of the New Testament. A One-Volume Compendium of Contemporary Biblical Scholarship*, Downers Grove - Leicester 2004 (InterVarsity Press), XXVI+1174 Seiten, gebunden £ 32,99

In den vergangenen Jahren hat InterVarsity Press eine Reihe von eindrucksvollen Kommentaren zum NT herausgegeben, die sich besonders in den USA zu viel



benützten Standardwerken entwickelt haben: Dictionary of Jesus and the Gospels (1992), Dictionary of Paul and His Letters (1993), Dictionary of Later New Testament and Its Developments (1997) und Dictionary of New Testament Background (2000). Aus ihnen hat die Redaktion für diesen Band jene Artikel ausgewählt, die theologisch am bedeutsamsten erscheinen bzw. die von heutigen Studierenden am meisten nachgefragt wurden. Der allergrößte Teil betrifft exegetische und bibeltheologische Themen, aber auch Sachfragen wie griechisch-römische Religion, rabbinische Tradition und Schriften, arm und reich u.ä. Zum Teil sind die Artikel von erstklassigen Fachleuten geschrieben, auch wenn durchgehend der Standpunkt ausschließlich englischsprachiger Autoren zu Wort kommt, deren Horizont meist mit der eigenen Sprachwelt begrenzt ist. Dies war schon der Nachteil der bisherigen Bände, wird in diesem Fall aber noch verstärkt, weil auch aus den Bibliographien fast alle ausländischen Titel gestrichen wurden. Der Herausgeber begründet dies zwar mit dem angezielten Benützerkreis, jedoch hat dies zur Folge, dass diesem ein gravierend falsches Bild von Exegese vermittelt wird, als wenn es nur englischsprachige Exegese gäbe bzw. diese zur umfassenden Information genügen würde. Dem entspricht, dass die Verteidigung evangelikaler Positionen nicht zu übersehen ist. So wurde der Kol z.B. von Paulus in der römischen Gefangenschaft geschrieben. Wer aus sprachlichen Gründen Kol für unecht halten möchte, setze ein fast unfehlbares Wissen darüber voraus, was Paulus geschrieben haben konnte und was nicht. Auch in der Theologie bestehen keine ausreichenden Unterschiede. Ähnlich kann der Eph gegen alle Einwände von W.G. Kümmel und R. Schnackenburg doch auch in Terminologie und Theologie als pln. betrachtet werden. Man folgt besser D.A. Carson, D. Moo und L. Morris (An Introduction to the New Testament, Grand Rapids 1992), dann muss man auch keine Abhängigkeit vom Kol vertreten. Bei der Synoptischen Frage ist die Darstellung geprägt von der Auseinandersetzung mit der Griesbachhypothese, die in den USA immer noch die Gemüter unendlich verwirrt und deren Zurückweisung deshalb viel Aufwand erfordert. Den Lesern wird sie immer noch als die größte Gegenthese gegenüber der Zweiquellentheorie dargestellt. Als Einwand gegen letztere wird zwar auf die minor agreements hingewiesen, aber sie werden üblicherweise nicht bloß verharmlosend beschrieben, sondern auch mit den traditionellen Argumenten und falschen Auskünften abgetan. Von der ganzen Diskussion der letzten 30 Jahre (vgl. A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, 1-4, Münster 2004) hat weder der Autor noch der Herausgeber eine Ahnung. Dies kann aber nicht verdecken, dass andere Beiträge (z.B. von B. Witherington oder L. Hurtado) von ganz anderer Qualität sind. Insgesamt stellt der Band in einer Reihe von Artikeln eine beachtliche Leistung dar wie insgesamt ein Spiegelbild evangelikaler Exegese. Die europäische Exegese wird die Leistungen dieses Bandes gern anerkennen, aber die evangelikalen Autoren sollten zur Kenntnis nehmen, dass andererseits auch vom Glauben verantwortete Exegese nicht an den Grenzen eines konfessionellen Bekenntnisses endet.

Dictionary of New Testament Background, hg. von Craig A. Evans und Stanley E. Porter, Downers Grove (Illinois)-Leicester (UK) 2000 (InterVarsity Press), XXXIV und 1328 Seiten, gebunden £ 32,99

Dieser vierte Band ist gewissermaßen der Abschluss einer monumentalen Reihe, die von Inter Varsity Press herausgegeben wird und die sich inzwischen vor allem in der englischsprachigen Welt als Standardwerk etabliert hat. Während das Dictionary of Jesus and the Gospels, Dictionary of Paul and His Letters und das Dictionary of the Later New Testament sich zum Ziel gesetzt hatten, den neuesten Stand der Exegese für die einzelnen Schriften des NT zusammenfassend vorzulegen, versucht das vorliegende Kompendium Umwelt und Hintergrund des NT wissenschaftlich kompetent zu erfassen. Die zahlreichen Mitarbeiter sind nicht nur Spezialisten auf ihrem Gebiet, sondern vielfach auch international bekannt. Besonders hilfreich und in dieser Art ohne Parallele in der deutschsprachigen Exegese ist die Tatsache, dass die jüngsten Ergebnisse der Qumran-Forschung und der pseudepigraphischen Literatur stichwortmäßig bearbeitet sind (z.B. die Apocrypha des Moses oder das Apokryphon des Joseph oder das des Josue). Dazu kommen Sachartikel wie die hellenistischen griechischen Grammatiker, der Sarkophag des Kaiphas oder die Pilatusinschrift, die man sonst nirgends so leicht zugänglich findet. Insgesamt ist dieses Lexikon nicht nur eine beachtliche wissenschaftliche Leistung, sondern wegen seiner umfassenden und gründlichen Sachinformation äußerst nützlich für den Gebrauch und jedem Neutestamentler auch privat zu empfehlen.

Linz

A.Fuchs

Paul Trebilco, *The Early Christians in Ephesus from Paul to Ignatius* (WUNT, 166), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), XXIII+826 Seiten, gebunden € 149,-

Nach der Zerstörung Jerusalems und dem Ende des jüdischen Krieges entwickelte sich Ephesus, die Hauptstadt der Provinz Asia, ohne dass es der Exegese immer in diesem Ausmaß bewusst war, zum wichtigsten Zentrum des Christentums in der Alten Welt. P. Trebilco, der schon eine einschlägige Dissertation veröffentlicht (*Jewish Communities in Asia Minor*, SNTS MS 69, Cambridge 1991) und inzwischen eine Reihe von weiteren Beiträgen mit verwandter Thematik publiziert hat, geht in seinem monumentalen Werk den verschiedenen christlichen Gruppen nach, die in dieser Stadt nacheinander und zum Teil gleichzeitig nebeneinander existiert haben. Die enorme Sachkenntnis und exegetische Erörterung zahlreicher Texte sowie die Auseinandersetzung mit einer immensen Literatur haben nicht verhindert, dass eine sehr klar und flüssig geschriebene Abhandlung entstanden ist, die manche Leser zumindest für die entsprechenden Abschnitte konsultieren werden, wenn sie nicht die Ausdauer aufbringen sollten, das ganze Buch zu studieren. Das erste Kapitel bringt eine Information über die Artemisverehrung und den Kaiserkult in Ephesus sowie über Einfluss und Organisation der Juden in der Stadt. In

den drei anschließenden Kapiteln bespricht der Verfasser, was sich aus den Briefen des Paulus und der Apg bezüglich Ephesus eruieren lässt, wobei die historische Verlässlichkeit der Apg sehr hoch eingeschätzt wird. Von besonderem Interesse sind wohl die folgenden Abschnitte über die Past, 1-3 Joh und Apk 2,1-7 bzw. die verschiedenen christlichen Gemeinden, die hinter ihnen stehen. In den Past, die nach Ephesus adressiert sind, setzt sich ein Pauliner zwischen 80-100 mit pln Gegnern auseinander, die Johannesbriefe, die vom gleichen Presbyter Johannes stammen wie das Evangelium selbst, sind umgekehrt in Ephesus verfasst, zeigen die Existenz mehrerer Hauskirchen und das Weiterbestehen der Sezessionisten in Reichweite der christlichen Gemeinden. In Apk 2,1-7 werden hinter den Nikolaiten starke Anpassungstendenzen christlicher Gruppen an die religiöse Praxis der Umwelt erkennbar und Johannes wendet sich an verschiedene christliche Gruppen gleichzeitig, da T. die These ablehnt, in Ephesus habe es hintereinander immer nur eine einzige christliche Gruppe gegeben (Paulus, Johannes, Past, Ignatius und verschiedene Gegner). Der Rest des Buches beschäftigt sich, wenn man von Ignatius absieht, mit dem näheren Profil der drei erwähnten Schriften. Dabei geht es vor allem um Probleme der Akkulturation, materiellen Besitz der Christen, „Amtsstrukturen“, die Rolle der Frauen, die Identität der einzelnen Gruppen usw. Insgesamt legt der Verfasser eine Abhandlung vor, die man trotz ihres Umfangs in allen Teilen mit größtem Interesse liest und die sich in den kommenden Jahren sicher als Standardwerk zum Thema erweisen wird.

Linz

A. Fuchs

Bruce W. Winter, *Roman Wives, Roman Widows. The Appearance of New Women and the Pauline Communities*, Grand Rapids - Cambridge 2003 (Eerdmans P.C.), kartoniert 253 Seiten, \$ 26,- £ 18,99, ISB N 0-8028-4971-7

Der Direktor des Institute of Early Christianity in the Graeco-Roman World, Tyndale House, Cambridge und Professor an der Universität Cambridge legt hier eine sozialgeschichtliche und genderorientierte Untersuchung zu den paulinischen Gemeinden vor. Sie zeigt, wie interessant und wichtig die Untersuchung des zeitgeschichtlichen Umfeldes neutestamentlicher Schriften sein kann. In eigener Zielformulierung: „I hope that this monograph will be seen to be a constructive contribution to the important issue of women in the Pauline communities as it seeks to secure as the starting point the Sitz im Leben of texts relating to them“ (S. XII). In Bezug auf Ziel und Methodik der Herausarbeitung der großen Bedeutung von Frauen in diesen Gemeinden kann man ihm nur Recht geben.

Nach einem Einleitungsabschnitt (S. 1-14: The Search for a Setting) über Themenorientierung, Definitionen und Anlage des Buches folgt in einem ersten Teil (S. 17-74) die Darstellung des Auftretens der „New“ Women, die sich auf ökonomischem, sozialem, kulturellem und politischem Gebiet seit dem 1. Jh.v.Chr. einer erstaunlichen Freiheit erfreuten, deren Verhalten aber, insbesondere soweit es moralische Fragen betraf, heftig attackiert wurde, sei es in Gesetzgebung oder in der

Philosophie. Dabei wird natürlich nicht behauptet, dass die Stereotype der traditionellen republikanischen Frau nicht mehr existiert habe, ebenso wenig, dass die meisten Frauen der Promiskuität gefrönt hatten. Was aber differenziert gezeigt wird „is that ‚new‘ women had emerged and they were supported by those who were themselves avant-garde“ (S.38).

Auf diesem Hintergrund interpretiert Winter in Teil 2 (S. 77-169) einige ausgewählte frauenspezifische Texte: 1 Kor 11,2-16 (S. 77-96); 1 Tim 2,9-15 (S. 97-122); 1 Tim 5,11-15 (S. 123-140) und Tit 2,3-5 (S. 141-169). Dabei zeigt er nicht nur eine Fülle von interessanten Aspekten auf, sondern dokumentiert auch die große Bedeutung von Frauen in paulinischen Gemeinden. Einige Beispiele:

Die ἄγγελοι von 1 Kor 14,23 werden im Konnex zu den γυναικονόμοι, den öffentlichen Sittenwächtern, gebracht (S. 89f); zum Tatbestand des unverschleierte Agierens im Gottesdienst heißt es: „By deliberately removing her veil while playing a significant role of praying and prophesying in the activities of Christian worship, the Christian wife was knowingly flouting the Roman legal convention that epitomized marriage.“ (S. 96). Im Abschnitt über 1 Tim 2,9-15 heißt es in Bezug auf die Kleidungs Vorschriften V. 9-11: „The wearing of modest clothing was both a concern for the philosophical schools and a social convention for respectable married women.“ (S. 107). Es ist deutlich, wie der Autor des 1 Tim sich in der Gesellschaft seiner Zeit positioniert bzw. welche Situationen er in seinem Einflussbereich voraussetzt. Interessant ist auch die Interpretation der vielbeachteten bzw. –geschmähten Stelle 1 Tim 2,15, die Frau werde gerettet durch Kindergebären. In Anlehnung an A.J. Köstenberger interpretiert er die Rettung als „preservation from danger by means of childbearing“ (S. 110) auf dem Hintergrund der häufigen Schwangerschaftsabbrüche. Doch genügt das schon oder liegt hier nicht auch ein schöpfungstheologischer Konnex vor? Zum Thema Unterordnung und Lernen: „Just as we have the erotics of domination ..., so, too, certain married women had a parallel or similar desire to dominate in the Forum and the courts. Was there a concern that a comparable attitude might creep into the Christian community with the desire to use power to control, this time in the context of public instruction (1 Tim 2:12)?“ (S. 119). Insgesamt gehe es um die Sittsamkeit der christlichen Frauen im Gegensatz zum neuen Frauentyp. Einen interessanten Aspekt arbeitet Winter auch in Bezug auf 1 Tim 5,11-15 heraus: Einige junge Witwen in der Kirche seien von den Werten der ‚new‘ women beeinflusst. Durch ihr Verhalten hätten Gegner des Christentums die Möglichkeit erhalten, es zu diskreditieren. Der kretische Kontext wird im Abschnitt über Tit 2,3-5 herausgestellt. Wichtig ist hier die Bemerkung, dass die betreffende Paränese situationsgebunden sei und kretisches Kolorit zeige, das seit jeher durch eine relativ große Freiheit der Frau gekennzeichnet sei.

In Teil 3 (S. 173-204) geht es um „The Appearance of Women in the Public Sphere“. Die Schilderung von Frauen in der Wirtschaft, vor Gericht und in der Politik zeigt ein nicht ohne Weiteres geläufiges Frauenbild, von dem aus bekannte Repräsentantinnen des frühen Christentums wie Phoebe oder Junia ein ganz neues

Profil bekommen. Ein Appendix mit dem Titel „Women in Civic Affairs“ bietet Quellentexte (im Original und in Übersetzung) zu Junia Theodora aus Korinth und Claudia Metrodora aus Chios.

Da Buch bietet einen exzellenten Überblick über die Rolle der ‚new‘ women in der Antike und ihren Einfluss auf das frühe Christentum. Es ist durch Interdisziplinarität ausgezeichnet, freilich ganz überwiegend auf der Basis englischsprachiger Literatur.

Wien

W. Pratscher

Adolf Harnack: Marcion. Der moderne Gläubige des 2. Jahrhunderts, der erste Reformator. Die Dorpater Preisschrift (1870). Kritische Edition des handschriftlichen Exemplars mit einem Anhang herausgegeben von Friedemann Steck [= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur (TU), 149], Berlin- New York (W. de Gruyter), 48 und 446 Seiten, gebunden € 128,- (D)

Der Verfasser, der mit dieser Monographie seine Hallenser Dissertation von 2003/04 veröffentlicht (U. Barth), hatte bei seiner Beschäftigung mit Harnack das Glück, in dessen Nachlass in Berlin das erste, bisher unveröffentlichte Werk Harnacks zu finden, das in der vorliegenden Ausgabe sorgfältig ediert und kompetent erläutert wird. Harnack hatte mit 19 Jahren die für das Jahr 1870 von der russischen Kaiserlichen Universität Dorpat ausgeschriebene Preisaufgabe: „*Marcionis doctrina e Tertulliani adversus Marcionem eruatur et explicetur*“ erfüllt und mit seiner jetzt veröffentlichten, 476 handschriftliche Seiten umfassenden Arbeit die Goldene Medaille der Universität gewonnen. Rein äußerlich erstaunt, dass die Schrift vom 1. Januar bis 5. November 1870 erarbeitet und geschrieben wurde, wobei auf die Reinschrift allein mehr als 4 Wochen kommen. Vor allem beeindruckend ist aber die unglaubliche sachliche Kompetenz, die Harnack bereits im ersten Jahr seines Theologiestudiums bekundet. Diese umfasst als Vorbedingung die fraglose Beherrschung der lateinischen und griechischen Texte sowie dann die eigentliche Kenntnis der patristischen Literatur bis ins 5. Jahrhundert und die Erfassung der komplexen historischen und theologischen Zusammenhänge. Harnack behandelt zuerst Tertullian und die übrigen Quellen zu Marcion, rekonstruiert dann Leben, Lehre und Werke Marcions sowie die innere und äußere Geschichte des Marcionitismus selbst. Angeschlossen ist im Anhang das Fakultätsgutachten zur Preisschrift von Moritz v. Engelhardt und das Studienbuch Harnacks in Dorpat von 1869-1872, das intensivstes Studium verrät. Man liest dieses Buch mit dem doppelten Gewinn einer interessanten Einführung in die patristischen Probleme des 2. und 3. Jahrhunderts wie vor allem eines Einblicks in Ausmaß und Intensität von Arbeitskraft und theologischem Interesse eines Mannes, der schon in seiner ersten Schrift die ganze Qualität seines späteren Schaffens erkennen lässt. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass dieses Werk auch die heutigen Leser ähnlich beeindrucken wird wie seinerzeit die Preiskommission der Universität Dorpat. Sowohl wissen-

schaftsgeschichtlich wie als patristische Fachstudie ist das Buch sehr zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Andreas Köhn, *Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer. Studien zu Biographie und Theologie* (WUNT, 2/180), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), XVI + 366 Seiten, kartoniert € 64,-

Diese geringfügig überarbeitete Dissertation des Fachbereichs Evangelische Theologie an der Universität Hamburg (G. Sellin) bringt die späte Rehabilitation eines ntl. Exegeten, der in der protestantischen Exegese zu einem gewissen Aufbruch beigetragen hat, persönlich aber das Unrecht zweier Diktaturen an sich erfuhr. Der 1890 Geborene war von 1920 bis 1935 Professor in Breslau, von wo er wegen seines Eintretens für die Bekennende Kirche und jüdische Kollegen und Studenten nach Greifswald strafversetzt wurde. Nach Ende des Krieges wurde er aufgrund von Intrigen und Denunziation von den Sowjets verhaftet und 1946 erschossen, weil ihm Kriegsverbrechen in Russland zur Last gelegt worden waren. Erst nach der Wende erklärte der russische Oberst P. Kopalin, Leiter der Abteilung für die Rehabilitierung ausländischer Staatsbürger, „daß Ernst Lohmeyer ohne ausreichende Gründe und nur aus politischen Motiven heraus verhaftet und verurteilt wurde“ (151), was der Verurteilte selber noch vermutet hatte, auch wenn man ihn und vor allem seine Angehörigen jahrzehntelang in Ungewissheit über die wahren Gründe ließ. Dem Autor war es aufgrund einer bisher unveröffentlichten reichhaltigen Korrespondenz mit dem Göttinger Verleger Ruprecht und anderen Briefen möglich, sowohl die Entstehung des wissenschaftlichen Werkes Lohmeyers genauer zu erfassen wie vor allem die zeitgeschichtlichen universitären wie politischen Hintergründe zu durchleuchten. Nach dem ersten, höchst aufschlussreichen biographischen Teil werden im zweiten besondere theologische und literarische Akzente und Interessen Lohmeyers hervorgehoben. Wiederholt wird neben der wissenschaftlichen Leistung des Autors in der Neubearbeitung einer ganzen Reihe von Meyer-Kommentaren (Mk, Phil, Kol, Philm, Mt) auch die oft schwierige, dichterisch-philosophische Meta-Sprache hervorgehoben, die sein Werk nicht nur für Ausländer, sondern auch für Fachexegeten (vgl. H. Lietzmann zu den Grundlagen pln. Theologie von E. Lohmeyer) teilweise unverständlich macht. Zu erwähnen ist die Kritik Lohmeyers am Jesusbuch Bultmanns, das er als „ein Buch von Jesus ohne Jesus“ bezeichnete und von dem er meinte, Bultmann habe „letztlich nur eine Apologie des eigenen religiösen Selbstverständnisses geliefert“ (260). Der Gegensatz zu Bultmanns Entmythologisierung wie dessen Kritik an Lohmeyers Apk-Kommentar hinderten aber nicht, dass beide Autoren miteinander befreundet waren. Das Buch ist sowohl in biographischer wie exegetesgeschichtlicher Hinsicht interessant und als Rehabilitierung eines Opfers zweier totalitärer Systeme eine Notwendigkeit.

Linz

A. Fuchs

Eckhard Plümacher, *Geschichte und Geschichten. Aufsätze zu den Johannesakten*, hg. von Jens Schröter und Ralph Brucker (WUNT, 170), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), XXIV und 320 Seiten, gebunden € 79,-

Der ursprünglich für den 65. Geburtstag des Autors geplante Band ist ein Jahr später anlässlich der Beendigung seiner Tätigkeit als Direktor der Seminarbibliothek der Theologischen Fakultät der Humboldt Universität Berlin erschienen. Er umfasst in zwei Teilen sieben Aufsätze zur Apg und drei weitere zu den Johannesakten. Plümacher sieht die Apg als historische Monographie (im Gegensatz zu biographischen Konzepten), zieht dazu Cicero heran und beschäftigt sich mit dem Begriff der *terateia*, der dem entgegenzustehen scheint. P. weist aber nach, dass Geschichtsschreiber der mimetischen Observanz eine Neigung zum Spektakulären aufweisen, sodass auch in dieser Gattung Fiktion und Wunder nicht erstaunlich sind (53). Andererseits bedeutet historische Geschichtsschreibung nicht Wiedergabe purer Fakten, sondern mimetische Gestaltung. „Die mimetische Geschichtsschreibung ist ... gerade nicht von dem von Aristoteles, später dann auch von Lukan geforderten Prinzip geleitet, zu berichten, was tatsächlich geschehen ist, sondern legt stattdessen Wert auf verlebendige Darstellung (*mimesis*) des Erzählten, dem die Orientierung am tatsächlichen Geschehen nachgeordnet ist“ (XIV). Weitere Aufsätze befassen sich mit dem noch immer ungelösten Problem der Wir-Stücke der Apg, den Missionsreden und der Thukydidesreminiszenz Apg 20,33-35. Neu ist die Abhandlung zur Bedeutung Roms in der Apg. Nach Plümacher zeigt die Abschluss-Szene in Rom, dass jeder weitere Versuch, die Juden doch noch für die Sache Jesu zu gewinnen, absurd ist (141) und dass die von Paulus bezeichnete heilsgeschichtliche Wende wegen ihrer überragenden Bedeutung nur in Rom verkündet werden konnte (168).

In einer ganz anderen Geisteswelt befindet sich der Leser bei den *Acta Johannis*. Ohne auf die oft seltsamen und abstrusen Texte weiter eingehen zu können, sei vermerkt, dass es P. durch ausgezeichnete Sachkenntnis gelingt nachzuweisen, dass der christliche Verfasser weit verbreitete pagane Motive benutzte, um seine eigenen Aussagen zu machen. Als Effekt stellt sich heraus, dass sonderbare und anstößige Texte christlich lesbar werden, wenn es auch umfangreiche Sachkenntnis braucht, um zu diesem Ergebnis zu gelangen.

Linz

A. Fuchs

Imre Peres, *Griechische Grabinschriften und neutestamentliche Eschatologie* (WUNT, 157), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XX + 336 Seiten, gebunden, € 79 (D)

Griechischen Grabinschriften hat die ntl. Forschung bislang wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Imre Peres beschäftigte sich schon in mehreren Veröffentlichungen mit diesem Thema; in seiner Habilitationsschrift setzt er sich nun aus-

föhrlich mit (fast ausschließlich paganen) griechischen Grabinschriften auseinander, die motivisch Texten des Neuen Testaments nahe stehen.

Dabei erweist sich Peres als profunder Kenner griechischer Grabinschriften – mehrere tausend aus der Zeit von 300 v. bis 200 n. Chr. hat er gesammelt, etwa tausend ausgewählt und nach inhaltlichen Aspekten zusammengestellt. Ziel seiner aufwändigen Forschungsarbeit ist, den religions- bzw. geistesgeschichtlichen Hintergrund ntl. Perikopen zu erhellen, deren (individualistische) „Eschatologie“ nicht im Kontext jüdisch-apokalyptischer Endzeitvorstellungen, sondern aufgrund hellenistischer Jenseitsvorstellungen verständlich ist.

Peres gibt nach Einleitung (I) und Hinweisen zum Stand der Forschung (II) einen Überblick über griechische Jenseitsvorstellungen, wie sie sich – zurückgehend v.a. auf Homer und Hesiod – in den Grabinschriften finden: pessimistische Vorstellungen, Zwei-Wege-Lehre und Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod (III). Im Hauptteil (IV) konzentriert sich Peres auf griechische Grabtexte, die eine positive „olympische Eschatologie“ repräsentieren, d.h. die Hoffnung auf eine postmortale Existenz auf dem Olympe (S. 98). (Der größere Teil griechischer Grabtexte enthält allerdings negative Jenseitsvorstellungen, vgl. S. 232). Die Orte der Seligkeit nach griechischer Vorstellung werden detailliert und erhellend dargestellt und mit den Motiven „Hades“ und „Abrahams Schoß“ in Lk 16,22-26 und „πολίτευμα im Himmel“ in Phil 3,20 verglichen; ebenso werden folgende Motive in griechischen Grabinschriften und ntl. Texten eingehend untersucht: die himmlischen Wohnungen (vgl. Joh 14,2), Auferstehung, Entrückung (vgl. Lk 23,43) und Vergöttlichung (vgl. 1Petr 1,4), das Leben bei den Göttern (vgl. Lk 22,30). Abschließend wird der ntl. Begriff ἐλπίς mit dem nur aufs Diesseits bezogenen Hoffnungsbegriff der Griechen kontrastiert. In einem abschließenden Kapitel (V) zeigt Peres zahlreiche motivische Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen der Eschatologie griechischer Grabinschriften und einiger ntl. Perikopen, aber auch deren bleibende Unterschiede auf.

„Ganz bewusst habe ich in dieser Arbeit relativ viele Inschrifttexte angeführt, da die Theologen (...) zur Schwesternwissenschaft Epigraphik oft kaum einen Zugang haben“, formuliert Peres in der Einleitung (S. 6). – Darin liegt das große Verdienst des Autors: Er stellt für das Verstehen ntl. Texte wichtige Grabinschriften zusammen, zitiert sie im Wortlaut (griechisch und in deutscher Übersetzung) und vermittelt dadurch einen Eindruck von der Religiosität und Kultur der hellenistischen Umwelt des Neuen Testaments, von den vielgestaltigen Jenseitsvorstellungen und -hoffnungen der griechischen Welt.

Ist die Materialfülle einerseits ein Vorzug des vorliegenden Werkes, wirkt sie sich doch andererseits nachteilig aus.

Die einzelnen Inschriften werden zu wenig in ihrem geistesgeschichtlichen, geschichtlichen und sozialen Kontext betrachtet, was den Wert des religionsgeschichtlichen Vergleichs dieser Inschriften mit ntl. Texten mindert. (Peres, sich



dessen bewusst, weist S. 4 auf das Zurücktreten soziologischer, wissenssoziologischer, epigraphischer Fragestellungen hin.)

So wäre noch mehr abzuwägen, inwieweit einzelne Grabinschriften wirklich „Hoffnungen des Volkes“ (S. 2) widerspiegeln: Welchen Einfluss hatten soziale Schicht oder Bildungsniveau auf Jenseitsvorstellungen? Aus welchen Grabtexten lassen sich tatsächlich Glaubensüberzeugungen der Verstorbenen oder Hinterbliebenen ablesen? Welche Inschriften waren eher Repräsentationstexte bzw. formelhafte, Konventionen entsprechende Texte?

Auch wären die Kriterien für die Auswahl der Motive, der einzelnen Grabinschriften und neutestamentlichen Perikopen deutlicher zu benennen. Warum bespricht der Autor manche ntl. Perikopen ausführlich, erwähnt andere jedoch nicht einmal? Beispielsweise ist auf S. 110 in einer Grabinschrift vom „κλήρος der Götter“ die Rede, von der ähnlichen Motivik im Neuen Testament, näherhin in Apg 26,18 und Kol 1,12, jedoch nicht.

Des weiteren würde man sich auf die Frage, ob es eine Beeinflussung ntl. Schriften durch griechische Grabtexte (S. 151ff) oder umgekehrt (S. 265) gab, mehr als nur die Andeutung erwarten, dass die johanneische Gemeinde das Bild von den vielen Wohnungen im Haus des Vaters unter anderem „(...) durch Lektüre der Inschriften auf den Friedhöfen gewinnen konnte.“ (S. 151)

Vielfach wären auch klarere Begriffsbestimmungen einzufordern, z.B. wenn Peres auf S. 172 vom „christlichen Auferstehungsgedanken“ spricht, ohne diesen näher zu bestimmen.

Schließlich wäre noch eine verstärkte Berücksichtigung der Parallelen der behandelten ntl. eschatologischen Perikopen in AT, LXX und jüdischen Schriften wünschenswert, um das tatsächliche Ausmaß der hellenistischen Einflüsse noch abgewogener beurteilen und die Entwicklung einzelner Motive differenzierter darstellen zu können.

Dem mit Akribie verfassten Buch hätte man ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht; zahlreiche Stil-, Rechtschreib- und Druckfehler fallen auf (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Egypten (Seite 16), Ueber (72), Weihtauch (92), Aehnliche (95), In der himmlisch-olympischen [es fehlt „Welt“] (101), Jh. V. Chr. (121), Peter Philhofer [statt „Pilhofer“] (136), lechte [statt „leichte“] (144), mehrere Leerzeichen statt des zu erwartenden Ortes, an sich die Grabinschrift findet (167), Hohheit (209), slcher [statt „solcher“] (227), Hauptl [statt „Haupt“] (232), Chrisuts (243), Hofnung (257), 1Pt 1,3 [statt 1Petr 1,3] (258).

Trotz der genannten Kritikpunkte ist das Werk von Imre Peres als ein übersichtliches und gut lesbares Kompendium griechischer Jenseitsvorstellungen, das zur Illustrierung eschatologischer Perikopen des Neuen Testaments mit Gewinn herangezogen werden kann, zu empfehlen.

Texte aus der Umwelt des Alten Testaments. Neue Folge. Bd.1. Texte zum Rechts- und Wirtschaftsleben, hg. von Bernd Janowski und Gernot Wilhelm, Gütersloh 2004 (Gütersloher Verlagshaus), IX+372 Seiten, gebunden € 148,-/152,10

Dieser Band hat, der ganzen Anlage entsprechend, natürlich seinen Schwerpunkt im Bereich des AT, der hier nicht besprochen werden kann. In dem Abschnitt über hebräische, aramäische und phönizische Texte von Ingo Kottsieper und Andrea Jördens wie in dem weiteren Kapitel zu den griechischen Texten aus Ägypten von der letzteren Autorin ist aber auch die Umwelt des NT betroffen. Hier werden Texte über Hauskauf, Sklavenfreilassung und Versorgungspflicht, Adoption, Darlehensverträge u.ä. in Übersetzung und kurzer Kommentierung geboten, ähnliche Urkunden stammen aus der ptolemäischen und frühen römischen Zeit Ägyptens. Acht Verträge über Weingärten, Eingabe wegen eines in den Haushalt aufgenommenen Mädchens, Anzeigen von Diebstählen oder Kapitalverbrechen, Darlehenserneuerung usw. machen die kleine Welt von Haus, Broterwerb und Verwaltung anschaulich. Der ganze Band, der neben den angeführten Gebieten mesopotamische, altsyrische, ägyptische, iranische und sabäische Dokumente wiedergibt, ist von ausgewiesenen Fachleuten erarbeitet und wird in Zukunft seinen Platz unter den Standardwerken behaupten.

Linz

A. Fuchs

Rainer Kampling (Hg), „Dies ist das Buch ...“ Das Matthäusevangelium. Interpretation-Rezeption-Rezeptionsgeschichte (= Fs. Hubert Frankemölle), Paderborn-München-Wien-Zürich 2004 (F. Schöningh), 373 Seiten, kartoniert € 59,-

Es ist kaum anders vorstellbar, als dass sich eine Festschrift für H. Frankemölle mit Mt, leserorientierten Methoden und dem Verhältnis von Israel und Kirche befasst. Die Beiträge stammen sowohl von Fachleuten wie von Freunden des Jubilars und können hier nur sehr eklektisch erwähnt werden. Auf Dauer werden wohl die strikt exegetischen Beiträge von Nutzen sein, während die Aufsätze zur Israelthematik allzu sehr modernen Trends entsprechen und an mehr als einer Stelle Objektivität vermissen lassen. Th. Söding liefert einen „wohlwollend-kritischen“ Beitrag zu Mt 20,20 und getraut sich dabei auch, die Antipathie gegen den Begriff „AT“ als sachlich nicht empfehlenswert zu charakterisieren, auch wenn sie dort und da wie eine Allergie grassiert. K. Backhaus konzentriert sich auf die „pagane Welt im MtEv“. F. Hossfeld-E. Zenger informieren sachlich und kompetent über die Psalmen im MtEv, R. Hoppe über Gerechtigkeit bei Mt und Philo. In religionsgeschichtliches Gebiet gerät man im Beitrag von M. Ebner, der über hellenistische und jüdische Lesarten von Jungfrauengeburt schreibt. H.. Bee-Schroeder wendet sich gegen ein historisches Interesse an den Wundern von Mt 8-9 und plädiert für eine leserorientierte Interpretation. Von K. Lönning wird der Pharisäismus in den Weherufen Mt 23/Lk 11,37-53 behandelt, von C.P. März die Gerichts-

predigt Mt 24,42-25,30. Letzterer geht dabei noch völlig unkritisch vom traditionellen Umfang von Q aus, als ob nicht z.B. Mt 3,16f; 4,1-13; 11,14-23 sowie damit zusammenhängende Texte längst als Q-Stoff fraglich bzw. unhaltbar wären (vgl. dazu A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, 1-4, Münster 2004, jeweils die einleitenden Kapitel). Es wird auf die Dauer wohl nicht angehen, dass sich Vertreter der Zweiquellentheorie in gewisser Hinsicht gegenüber der Kritik taub stellen und unberührt von allen Einwänden einfach das Alte wiederholen. Dies betrifft u.a. Aufbau und Abfolge der Texte in Q, Anfang und Ende der Quelle (242f) bzw. das völlig ungerechtfertigte Reden von Q bei Lk-Texten, die keineswegs Q repräsentieren (z.B. Lk 11,14-23), wie schon erwähnt wurde. D. Dormeyer untersucht Volk, Jünger und Gegner bei Mt und macht dabei mit G. Bornkamm Mt zum ersten Interpreten des Mt, auch wenn sich dies längst als falsch erwiesen hat (vgl. Fuchs, *Spuren*, Bd. 2, 54). In den Israel-Beiträgen ist, wie schon angedeutet, viel von Antijudaismus (der Kirche oder christlicher Autoren) die Rede, während die Verfasser mit verallgemeinernden Beschuldigungen der Kirche gar nicht zurückhaltend sind. Besonders ein Beitrag zeichnet sich durch einen solchen Israel-Fanatismus und Zelotismus aus, dass man sich fragt, ob er zur Ehre des Jubilars ist und der Verlag in der Auswahl der Beiträge nicht kritischer sein hätte sollen.

Linz

A. Fuchs

Gerd Theißen, *Die Jesusbewegung. Sozialgeschichte einer Revolution der Werte*, Gütersloh 2004 (Gütersloher Verlagshaus), 320 Seiten, gebunden € 24,95/ 25,60 (A), ISBN 3-579-06503-3

Der Verfasser legt mit diesem Buch eine zweite, stark überarbeitete Auflage seiner „Soziologie der Jesusbewegung“ von 1977 vor, die nach Mitteilung des Vorwortes in elf Sprachen übersetzt wurde und kaum einem Neutestamentler unbekannt geblieben sein dürfte. Die Positionen des Autors sind bekannt und im Prinzip nicht verändert. Theißen charakterisiert die Jesusbewegung als eine solche von Aussteigern und Wandercharismatikern. „Am Anfang des Urchristentums standen heimatlose Wandercharismatiker mit ihrer radikalen Ethik. Sie gehörten zu einer innerjüdischen Erneuerungsbewegung. Deren Entstehung war durch eine Krise der jüdisch-palästinischen Gesellschaft bedingt“, wie bereits das Vorwort erläutert (7). Eine fast zwei Seiten umfassende Literaturliste zeigt, in wie vielen weiteren Artikeln und Monographien Theißen seinen Standpunkt von 1977 erläutert und im Detail nachzuweisen versucht hat. Trotzdem ist ihm nicht entgangen, dass seine Sicht auch auf vielfachen Widerspruch gestoßen ist. So ist vielleicht der entscheidendste Einwand gegen Theißens Konzept die Auffassung, dass sich die ganze Entfaltung des Christentums zwar auf verschiedene Weise religionssoziologisch beschreiben, aber nicht auf diese Weise erklären lässt. Am Anfang des Christentums standen keine herumrennenden Wandercharismatiker, sondern vielmehr die Zeugen der alles umwerfenden Aufstehungserscheinungen Jesu, von denen der weitaus größte Teil in Jerusalem und anderen Orten beheimatet war. Die Entstehung der Jesus-

bewegung durch eine Krise der jüdischen Gesellschaft zu erklären (8), verwechselt wohl Umwelt und Zeitgeschichte mit der wahren Ursache, die ausschließlich christologisch ist. Auch für die vorösterliche Zeit muss man die Existenz einer eigentlichen Jesusbewegung bestreiten, weil zu keinem Zeitpunkt seines Auftretens die Intelligenz Jesu oder sein soziales Verhalten im profanen Sinn ausschlaggebend für die Jünger war, sondern jener messianische Kern, der sich u.a. in den Mehr-als-Jona-, Mehr-als-Salomon-Worten Jesu ausdrückt bzw. in der Seligpreisung der Jünger, dass sie sehen und hören, was Propheten und Könige sehen und hören wollten und nicht gesehen und gehört haben. Man muss bei Theißen auch bemängeln, dass Q zu einem sehr großen Teil zum Eigentum der Wandercharismatiker gemacht und einseitig aus ihrer Perspektive gesehen wird, während es sich um die Worte des Messias Jesus handelt, die von der gesamten Kirche tradiert wurden und die auch für alle Christen galten. Es kommt einer massiven Fehlinterpretation gleich, sich vorwiegend für die Wandercharismatiker zu interessieren und dann alles, auch was mit ihnen überhaupt nichts zu tun hat, über einen einzigen soziologischen Leisten zu schlagen. Auf diese Weise kommt es zu einer Erpressung der Texte, nicht zu ihrer sachgemäßen Interpretation, weil sie sich nicht in ein vor Untersuchung der Texte feststehendes Modell zwingen lassen, ohne alle Konturen zu verlieren. Zweifellos ist das Buch Theißens in vielem aufschlussreich, aber in der Hauptsache problematisch, weil ein Teil von Q zu einseitig in den Vordergrund gerückt wird und auch der christologische Charakter vielfach zu kurz kommt.

Linz

A. Fuchs

Hans Klein, Lukasstudien (FRLANT, 209), Göttingen 2005 (Vandenhoeck – Ruprecht), 219 Seiten, gebunden € 69,60, ISBN 3525530730

Diese facettenreiche Studie ist zum Teil aus Vorarbeiten für den kommenden Lk-Kommentar des Verfassers bzw. aus früher publizierten Aufsätzen entstanden. Die wichtigsten fünf Kapitel befassen sich mit dem dritten Evangelium und seinem Verfasser, den Quellen des Evangelisten, der Kindheitsgeschichte sowie mit Lk als Theologen und als Erzähler. Aus der Vielfalt von Informationen und Anregungen dieses Buches können hier nur sehr eklektisch einige Punkte angeführt werden. Im ersten Teil schließt sich K. der Makedonienthese an, die bei ihm bedeutet, dass der Syrer Lk ein sehr bekannter und begehrter Erzähler der Jesusgeschichte war, der zunächst an der Ostküste des Mittelmeeres wirkte, aber nach dem Tod des Paulus und nach 70 nach Makedonien gerufen wurde (vgl. 22f). Aus dem Wir-Bericht von Apg 27f ist zu entnehmen, dass er Paulus auf seiner Reise nach Rom begleitete (24). Seiner Herkunft nach hält der Verfasser Lk für ein „Kind von Haussklaven“ (29), das sehr talentiert war und sich hellenistische Bildung aneignen konnte, ohne aber Rhetorenunterricht erhalten zu haben. In den Abschnitten der Lk Kindheitsgeschichte sieht K. nicht nur die Spuren verschiedener Herkunft der Traditionen, sondern versteht sie als Legitimationstexte, einer Täufergruppe für Lk 1,5-25.57-79, hellenistisch geprägter Judenchristen der Diaspora für Lk 2,41-52 u.ä. Beim

Thema der Lk Theologie hebt K. hervor, dass nicht die Mitte der Zeit das zentrale Thema des Lk sei, sondern der Weg des Herrn“ (110), was die bekannte These Hans Conzelmanns außer Kraft setzt. Ähnlich ergeht es J.M. Robinson und J.S. Kloppenborg, deren Q-Vorstellung der Verfasser entschieden zurückweist. Nach seiner Überzeugung gibt es zwar „klar abgegrenzte Einheiten innerhalb von Q“, dagegen „lässt sich trotz der Studien von Dieter Lührmann und jener der Schule von James M. Robinson keine einheitliche Redaktion in Q nachweisen“ (164). Im Kapitel zu den Quellen geht K. zuerst auf Eigentümlichkeiten des Lk Sprachgebrauchs ein und stellt anschließend fest, dass sich die dahinterliegenden Quellen nur schwer erkennen lassen. Bei den stark verwandten Passions- und Ostertexten, die es bei Lk und Joh gibt, ergibt sich für den Autor eine gemeinsame schriftliche Quelle, die jeder auf seine Weise bearbeitet. Interessant ist, wie selbstverständlich K. bei den minor agreements mit Deuteromarkus rechnet, was bis vor kurzem noch undenkbar war (vgl. 80 bzw. 50, Anm. 47, wo die agreements von Lk 10,25-28 parr diskussionslos der Zweitaufgabe des Mk zugerechnet werden). Bei den major agreements der Versuchungsgeschichte, Beelzebulgespräch, Senfkorn und Sauerteig, Aussendungsrede und Täuferüberlieferung zeigt sich aber (82, Anm. 153 und 156; 176, Anm. 6), dass der Autor noch nach dem alten und falschen Muster der Zweiquellentheorie vorgeht und die Texte auf Mk und Q verteilt, weil ihm der entscheidende Mk-Bezug der parallelen Logieneinschübe noch ganz unbekannt geblieben ist (vgl. A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd.1-4, Münster 2004). Abgesehen von diesem Defizit sind die Lk-Studien des Autors aber ein anregender Beitrag, der in der Lk-Forschung sicher seinen Platz finden wird.

Linz

A. Fuchs

Hartwig Thyen, *Das Johannesevangelium* (HbNT, 6), Tübingen 2005, XII+796 Seiten, kartoniert € 49,- (D) ISBN 3-16-147485-1

Kommentare aus der Reihe des HbNT haben sich lange Zeit hindurch dadurch ausgezeichnet, dass einer Überfülle von Belegmaterial, das sowohl Sprache und Grammatik wie religionswissenschaftliche Umwelt betraf, ein oft äußerst knapper exegetischer Teil gegenüberstand und für theologische wie heilsgeschichtliche Inhalte wenig Raum übrig blieb. Diese Art ist im vorliegenden Band gründlich aufgegeben und dafür umso mehr Platz für inhaltliche wie forschungsgeschichtliche Analyse. Der Verfasser legt diesen Band vor als Ergebnis von 40 Jahren Studium und Auseinandersetzung mit dem Evangelium, wobei dieser lange Weg eine gründliche Wendung von einem extremen Bultmannianer zu einem deutlichen Kritiker seines Lehrers einschließt. Seinerzeit von Bultmann und seinen Schülern E. Käsemann, G. Bornkamm und E. Dinkler geprägt, hat Thyen anfänglich wie diese das Evangelium auf hypothetische Quellen verteilt (gnostische Offenbarungsreden, die Wunder der Semeiaquelle, Passions- und Ostertexte) und einen kirchlichen Redaktor am Werk gesehen, was der Verfasser inzwischen alles als falsch über Bord geworfen hat. Anstelle dessen ist eine streng synchrone Analyse getre-

ten, die das ganze Evangelium als Werk des Evangelisten sieht, aus dem nicht einmal Kap. 21 als Nachtrag ausgenommen ist. Für Thyen handelt es sich um ein pseudepigraphisches Werk, das der reale und unbekannte Verfasser dem mit dem Zebedaiden Joh identischen Lieblingsjünger zuordnet. Ebenso wie die quellenkritische Analyse lehnt Th. es auch ab, im Evangelium den Niederschlag eines Redaktors und einer joh. Gemeinde zu finden, die mit einem eigenen Soziolekt ein geographisch abgeschiedenes Sonderdasein gelebt hätte. Vielmehr setzt der Autor einen freien Umgang des Evangelisten mit den synoptischen Evangelien und dem AT voraus. Für die Interpretation lehnt Th. einen methodisch rekonstruierbaren objektiven Textsinn oder *sensus historicus* ab, sodass auch kein Absolutismus einer Orthodoxie möglich ist (vgl. Einleitung). Solche und ähnliche Thesen machen ebenso wie die immer wieder eingestreute Kritik verbreiteter exegetischer Anschauungen den Kommentar interessant, ohne aber zu einer überzeugenden Wahrheit zu führen. Von Perikope zu Perikope sucht der Leser Aufschluss über Sprache und Intention des Evangeliums, ohne wirklich einsichtige und verständliche Lösungen zu finden. So wird man diesen Kommentar als ein Bergwerk an Material benützen können, ohne aber einen wirklichen Schlüssel zum Text in der Hand zu haben. Dort wo er die Diskussion weiterführt, wird man ihn aber gern benützen.

Linz

A. Fuchs

H. Giesen, *Jesu Heilsbotschaft und die Kirche. Studien zur Eschatologie und Ekklesiologie bei den Synoptikern und im ersten Petrusbrief* (BETL, 179), Leuven 2004 (Leuven University Press - Uitgeverij Peeters), XVIII und 578 Seiten, kartoniert € 70,-

Dieser reichhaltige Band ist - nach den vorausgehenden Monographien und Sammelbänden „Christliches Handeln“ (1982), „Glaube und Handeln“, 2 Bände (1983), „Herrschaft Gottes“ (1995), „Offenbarung des Johannes“ (RNT, 1997), „JohApk“ (<sup>5</sup>2002), „Studien zur JohApk“ (2000) - ein weiteres Zeugnis der unermüdlichen Arbeit des Verfassers. Obwohl ein Aufsatz zur Dämonenaustreibung Mk 1,21-28 und ein zweiter zum Mk-Schluss 16,1-8 zum ersten Abschnitt gehören, kann man einen gewissen Schwerpunkt in der neuen Interpretation von Mk 9,1 und 13,30 sehen. Giesen bestreitet das übliche Verständnis einer Naherwartung und plädiert für konkrete nachösterliche Erfahrungen als Hintergrund dieser Texte. Statt vom Weltende redet 13,30 davon, dass „noch in dieser Generation Jesus sterben und auferstehen wird. Noch in dieser Generation beginnt die Sammlung der Auserwählten“. In „Eschatologie und Naherwartung“ kommt das Thema nochmals zusammenfassend zur Sprache. Zu Mt findet sich je ein Aufsatz zu den Krankenheilungen, zu Mt 7,13f, zum bibeltheologischen Begriff Galiläa und zur Heidenmission, bei Lk kommen Eigentum und Verantwortung der Christen zur Sprache. Einen eigenen Schwerpunkt bilden sechs Abhandlungen zu 1 Petr, auf die hier nicht näher eingegangen werden muss, da vier Aufsätze aus den SNTU stammen,

aus denen überhaupt insgesamt 235 Seiten abgedruckt wurden. Theologisch wichtig ist auch der Beitrag zur Johannestaufe, für deren Verständnis ebenso wie für die christliche Taufe Ez 36,24-29 maßgebend ist. - Es ist ein Proprium aller Abhandlungen Giesens, dass der Autor mit klarer und einfacher Sprache schreibt und die Argumente mühelos erfasst werden können, dass sie inhaltlich aber wohl mehr Beachtung verdienen, als bisher der Fall war. Die ganze technische Gestaltung ist von den Anmerkungen bis zu den Registern von der Qualität, die man bei BETL gewohnt ist, nur Kleinigkeiten wurden übersehen: S. 1 keine (statt keiner); 3 dem (statt den) gekreuzigten; continuously; 50, Z. 5 Ausfall von griechischem Text. 94, Z.1: dem (statt dein); TPQ fehlt im Register; bei Eicher, NHbthG, sollte es wohl Bände statt vols heißen, bei Sabourin, Mt, aumentata (statt augmentata), exordiale (bei Schlosser); Waetjen (statt Waetsen). Nicht nur für Bibliotheken ist der Band zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Eerdmans Commentary on the Bible, hg. von J.D.G. Dunn und J.W. Rogerson, Grand Rapids-Cambridge 2003 (Eerdmans Publishing Company), XX und 1629 Seiten, gebunden US\$ 75/ £49,95

Dieser voluminöse Kommentar in Großformat setzt sich zum Ziel, alle Schriften des AT und des NT in einem einzigen Band zu erklären, und schließt auch die apokryphen Schriften 1 Henoch und 3. und 4. Buch der Makkabäer mit ein, weil sie in manchen kirchlichen Traditionen als kanonisch gelten. Die 67 Autoren kommen ausnahmslos aus dem englischsprachigen Bereich, sind wissenschaftlich bestens qualifiziert, schreiben durchschnittlich in leicht verständlicher Sprache und bieten insgesamt einen Kommentar, der ein gutes Bild hauptsächlich nordamerikanischer Exegese bietet. Dieser letztere Akzent zeigt sich u.a. in dem Beitrag von J.B. Green zur Hermeneutik des NT, der z.B. von der „fallen hegemony of the historical-critical paradigm“ spricht (977) und anstelle der historisch-kritischen Exegese das Hauptgewicht auf „social-scientific, narrative, rhetorical und liberationist readings“ legt. Man tut dem Verfasser wohl nicht unrecht, wenn man den Eindruck hat, dass dabei die alte, traditionelle Exegese nicht ganz sachgerecht vorgestellt wird und dementsprechend zu kurz kommt. Als seinerzeitiges Mitglied der Bibelkommission bedauert man auch ein wenig, dass die einschlägigen Beobachtungen des Dokumentes von 1993 zur Interpretation der Bibel in der Kirche keinerlei Beachtung finden. Andererseits verweist Green sicherlich auf Gesichtspunkte, die in der europäischen Exegese immer noch zu wenig berücksichtigt werden. Bei der Einführung in die Evangelien von C. Tuckett zeigt der europäische (!) Autor keine Vertrautheit mit der neueren Forschung zum synoptischen Problem. Als sehr nützlich empfindet man dagegen die Erklärung von 1 Henoch und zwei zusammenfassende Artikel zu Qumran, in denen das Verhältnis des AT zur Qumranliteratur und deren Bedeutung für das NT übersichtlich zusammengestellt werden. Bezüglich Kol (M. Hooker) und Eph (I. Howard Marshall) registriert man die bekannte Zurückhaltung englischer Autoren hinsichtlich der deuteropaulinischen Herkunft der

Briefe, was wohl auch damit zusammenhängt, dass nicht-englische Literatur zu wenig Beachtung findet. Insgesamt stellt der Kommentar eine große organisatorische und exegetische Leistung dar, die auch europäische Leser und Exegeten sehr schätzen werden.

Linz

A. Fuchs

Peter M. Head, *Christology and the synoptic problem. An argument for Markan priority* (SNTS.MS, 94), Cambridge 2005 [=1997], (Cambridge University Press), 18 und 337 Seiten, paperback £ 29,- \$ 50,- ISBN 0521018897

Es handelt sich um die unveränderte paperback edition der ursprünglich 1994 an der Universität Cambridge (M. Hooker) vorgelegten und 1997 erstmals veröffentlichten Dissertation des Verfassers, der mit diesem Thema ein typisch englisches Problem aufgreift. Weniger als auf dem Kontinent hat sich in England (und Nordamerika) die Zweiquellentheorie als die entscheidende synoptische Quellenhypothese eingenistet, obwohl ihr auch dort vor allem durch B.H. Streeter – mit einer gewissen Modifikation – großes Ansehen verschafft wurde. So hat daneben in jüngster Zeit auch die im übrigen Europa kaum erwähnte Farrer-Goulder-Hypothese Verbreitung gefunden, die zwar die Mk-Priorität der Zweiquellentheorie beibehält, aber die Existenz und Notwendigkeit von Q leugnet, weil sie irrtümlich glaubt, dies durch eine Abhängigkeit des Lk von Mt ersetzen zu können. Besonders M. Goodacre hat sich zuletzt als eloquenter und überzeugter Verteidiger dieses schwierigen Systems herausgestellt, das viele entgegenstehende Tatsachen zu wenig ernst nimmt. Analog dazu hat vor allem durch die unermüdliche Tätigkeit von W. Farmer die Neo-Griesbachhypothese einen vorher unvorstellbaren Aufschwung erlebt, die nicht bloß ebenfalls auf Q verzichten kann, sondern auch die Mk-Priorität aufgibt und Mk zum Vermenger und Verkürzer seiner beiden Vorgänger Mt und Lk macht. Obwohl es entgegen der großen Publizität dieser Theorie nur wenig wirkliche Vertreter dieser Auffassung gibt, sieht Head vor allem aus der Sicht der englischsprachigen Exegese diese Hypothese und die Zweiquellentheorie als die beiden heute existierenden Hauptrivalen und versucht mit Hilfe der Christologie zu überprüfen, welche von beiden den Vorzug verdient. Ähnlich hat schon C.M. Tuckett die Griesbachhypothese auf den Prüfstand gestellt bzw. M. Goodacre die These von A. Farrer und seinem Lehrer M. Goulder einer kritischen Beurteilung unterzogen. Es ist das Kennzeichnende an dem Buch des Autors, dass er die Christologie, d.h. theologische Argumente benützt, um das alte Problem zu entscheiden.

Head beginnt nach einem Überblick über die Geschichte der synoptischen Forschung und einem Kapitel zum methodischen Vorgehen mit der Überprüfung jener Perikopen, für die auch schon früher theologische Motive ins Spiel gebracht wurden, nämlich Mk 10,17-22; 6,1-6a und 6,45-52. Nur im letzteren Fall bietet nach Meinung des Verfassers die Zweiquellentheorie die bessere christologische Sicht. Darüber hinaus werden Äußerungen Jesu, die für die Christologie abträglich sind,



Texte der Leidensgeschichte sowie die Themen Jesus als Lehrer und Herr, als Messias, Sohn Gottes und Menschensohn und das Messianitätsgeheimnis daraufhin überprüft, welche der beiden Theorien die christologische Entwicklung plausibler darstellen kann. Head ist weit davon entfernt, mit Hilfe seiner Untersuchungen ein bestimmtes Ergebnis erreichen zu müssen, und hält das christologische Argument nur dort für überzeugend, wo es sich auf die positiven redaktionellen Interessen der Evangelisten stützt. Mit dieser Einschränkung spricht das Argument aber deutlich für Mk-Priorität und gegen das Griesbachmodell. Zumindest für solche Kreise, für die diese Hypothese noch immer als gleichberechtigter Kandidat in Kurs ist, hat die Abhandlung ihr Verdienst. Ausdrückliche Erwähnung verdient, dass der Verfasser die alte Literatur zur Geschichte der Synoptischen Frage ausgezeichnet kennt, und zwar ausdrücklich auch den deutschsprachigen Teil, was ihn einschneidend von anderen englischsprachigen Publikationen der letzten Zeit unterscheidet. Zu bedauern ist jedoch, dass dieser Neudruck nicht benutzt wurde, das Buch wenigstens in einem Anhang auf den wirklichen Stand der synoptischen Forschung zu bringen (vgl. 8: „to address the current situation“), da die letzten Jahrzehnte außer Betracht bleiben (vgl. *A. Fuchs*, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd. 1-4, Münster 2004).

Linz

A. Fuchs

## Spuren von Deuteromarkus

Die vier Bände „Spuren von Deuteromarkus“ versuchen eine neue Lösung des synoptischen Problems, für das die weltweit akzeptierte Zweiquellentheorie nur eine unzureichende bzw. irreführende Erklärung bietet. Während das herrschende System die agreements des Mt und Lk gegen Mk nur als Störfälle empfindet und mit allen Mitteln zu beseitigen sucht, versucht die deuteromarkinische Interpretation die Phänomene in ihrem eigenen Wert zu verstehen. Die große Zahl der Fälle -über 1000 parallel zur ganzen Länge des MkEv- und ihr kohärenter Sinn verlangen ein positives Verständnis und nicht eine sachfremde Unterordnung unter die defizitäre Zweiquellentheorie. Die genaue Analyse der sogenannten minor agreements führt zur Annahme einer Zweitaufgabe des kanonischen Mk, die major agreements stellen sich als Einschübe von Logienmaterial während des gleichen Überarbeitungsprozesses heraus. Beides erweist die zwei Grundpfeiler der Zweiquellentheorie als falsch und verlangt eine grundlegend neue Sicht der Zusammenhänge. Die Exegese muss entwicklungsgeschichtlich, nicht quellenkritisch an die agreements herangehen.

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus I, Münster 2004, Lit-Verlag  
*Mit zwei Beiträgen von Hermann Aichinger.*

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus II, III, IV, Münster 2004, Lit-Verlag  
*Reihe: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt N.F.*

Bd. 1, 296 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7658-6

Bd. 2, 336 S., 39.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7659-4

Bd. 3, 312 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7660-8

Bd. 4, 320 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7661-6

## STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 31

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs  
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

### *Anschriften der Autoren und Autorinnen:*

Prof. Dr. Peter Dschulnigg, Ruhr-Universität Bochum  
Prof. em. Dr. Albert Fuchs, Kath. Universität Linz  
Prof. Dr. Dr. Heinz Giesen, Kölnstraße 415, D- 53117 Bonn  
Prof. Dr. Klaus Scholtissek, Pestalozzistr. 7, D-64625 Bensheim  
PD. Dr. habil. Rainer Schwindt, Kronprinzenstr. 18a, D-54295 Trier

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2006. Alle Rechte vorbehalten.  
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt  
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20  
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at